B. 144, b.
Geschenk des Ep. Haussmann.
H. ant. 73 m
12

Oberschule
Pasewalk

Lehrer-Bibliothek
der
Höheren Stadtschule
zu
PASEWALK.

# Plato in Italien,

aus einer griechischen Handschrift ins Italienische übersezt.

Verdeutscht

von * * *

Herausgegeben

von

P. J. Rehfues,
Kronprinzl. Württembergischem Bibliothekar.

Zweyter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1809.

Wb/65/2917

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

# XXIX.

## Fortsezung der Reise.

## Turium.

Die Versammlungen von Heraklea sind geendigt. Architas und Pontius kehren nach Tarent zurück: ich und Plato sezen unsern Weg nach Turium, Croton, und Locris fort.

In Siris, welches vier und zwanzig Stadien von Heraklea entfernt ist, hielten wir uns wenige Stunden auf; hier sezten wir über den Fluß Siris, die Gränzscheide des Gebiets von Heraklea, und kamen Abends nach Langaria, die erste Landschaft der Turier. Hier findet sich nichts Denkwürdiges, außer ein vortrefflicher Wein. *

Turium. Welche Erinnerungen wekt diese Stadt in der Seele! Du erinnerst dich an jenes Sybaris, das einst so mächtig durch seine Herrschaft, so reich durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, so tief durch die Weichlichkeit seiner Sitten gesunken war. Nach vielen unglüklichen Kriegen mit ihren Nachbarn mußten eben diese Sybariten, die über fünf und zwanzig Städte und vier Völkerschaften geherrscht hatten, ihre eigenen Wohnsize verlassen, und sich ein neues Vaterland erbetteln. Einige davon giengen auf das jenseitige Ufer, um die kleine Stadt Hippocrium zu gründen; andere flüchteten sich nach Pestos **, und die wenigen Zurükgebliebenen mußten die Spartaner und Athenienser einladen, um zum Anbau ihres Landes zu kommen. Die

* Strabo VI. Plinius. Mazzochi ad T. H.

** Mazzochi am a. O. Grimaldi Annal. V. I. 2.

Spartaner achteten die Einladung nicht: die Athenienser dagegen, gewohnt durch den Handel, und leichter zur Veränderung ihrer Wohnsize zu bewegen, nahmen sie an. Es war in Athen die Tradition eines sehr alten Orakels, das den Atheniensern das Gebiet an den Ufern des Flusses Siris versprach; und wenig hätte gefehlt, daß nicht Themistocles alle seine Mitbürger dahingeführt hätte. Nur Euribates, fest und unbeweglich in seinem Plane, wollte das Schicksal Griechenlands gegen die Perser auf eine andere Art, als die versuchen, welche Themistocles für die beste hielt. * Callimachus war Archon von Athen, als die Athenienser zehen Schiffe und viele Mannschaft zur Gründung dieser neuen Colonie bestimmten. Die Unternehmung wurde Lampon und Xenokrates anvertraut; die in ganz Griechenland alle, die sich zur Gesellschaft in das neue Vaterland ** anschließen wollten, versammelten. Die berühmtesten waren Callicratidas, ein Spartaner, Vater des berüchtigten Gilippus, des Peculats wegen, wie der Sohn, aus dem Vaterlande verbannt; und Herodot von Halicarnaß, den die Musen mit Recht in seinem alten Vaterlande ein besseres Schicksal erwarten ließen.

Die neue Stadt erhielt ihren Namen von Turia, einer Quelle, die nahe an ihren Mauren fließt. Diese neue Benennung Turia hat dieselbe Bedeutung, wie die alte Sybaris; beide bezeichnen Ueberfluß.*** Durchreist du Italien, so wirst du überall auf solche Namen treffen, die man beinahe mystisch nennen möchte, und die immer dasselbe bezeichnen, was von einem

* Herodot.

** Diodor von Sic.

*** Mazzochi ad T. H. Als Turium eine römische Colonie geworden war, bekam es den Namen Copiae.

anderen älteren Namen, der heutzutage nicht mehr gebräuchlich ist, angezeigt war; ein sprechender Beweis des fernsten Alterthums, und höchst bedeutender Revolutionen in der Geschichte der Völker!

Turium liegt nur wenige Stadien vom Meer entfernt. Rosciano ist sein Hafen. * Die Stadt ist regelmäßig gebaut. Sie stellt ein Rechteck dar, dessen längste Seite sich von Norden gegen Süden ausdehnt. Vier Strassen theilen sie in die Länge, die von Hercules, Bacchus, Olympia und Venus den Namen führen; die drey andern, die sie in die Breite theilen, werden die Straßen von Heros, Turium und Turinum genannt. Die Gebäude sind prächtig.

Das ganze Volk ist in zehn Zünfte getheilt, deren drey den Namen von den drey berühmtesten Städten Arcadiens haben: die übrigen heißen die Böotische, Amphizionische, Dorische, Jadische, Attische, Euböische, und Nasioteische. ** Die Einwohner wollten das Andenken ihres Ursprungs erhalten; was ich für höchst unvorsichtig und für die Quelle des steten Neids, und der gefährlichen Empörungen halte, von denen die Stadt Turium nicht frey blieb. Warum verlor jener Rest der Sybariten, der zum Anbau seiner eigenen Länder neue Colonisten aus Griechenland einladen mußte, warum verlor er, nachdem er diese gesammelt hatte, das Glück, das ihm die von ihrem alten Verluste nun wieder hergestellte Bevölkerung versprach? Weil er auch im Unglück den Stolz der alten Herkunft nicht ablegen konnte, und sich allein den Genuß aller Ehre und Gewalt anmaßte. Die neuen Colonisten waren dieser thörichten Ungerechkeit müde, und jagten sie weg. ***

* Heutzutage Rossano.

** Diodor von Sic.

*** Aristoteles Polit. V.

Plato wollte Herodot's Wohnung besuchen. . . . . O! heilige Musen, welche Macht des Schicksals verdammt euch, immer die elendesten Hütten zu bewohnen! . . . Wir schrieben an die Wand des kleinen Zimmers, in dem der große Mann wohnte: Plato und sein Schüler Cleobul dem Vater der griechischen Geschichte.

Auch dich, weiser Stifter der gerechtesten Gesetze, Carondas, kann ich nicht vergessen, da ich von den Turiern spreche; dich, dem Turium sein gegenwärtiges Glück verdankt, und von dem Sybaris die Dauer seiner Größe erhalten hätte, wenn die verdorbenen Sitten seiner Bewohner deine Gesetze nicht in Vergessenheit gebracht hätten! —* Ich habe das Denkmahl gesehen, das die Turier zu seinem Andenken errichteten. Carondas hatte durch ein Gesetz verboten, bewaffnet in die Comitien zu kommen. Nun ereignete es sich eines Tags, daß er bewaffnet im Zurückkehren von dem Felde die Nachricht eines in den Comitien ausgebrochenen Aufstandes erhielt; eilig geht er hin, ohne daran zu denken, seinen Degen abzulegen. Du bist des Todes schuldig, Carondas, riefen hierauf die Empörer, die seine Gegenwart fürchteten. Dein Degen hat deine eigenen Geseze alle zerrissen. Nein! im Gegentheil er soll sie bestätigen, versezte der Weise. Und mit diesen Worten stieß er sich ihn in die Brust. — Die Innschrift, welche an dem Fußgestelle seiner Bildsäule eingegraben ist, erinnert an diese Worte; denen noch folgende beigefügt sind: diejenigen sind immer die besten Gesezgeber, die entschlossen sind, die Geseze auch an ihrer eigenen Person zu vollziehen; die dagegen die schlimmsten, welche, anderen Geseze vor-

* Hier scheint es, Carondas werde älter vorgestellt, als die gewöhnliche Meinung ist. Man sehe den Anhang I.

schreibend, selbst von ihrer Beobachtung frey seyn wollen.... Ich stund über eine halbe Stunde unbeweglich, bald die Augen auf die Statue, bald auf die Innschrift gerichtet.... Wehe dem, der von ihrer Wahrheit nicht überzeugt ist!

Die Gesetze des Carondas verdienen von vielen Seiten Aufmerksamkeit. So änderte er die alten Verordnungen über die Vormundschaft der Waisen ab. Vor ihm waren sowohl ihre Güter, als Personen der Treue der Verwandten des Vaters anvertraut; und diese Verordnung war in ganz Italien herrschend. * Carondas verordnete, das Vermögen sollte auch ferner der Sorge der Anverwandten des Vaters überlassen bleiben, und sie sollten im Falle des Todes die einzigen Erben seyn; die Vormundschaft über die Person aber übertrug er den Verwandten der Mutter: auf diese Weise machte er jene sorgfältiger, denn sie hatten von ihrer Sorgfalt vieles zu hoffen, und diese treuer, denn sie konnten von ihrem Verbrechen nichts mehr hoffen.

Vor Carondas wurden die, welche in der Schlacht die Glieder verließen, oder die, welche sich weigerten, für das Vaterland die Waffen zu ergreifen, mit dem Tode bestraft. Er verdammte sie zu leben, aber wie Weiber gekleidet, in der Ueberzeugung, daß sich wahrer Muth nicht durch Furcht einflößen lasse.

In Allem, was die Sitten betraf, war Carondas äußerst streng. Ohne sie gelten die Geseze nichts. Er sezte ein Censoramt nieder, sowohl gegen die, welche ein ausschweifendes Leben führen, als gegen die, welche mit ausschweifenden Menschen umgeben würden; denn gerade durch solche schlecht gewählte Freundschaften werden die Sitten einer Stadt verdorben, und

* So war die Vormundschaft bei den Römern. Heinecc. Antiq. Rom. L. I.

die Laster eines Einzigen werden die Laster, zuerst von Vielen, nachher von Allen.

In Athen kennt man kein solches Gesetz. Wenn in Corinth Einer allzu verschwenderisch lebt, so ist eine eigene obrigkeitliche Person da, welche Sorge trägt, sich über den Stand seines Vermögens zu belehren: findet sie, daß er reich ist, so erlaubt sie ihm, ungestraft zu verschwenden; ist er arm, so verdammt sie ihn, und verbannt ihn aus dem Verdacht geheimer Laster aus der Stadt. * Das Gesez der Corinthier ist das Gesez eines kaufmännischen Volkes; das des Carondas, der nicht der Meinung ist, daß der Reichthum eines Privatmannes ihm das Recht gebe, die Sitten einer Stadt zu verderben, ist das Gesetz eines Weisen.

Wir bewundern jenes Gesez von Solon so sehr, kraft dessen alle die Väter für ehrlos erklärt sind, welche ihre Söhne in keinem Handwerk unterweisen lassen. Carondas hat mehr gethan: er hat verordnet, daß alle Bürgerssöhne sich zu einer Schule aufzeichnen lassen mußten, wo sie von öffentlich angestellten und bezahlten Lehrern in den Wissenschaften unterrichtet wurden. Diese Verordnungen sind in vielen andern Städten Italiens herrschend, und beweisen den Antheil, welchen die Weisen bei Verfertigung dieser Geseze gehabt haben. ** Unsere Städte wenden keinen Heller für die Wissenschaften auf; ein Beweiß, daß unsere alten Gesezgeber sie eben nicht sehr hoch geschäzt haben.

* Athen.

** In Rom gab es solche öffentliche wissenschaftliche Lehranstalten seit der Zeit des Decemvirs Appius, Livius III. 20. Und Rom war nicht die civilisirteste unter den italienischen Städten.

*Scilicet arma magis, quam sidera Romule norus,*
*Curaque, finitimos vincere major erat.*

Lycurg bewahrte seine Geseze durch einen Eid, den ihm die Spartaner ablegten, sie bis zu seiner Rückkehr zu beobachten. Carondas glaubte, ein Eid allein sey in einer so bedenklichen Sache nicht hinreichend, und knüpfte deßwegen eine Strafe an. Jeder Bürger, der gerne irgend eine Gesetzes-Veränderung vorschlagen möchte, darf es thun; aber er muß vor der Versammlung mit einem Strick um den Hals erscheinen, und wenn die vorgeschlagene Veränderung nicht angenommen wird, so verdammt ihn das Gesez, aufgehängt zu werden.

Ein Mann, der vor dem Volke mit einem Strick um den Hals erscheint, ist ein Schauspiel, das mehr die Phantasie als die Vernunft beleidiget. Die Gemüther, sagt man, erhalten dadurch eine niedrige Sinnes-Art. Mag es seyn. Was folgt Uebels daraus? Das Uebel liegt nicht darin, daß es an neuen Gesetzen fehlt, wohl aber darinn, daß die Ehrfurcht für die alten verschwindet. Wer etwas Billiges vorschlägt, hat nichts zu befürchten, denn, sollte auch das alte Gesez nicht abgeändert werden, so gibt doch das Volk oft eine andere Auslegung, oder eine nähere Bestimmung, oder es wird für einige Zeit von ihm aufgehoben.

Hier hast du zwei Beyspiele hievon. — Nach den Gesezen des Carondas stand die Ehescheidung jedem vollkommen frei. Nun verliebt sich ein junges Mädchen, die an einen betagten Mann verheirathet war, in einen Jüngling, und entschließt sich, ihren ersten Mann zu verlassen. Dieser erscheint vor dem Volke, und fleht um Gerechtigkeit gegen die Undankbarkeit eines Weibes, das er geliebt, das er dem Elend entrissen, und mit Wohlthaten überhäuft hatte; und die ihn nun nachher, ohne einen vernünftigen Grund, blos aus blindem Antrieb ihrer sinnlichen Lüste gerade in den lezten ihm noch übrigen Tagen seines Lebens, in de-

nen er, wenn nicht einer Geliebten, doch einer Gefärtin, einer Freundin am bedürftigsten war, verließ. Das Volk tastete das Gesez nicht an, aber es erklärte es für unedel, einen rechtschaffenen Mann blos deswegen zu verlassen, um sich mit einem anderen jüngeren zu verbinden. — Die alten Geseze bestimmten für Verbrechen die Strafe der identischen Widervergeltung. Nun geschah es, daß einer einem andern ein Aug ausstach, der schon das andere Auge verloren hatte. Das Gesez verdammte den Beleidiger zum Verlust eines einzigen Auges; der Beleidigte aber sagte, ihm gelte das verlorne Auge so viel, als zwey, und der Strafbare würde in einer besseren Lage, als er bleiben. Das Volk begriff, daß die Strafe der Wiedervergeltung die Strafe eines barbarischen Volkes sey.

Bis jezt sind wenige Veränderungen in den Gesezen des Carondas gemacht worden. Ich wünschte, daß man eine machte, nicht in den Gesezen, sondern in der Meinung des Volkes, welche diejenigen Ehemänner für ehrlos erklärt, die, wenn sie Kinder von ihrer ersten Gattin haben, sich von neuem verheirathen. Folgender Ausspruch des Carondas ist in aller Munde: Der Mann, der seinen eigenen Kindern eine Stiefmutter gibt, ist des Umgangs seiner Mitbürger unwürdig, wie der, der freiwillig über sein Eigenthum ein Unglück herbeigeführt hat. Hast du, zufälliger Weise, das erstemal ein gutes Weib vom Glück erhalten, so begnüge dich damit, und bleibe im Frieden. Ist dir das Gegentheil begegnet, so wäre es thöricht, mit noch frischem Andenken an das erduldete Uebel dieselbe Gefahr von neuem zu versuchen. Wer sich zweimal betrügt, der verdient für einen Thoren gehalten

zu werden. Filemon, der Comiker, pflegte auch zu sagen: ich wundere mich nicht über den, der eine Seefahrt gemacht hat, aber über den, der sie zum zweitenmal macht. Aber nicht alles, was in dem Munde eines Comikers gut läßt, schickt sich auch für einen Gesezgeber. Aber was will man thun? Es ist einmal eine kindische Thorheit, alles erhalten zu wollen, was ein großer Mann gesagt hat; und wir erinnern uns nicht, daß auch große Männer oft klein sind, oder seyn müssen, oder seyn wollen!... Wer weiß, bei welcher Gelegenheit Carondas jenen Ausspruch gethan hat?... Was geschieht? Ein Anagnoste nimmt ihn in eine Sammlung „denkwürdiger Sprüche und Thaten des Carondas" auf; ein anderer noch Thörichterer, stellt ihn gar unter seine Geseze; er geht von Mund zu Mund, kommt zur Nachwelt, und erzeugt unsägliches Uebel. * Und schon zählen die Oligarchen von Turium, durch das Gewicht, das sie jenem Ausspruch beilegen, verderbt, das unter das Unglück, was doch die süsseste Freude für einen Vater seyn sollte, seinen Tisch von einer zahlreichen Nachkommenschaft umgeben zu sehen, wie die grünen Sprößlinge einen fruchtbaren Oelbaum umgeben. Wenige Kinder zu haben, hält man für ein Glück, weil sie darum reicher seyn werden. In einem verdorbenen Staate kann ein Vater seinen Kindern kein anderes Gut hinterlassen, als Reichthum; und da er die Mittel jenen zu vermehren

* Was hier über die Geseze des Carondas gesagt wird, harmonirt mit dem, was Diodor über sie sagt. Der Nachdenkende aber wird bemerken, daß dieselben Thatsachen aus zwo verschiedenen Ansichten erzählt sind. Wie Carondas bei Diodor erscheint, ist er beinahe ein Narr, bei Stobäus ist er ein vollkommener. Siehe den Anhang I.

nicht immer in seiner Gewalt hat, so sinnt er mit aller Sorgfalt darauf, jene zu vermindern..... Und dieß nennt man in einem verdorbenen Staate, dessen Bürger ihren Kindern mit dem Namen keine Tugend hinterlassen, für den Glanz seiner Familie, für die Ehre seines Namens sorgen. *

---

## XXX.

## Alexis. Die italienische Comödie. Gespräch des Plato über die Poesie.

Wer in Turium gewesen ist, ohne Alexis kennen gelernt zu haben, begeht einen Fehler. Alexis ist die Ehre der italienischen Comödie: sein Geist besizt das Salz von Aristophanes in ganzer Fülle, ohne daß sein Herz das Bösartige von jenem hätte. Ich rede von Aristophanes, um dir einen Vergleichungspunkt zu geben; den wir von Gegenständen, die uns bekannter sind herzunehmen pflegen, der aber oft dem Gegenstande, mit dem er zusammengestellt wird, am wenigsten gleicht. Aristophanes ist der Erste unserer Comiker; Alexis ist der Erste unter denen Italiens; Alexis aber hat nichts mit Aristophanes, noch die italienische Comödie mit der griechischen etwas gemein.

Eupolis, Cratinus und Aristophanes, dieß sind alle unsere Comiker; verdient einer aus den Bürgern, als Räuber, Ehebrecher oder Mörder gezeichnet zu werden, so nennen und beschreiben sie ihn haarklein, und man möchte sagen, sie verfolgen mehr den Mann als das Laster. In Italien hat die öffentliche Ordnung,

* Wäre dieses Werk nicht ein ganz altes Manuscript, so möchte ich beinahe zweifeln, ob diese Stelle nicht erst nach der Erfindung unserer Fideikommisse und Majorate geschrieben worden sey.

die dem Volksgeiste minder huldiget, diese Zügellosigkeit, die wir Freiheit nennen, in Schranken gehalten. Alexis hat Gemählde von dem Luxus der Tarentiner, von den Thorheiten der Dichter und Freunde der Tragödie, von dem Schmarozer, von einem unächten Pythagoriker, von der H... Oropa, von den Tänzerinnen und vielen andern Gegenständen geliefert. * Er besitzt eine fruchtbare Phantasie, und eine leichte Darstellungsgabe. In all' seinen zahlreichen Gemählden aber wird niemand seinen Namen geschrieben finden; mancher kann sich etwa darin erkennen, kann darüber murren; aber gerade dieses Murren kann ihn entdecken, und Alexis hat immer das Recht, ihm zu sagen: du hast dich selbst entdeckt, ich wenigstens hatte niemand genannt.

Ich hoffe, der Misbrauch, den unsere Comiker von ihrer unbegränzten Freiheit machen, werde einst den Stolz eines Mächtigen beleidigen; eines Mächtigen, denn die Rechte des Weisen und den guten Namen des Rechtschaffenen wird er immer ungestraft beleidigen können: dieser wird sich die Rache des Volks nie annehmen. Aber sollten die Scherze unserer Dichter, die schon bis an Wuth gränzen, einen Mächtigen beleidigen, so hoffe ich, dieser werde sie schon zu größerer Bescheidenheit treiben. Alexis hat einen sehr jungen Sohn, Namens Stephanus, welcher die glücklichsten Anlagen zur Comödie zeigt. Vielleicht wird er einst seinen Vater erreichen; und ich habe zu diesem gesagt: der kleine Stephan wird einst die gute Comödie nach Athen bringen; ein Menschenleben wäre nicht hinreichend, uns von den vielen Fehlern, mit denen unser Theater befleckt ist, zu bessern; du wirst die Sorge deinem Erben hinterlassen. **

* Dieß sind Titel mehrerer Comödien von Alexis.

** Stephanus, Sohn des Alexis, war auch ein komi-

Alexis glaubt, das Verbot, die Personen zu nennen, trage zur Verschönerung und zum Nuzen der Comödie bei; zur Verschönerung, weil sie dadurch an Wahrheit, zum Nuzen, weil sie an Gerechtigkeit gewinne. — Darfst du den Namen von Socrates nennen, so wird es dir leicht seyn, die Wolken zu verfertigen; ist es dir hingegen verboten, ihn zu nennen, so mußt du die feinsten Nüançen des Mannes mit weit mehr Aufmerksamkeit beobachten, mußt sie mit weit größerer Genauigkeit ausdrücken; um ihn, auch ungenannt, kennbar zu machen. Deine Gemählde müssen deßwegen besser gezeichnet seyn. — Darf man einen Fehler mit seinem eigentlichen Namen benennen, so hat man nicht nöthig, ihn zu beschreiben; deine Ideen werden sich andern auf eine ganz intellectuelle Weise darstellen, und werden mehr Gegenstand der Vernunftbetrachtung, als der Empfindung seyn. Wir lachen gewöhnlich nicht, wenn wir einen Lahmen nennen hören; sehen wir ihn hingegen, so lachen wir öfters. Und hierin liegt nun das ganze Geheimniß der guten Comödie. Nennst du den, der der Gegenstand deiner Kritik ist, gerade hin einen Lahmen, so ist dieß grob, nicht scherzhaft; du wirst Verachtung, Haß, alles, nur nicht Lachen gegen ihn erregen. Willst du mich lachen machen? So ist es nicht genug ihn einen Lahmen zu nennen; sondern du mußt ihn mahlen, gleichsam sichtbar vor mir darstellen. Hätte nun Aristophanes den Socrates nicht nennen können, so würde sich eure Comödie nie über den Tod des Gerechtesten aller Griechen zu schämen haben. Aristophanes hätte wohl einen Mann auf der Schaubühne zeigen können, der in einem Korbe in der Luft hängend die Söhne lehrte, ihre Väter zu schlagen, und die Schuldner,

scher Dichter und Vater des Menandrus, der der Stifter der sogenannten neuen atheniensischen Comödie wurde.

ihre Gläubiger zu betrügen; aber welcher Zuschauer hätte sagen können; dieß ist Socrates? Siehe wie deutlich die Vervollkommnung jeder Kunst auf die Vollkommenheit des Staats hinstrebt, und die Mittel in jener das Schöne zu erlangen, von den Mitteln in diesem das Gute zu erreichen; nicht verschieden sind! Ich kenne keinen, der die Geheimnisse seiner Kunst besser verstünde, als Alexis.

Die Comödie, welche nicht gefällt, fuhr er fort, ist auch nicht belehrend: und die Comödie gefällt nicht, die uns eine Belehrung gibt, der wir nicht bedürfen, und uns Ideen und Affecten mahlt, die nicht unser sind; die gefällt größtentheils, und ist größtentheils nützlich, die die herrschendsten Ideen und Leidenschaften schildert, und den Stoff der allgemeinsten Belehrung gibt.

Hast du je eine Symphonie gehört, in der sich viele Stimmen in harmonischem Verhältnisse vereinigen, unter denen einige sehr hoch, andere sehr tief, wiederum andere gemäßigt, und gleichsam das Mittelband der beiden andern sind? Nun aber gefallen die ersten und die zweyten, allein nie und niemand, oder doch nur sehr wenigen, und nur für kurze Zeit. Es scheint, unsere Maschine wiederhalle jenen nicht; wie es hingegen immer geschieht, wenn man von zwei auf Diapason * gestellten Instrumenten eines berührt. Die allgemeinen Ideen und Leidenschaften sind die Mittelsaiten, deren Ton allgemein gefällt.

Alles nun ändert sich in dem Leben des Menschen, und in der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes. Die Leidenschaften und die Gedanken eines Zeitalters sind nicht die eines andern; die Sitten sind verschieden, und man kann die Menschen nur in dem Sinne ähnlich nennen, in dem man behauptet, daß das Wasser, das heute einen Fluß hinab laufe, dasselbe sey mit

* Nach der Octave.

dem, das gestern hinablief. So ändert sich auch die Comödie und die Tragödie, und auch sie haben, wie die Sitten der Völker, drey Epochen.

Die vorstellende Dichtkunst ist nicht so alt bei euch, als bei uns. Es sind sehr wenige Olympiaden seit dem Tode Tespis und Frinicus, der Stifter eurer Tragödie; als der Sicilianer, Epicharmus schon jenen Titel „Meister der Comödie" verdient hatte, den ihm der Meister eurer Philosophen mehr als ein Jahrhundert nachher gab, da stammelte kaum Magnetes von Icarien seinen plumpen, ungeschickten Dialog bei euch, der noch ganz nach dem Bäurischen des Dorfes, in dem er geboren war, roch. * Als die Comödie bei euch erst geboren ward, war sie bei uns schon erwachsen.

Vielleicht mag auch unser Theater dem eurigen in seiner ersten Epoche ähnlich gewesen seyn. Auch wir werden einst in frühen Zeiten solche Wägen gehabt haben, auf denen unser Tespis an Festtagen seine Narren geführt haben wird, die das Gesicht mit Koth beschmuzt, bald Gelächter, bald Entsezen in dem noch kindischen Volke erregten; und noch heutzutage haben wir eine Art dieser ganz alten Comödie, die von den Osciern, den ersten Bewohnern eines großen Theils Italiens erfunden seyn soll; und die heutzutage die Atellanische, von dem Namen der Stadt heißt, wo sich ihr Gebrauch am besten erhalten hat, und von wo aus jene wandernde Schauspielergesellschaften kommen, die in allen Städten Italiens umherziehen. Wirst du einst zu den Samnitern und Campanern kom-

* Plato nennt in dem Theätet Epicharmus den Meister der Comödie. Er blühte vor Magnetes. Wenn man Horaz glauben soll, (und wer möchte ihm nicht glauben?) so mußte seine Comödie der von Plautus gleichen: folglich der Comödie des zweiten Zeitalters.

men, so wirst du diese Art von Comödie viel häufiger als bei uns finden; und diese Völker ziehen sie allen andern, die wir der Kunst wegen für vorzüglicher halten, vor. Die Regierung könnte hier wohl, wenn sie wollte, eine Comödie von Epicharmus verbieten, aber die Aufführung von den neun und neunzig Unglücksfällen des Maccus, oder den lächerlichen Gestalten von Manducus* könnte sie, ohne gefährlichen Aufruhr zu erregen, nicht verhindern.

Alle Völker wollen in ihrer Kindheit Schauspiele der Art. Jeder bildet sich in der Seele zwei Muster, eines für den Heroismus, das andere für die Feigheit; jenes, es zu bewundern, dieses, es zu verachten. Mitten inne stehet das Muster des Guten, oder des Nachahmungswürdigen; dieses aber erkennt das Volk nicht, wenn es nicht zuvor seine Extreme begriffen hat.

Wie glaubst du nun, daß diese Muster in der ersten Kindheit der Völker seyn werden? Die Sitten sind einfach und folglich einförmig; die Menschen sind mehr durch Geistes als HerzensAnlagen; mehr im Benehmen, als im Handeln verschieden. Willst du ein Muster von Comödie? Es darf eher plump als lasterhaft seyn: die Menschen kennen das Laster noch nicht. Willst du ein Muster für die Tragödie? Die Menschen, alle gleich tugendhaft, unterscheiden sich nur durch den stärkeren oder geringeren Muth; und mehr noch als durch den Muth unterscheiden sie sich durch die größere oder ge-

* Lucian spricht von Manducus. — Saverius Mattei glaubt, Maccus könnte der Protagoniste der atellanischen Comödie, der älteste Vater der Pulcinella (der Possenreisserey) gewesen, und in der Gegend von Atella und Acerra geboren seyn. — Ueber die Beschaffenheit der attellanischen Comödie, die bis izt ein Gegenstand vieler Streitigkeit war, siehe den Anhang II.

ringere Geduld in Ertragung des vom Schicksahl kommenden Uebels. Uebel, die vom Menschen kommen, ertragen können, ist die schimpflichste Niederträchtigkeit; Uebel dagegen, die vom Schicksal herkommen, zu erdulden wissen, ist für die ersten Völker der erhabenste Heroismus. Maccus, der mit seinem Herrn plaudert und von ihm geschlagen wird, ist der Protagoniste der alten Tragödie. Und man sieht auch bis auf Aechylus in euren Tragödien keine andern Protagonisten; und warum sollte ich nicht sagen bis auf Sophocles?

Nach und nach wurden die Sitten eines Volks gebildet. Die Erfahrung vieler Zeiten, und die Bemühungen der Weisen, schwächten die Macht des Schicksals, indem sie den Thätigkeitstrieb des Menschen verstärkten. Die Herrschaft des Schicksals beginnt, wo die des Menschen endiget; wie wir auf geographischen Karten, da, wo die uns bekannte Länder aufhören, Meer, Wüste, unbewohnbares Land* hinzuzeichnen pflegen, so verzeichnen wir auf der Tafel des menschlichen Lebens jenseits der Linie, bis zu der unsere Kraft und unser Wissen reicht, das Reich des Schicksahls. Bessere bürgerliche Einrichtungen machten das Leben sicherer, die Ungerechtigkeiten seltener, einen Menschen dem andern gleicher. Kurz alles erweckte neue Gedanken, neue Sitten, und das Bedürfniß neuer Tugenden und einer neuen Art der Belehrung. Der Pöbel blieb immer der Bewunderer von Maccus und dem Schicksahl, denn er blieb immer kindisch; aber die Weisen wollten auf Kosten des Geizigen, des Ausschweifenden, des Sophisten, des Schwäzers, des Schmarozers, des Schmeichlers lachen: sie wollten die Beyspiele der Gerechtigkeit, des Edelmuths, der ehelichen und der Vaterlands-Liebe bewundern; woll-

* Plutarch im Theseus.

ten vor andern Schrecken erbeben, als denen der Familie des Thyestes, und anderes Unglük beklagen, als das von Prometheus.

Die Comödie beginnt sich zu heben, die Tragödie dagegen sinkt; jene kommt aus dem Stande der Sklaven, diese aus dem Size der Götter, um sich bey den Menschen zu begegnen. Epicharmus kann man den Vater der Comödie bei uns nennen. Es sind nicht mehr so viele außerordentliche Ereignisse in ihr; es treten keine Götter mehr auf, die Wolken, die Frösche, die Vögel reden nicht mehr; man kommt nicht mehr vom Himmel auf die Erde, und von der Erde in die Unterwelt; alles geschieht menschlich und unter Menschen; schärferes aber minder grobes Salz, großes Gepränge philosophischer Grundsäze und Reden, das oft gezwungen läßt: dieß sind die Grundzüge dieser neuen Comödie.

Ihr Griechen habt diese Comödie noch nicht; Aristophanes traf sie beinahe mit seinem Genie, aber er allein konnte das Werk nicht vollenden. Ein Schriftsteller, und besonders ein theatralischer Schriftsteller ist immer so, wie es die Zeit und seine Umgebungen fordern. Eure Tragödie dagegen ist tief gesunken. Erinnerst du dich an die Worte des boshaften Aristophanes, wenn er den Streit beschreibt, den der großsprechende Aeschylus und der weiche Euripides in der Unterwelt um die Ehre des Vorrangs in der Tragödie führten? * Dieser, scheint es, wollte sich rächen in dem er den Cyclopen eine sehr feine Satyre auf den alten Pomp des alten tragischen Schwulstes schrieb. Gegenwärtig herrscht gleichsam ein Streit, ein Kampf zwischen den alten und neuen Ideen, zwischen der alten und neuen Kunst, zwischen dem alten und neuen Geschmack; im Laufe der Zeit wirst du erleben, daß Eu-

* Aristophanes Frösche.

ripides mehr Nachahmer als Aeschylus und Sophocles erhält.

Wir sind schon bei dem Punkte angekommen, in dem die Comödie und Tragödie zusammentreffen müssen. In der lezten Epoche der Comödie wird das Salz delicater und feiner: die Menschen, schon mehr gebildet, erzeugen selbst gerne den Scherz, statt ihn zu hören; die Maximen der Philosophie schon bekannter und allgemeiner fangen an lästig zu werden, wenn sie mit vielem Wortreichthum vorgetragen werden; und deßwegen treten zum Vergnügen des Publikums statt Denksprüchen und Philosophie, Leidenschaften und Handlung auf die Bühne *. Damals versuchte Rinton ein Tarentiner ** die kleinen Leidenschaften großer Männer, und die großen Leidenschaften kleiner Menschen auf das Theater zu bringen; und diese Art von Stücken, welche zuerst nach dem Namen des Erfinders die Rintonische genannt, nachher aber von einem andern Tarentiner Scira verbessert wurden, ist unter uns so allgemein, daß sie heutzutage die italienische genannt werden. ***

Ich hörte die ganze lange Rede des Alexis, ohne ihn zu unterbrechen; als er aber geendiget hatte, konnte ich mich nicht enthalten, ihm zu sagen: du glaubst also die vorstellende Dichtkunst habe gleichsam einen von dem Schicksal vorgezeichneten Gang des Lebens, und Regeln und Genie helfen wenig oder nichts? — Hierauf versezte er: bist du von zwo Wahrheiten überzeugt? — Von welchen? Die eine, daß das erste Gesez zu vergnügen das ist, die Natur derer zu kennen, denen man Vergnügen verschaffen will; die andere, daß un-

* Dies scheint der Charakter der neuen Comödie zu seyn.

** Stephanus und Suidas nennen ihn den Tarentiner, andere halten ihn für einen Syracusaner.

*** Siehe den Anhang II.

ter hundert lebenden Menschen neunzehn das Jahrhundert ausmachen, achtzig hinter dem Jahrhundert zurük sind, einer über dasselbe hervorragt? —. Wer wollte es läugnen? — Nun so wisse: daß wer Schauspiele schreibt, dem Volke gefallen und ihm das anbieten will, wovon er weiß, daß es gefällt. Sein Genie ist im Dienste der öffentlichen Sitte. Wie wenige aber sind derer, die sie zu beherrschen verstehen! Und auch diese sind von den Bedingungen nicht frei, an die sie die Anführer des Chors* binden, die viele Zuschauer wollen; sie wollen ihre Beutel anfüllen, und kümmern sich wenig, ob das Stück nach den Regeln der Weisen sey oder nicht.** Plato allein wahrhaft würde bei ihnen kein ganzes Volk aufwiegen.***

Willst du nun wissen, wie ein Schauspielstück in einer Stadt seyn soll? So betrachte die Beschaffenheit desjenigen Theiles des Volkes, der das Theater besucht. Vergleiche Griechenland mit Italien, so wirst du in der Verschiedenheit der Sitten und der Verfassung beider Völker den Grund der Verschiedenheit ihrer Schauspielstücke finden. In dem ochlokratischen Athen sizt der gemeinste Pöbel nicht blos als Zuschauer, sondern als Schiedsrichter bei allen theatralischen Schauspielen; und deßwegen sind die Stücke daselbst albern, lärmend, ohne Plan, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Mäßigung, wie die Versammlungen des Volkes, das sie hört. Das Genie des Aristophanes hat sie, soviel möglich, verschönert; aber bei den Grazien, mit denen seine Kunst sie geschmückt hat, erkennst du die Mängel der Natur. Wer die Stücke von ihm mit denen, die wir in Italien haben, vergleicht; erräth, daß das Volk in Athen

* Die Unternehmer.

** Horaz.

*** Tolle siparium; sufficit mihi unus Plato pro cuncto populo.

gebildeter ist, aber auch, daß in Italien eine zahlreichere über das Volk erhabene Classe von Personen ist, die in dem Theater Geseze gibt. — In Italien hat diese Classe edlerer Menschen den Rang über das Volk behauptet: wir haben zwey Theater, weil wir zweyerlei Sitten und gleichsam zwey verschiedene Völker haben; für den Pöbel haben wir die atellanische Comödie, die noch unter euren Theaterstücken von einem Eupolis und Cratinus steht, denn sie blieb blos für den Pöbel bestimmt; aber wir haben auch die Comödie von Epicharmus, die eure Stücke übertrifft, denn sie ist weisen Männern bestimmt. Ihr habt mit euren politischen Einrichtungen alle Classen vermischt; habt die Vornehmen mit dem Pöbel in Berührung gesezt; und daher kommt es, daß jene etwas verderbt, dieser durch den wechselseitigen Tausch der Gedanken und Sitten etwas verbessert worden ist; und deßwegen habt ihr Theaterstücke, die besser als die atellanische, aber schlechter als die italienische sind.

Nun will ich dir etwas sagen, das du für noch unwahrscheinlicher halten wirst, und das dennoch ganz gewiß ist. Eben diese Gründe bewirken, daß die dramatische Kunst bei einer Nation ganz erlischt. Denn um einem Volke mit Sittengemählden Vergnügen zu machen, muß dieses nothwendig eigenthümliche Sitten haben. Das nenne ich kein wahres Vergnügen, das mir ein tragischer oder komischer Dichter verschafft, der mir auf der Bühne fremde Sitten und Gebräuche zeigt, nicht anders, als wollte er mir einen Bären oder Elephanten zeigen; aber den nenne ich einen Dichter, der mit dem Gemählde solcher Leidenschaften, Begebenheiten, Uebel, Güter, die ich für die meinige halte, weil ich sie selbst erfahren habe, mein Herz reizt, oder einwiegt, oder, wie wenn er Zauberkraft besässe, mit Schrecken, Verlangen, Hoffnung und Mitleid er-

füllt.* Was soll nun das Genie des Dichters über ein Volk vermögen, das keine eigenthümlichen Sitten besitzt, und weder Uebel noch Güter hat, die es erkennt, und von denen es sagen könnte: sie sind, oder sie könnten doch mein seyn? Mag dieses Volk seine eigenthümliche Sitte durch allzuhäufigen und starken Wechsel der inneren Einrichtungen verlieren, mag es sie durch ausschweifende Nachahmung fremder Sitten verderben; mag es sie aus Schwäche; die es bald zum Sklaven, bald zum Klienten eines anderen Volkes macht, vergessen; du wirst es an dem Ueberdruß, den es an allen Mustern hat, erkennen; es ändert alle Tage; heute gefällt ihm nicht mehr, was ihm gestern noch gefiel, und am Ende wird ihm nichts mehr gefallen. Im Theater wirst du es brausen hören, wie die dichtstehenden Fichten des Sila, wann der Nordwind wehet. Mitten in einer Tragödie von Euripides wird es einen Bären oder Elephanten oder ein Paar Fechter von dir verlangen. Kaum ist zuweilen der Schauspieler auf der Bühne erschienen; er hat noch kein Wort gesprochen, und das Theater ertönt von dem Beifallrufen des Volkes. Was gefällt denn diesem Volke so sehr? das Kleid des Schauspielers, das durch tarentinischen Purpur das Violette nachahmt.** Was kann alsdann der arme Dichter thun, um dieses Volk wieder zum Denken und Empfinden zurückzuführen? Glaube mir, Cleobul, alle Kunst und Genie wird vergebens seyn; die vorstellende Dichtkunst wird eine sklavische Nachahmung der Stücke anderer Völker, die noch eigene Sitte haben, werden; ein thörichtes Gepränge reicher von Gold und Marmor strozender Scenen, Kraftanstrengungen der Kehle, der Beine, der Arme der Schauspieler. Und am Ende wird es nichts mehr seyn.

* Horaz.

** Horaz.

Du sezst mich in Erstaunen, Alexis, sagte ich hierauf: nach deiner Idee hätte das Genie der Dichter keine oder nur eine ganz geringe Gewalt, und du hältst sie beinahe für unnüz in einem Staate. Du sprichst gegen dein eigenes Interesse. Alle andere halten die Dichter, und besonders die, welche die theatralische Dichtkunst bearbeiten, für die Meister der öffentlichen Sitte, du hältst sie für die Diener. Warum vertreibst du sie also nicht aus dem Staate?....

Weil die verdorbenen Völker, versezte er, ihrer bedürfen, wie Kinder eines Zeitvertreibs, daß sie das Hausgeräthe nicht zerbrechen...* Aber sieh'! hier ist unser Plato (und wirklich kam Plato unversehens zu uns) er soll der Schiedsrichter unseres Streites seyn. O! Plato, sezte er hinzu, indem er sich an ihn wandte; du hast alle Dichter aus deiner Republik verbannt; selbst Homer hast du nicht verschont. Dir übergeben wir deßwegen, ich und Cleobolus, dir, der du wenigstens gewiß der Partheylichkeit nicht verdächtig seyn kannst, die Entscheidung unseres Streites, um zu wissen, nicht ob alle Dichter aus unserm Staate verbannt werden sollen, sondern welche und auf welche Weise sie geduldet werden sollen.

Plato lächelte und sprach. Ihr denket also, wie jene Müssiggänger von Syracus, welche glaubten, ich habe würklich einen Staat gründen wollen, und von Dionysius den Boden begehrten, um es ausführen zu können. Die Müßiggänger von Griechenland wiederholten die Neuigkeiten, welche das Gerücht von dorther über das Meer brachte, und sezten hinzu, es sey alles schon ausgeführt. ** Seyd getrost: mein Staat wird nie gegründet werden, denn es wird ewig an den

* Aristot. Polit.

** Man erzählt diese Fabel von Plato. Diog. Laert. III. Es ließ sich keine abgeschmacktere ersinnen. Plato be-

Menschen fehlen, die würdig wären, ihn zu bewohnen. Auch ich glaubte nie, als ich ihn entwarf, an die Möglichkeit seiner Existenz; sondern ich wollte in ihm blos ein Ideal dessen liefern, was ein Staat seyn könnte, um daran einen Maaßstab für die würklichen Staaten zu haben.

Ich habe in meinem Staate die Dichter nicht geduldet, weil es in ihm keine geben konnte. Seine Bürger sollten sich alle mit der Wahrheit, und blos mit der Wahrheit beschäftigen: und die Dichter behandeln nur das Wahrscheinliche. Die Dichtkunst ist eine Nachahmung, die die wahre Wissenschaft ersezt: wo diese ist, da wird jene überflüßig. Würde es wohl Dichter in einem Staate von lauter Geometern geben? Meine Bürger würden immer die Gerechtigkeit, nur allein die Gerechtigkeit und nichts außer ihr gewollt und ausgeübt haben; und was würde alsdann aus dem ganzen Haufen der bald knechtischen, bald tyrannischen, bald siegenden, bald unterdrückten, aber immer thörichten Leidenschaften geworden seyn, die die ganze Schönheit der Dichtkunst ausmachen? Wenigstens würden in meinem Staate keine Dichter geboren; und sollten je aus fremden welche kommen, so würden sie, statt Vergnügen, Ueberdruß erregen. Wäre zum Beispiel ein Tragiker gekommen, so würden meine Bürger zu ihm gesagt haben: o! Künstler; auch wir sind hier die Schauspieler einer herrlichen Tragödie; unsere Republik ist auch eine Nachahmung des vollkommensten Lebens; dieß halten wir für den Gegenstand einer wahren Tragödie. Glaube deßwegen nicht, daß er leicht unter uns angenommen würde, daß er mitten auf unsern Pläzen seine Schaubühne aufschlagen und seine Possenspieler aufführen dürfte, die lauter rufen als wir,

hauptet unzähligemal, daß seine Republik nicht bestehen könne.

und unsern Weibern und Kindern und dem ganzen Haufen der Bürger nicht das vorstellen, was wir ihnen vorstellen, sondern bisweilen verschiedene und oft ganz entgegengesezte Dinge. Wir wollen den Staat weder bethören, noch in Unruhe bringen. Willst du aber eben das vorstellen, was wir vorstellen, so besorgen wir, Künstler! es möchte dir leichter seyn es zu versprechen, als dein Versprechen zu halten. Wir sind selbst Urheber, von allem, was wir thun, du nur Nachahmer. Nun aber ist es sehr schwer, daß die Nachahmung der Wahrheit gleich kommen könne; und es ist zu besorgen, du möchtest dich allmählig und unbemerkt von deinen Idealen entfernen, und eines Tages ganz verschiedene Dinge vorstellen, und die Gemüther der Bürger durch jene falsche Art des Vergnügens verderben, die aus der Nachahmung entspringt, und bisweilen das Vergnügen selbst, das aus der Wahrheit stammt, übertrifft. Siehst du, guter Mann, diese unsere Stadt? Wir haben es zum Gesez bei uns gemacht, daß keiner zwei Dinge thun dürfe, damit jeder immer das, was er thun soll, recht thue. Du hingegen verstehst durch das Genie, das dir die Götter gegeben haben, alles, was Menschen thun, nachzuahmen; und auf diese Weise würdest du, indem du vieles zugleich thätest, unser heiligstes Gesez, das wir für die Tugend unserer Mitbürger, und für das Glük unseres Staates für das Nöthigste halten, zerstören. Wir bitten dich deßwegen, Sohn der heiligen Musen, diesen Lorbeerkranz von uns anzunehmen, als ein Zeichen der hohen Achtung, die wir für den göttlichen Geist haben, der in dir lebt; und in einen andern Staat zu gehen, wo deine Bemühung nicht nur nüzlich, sondern selbst nothwendig seyn kann. *

* Diese Stelle findet sich beinahe ganz bei Plato de rep. de Leg. VII. u. a. and. O.

So würden die Bürger meines Staates zu dem Dichter gesagt haben. Und sagten nicht die Spartaner dasselbige zu Archilochus, als sie ihn aus ihrem Staate vertrieben? Du hast in deinen Gedichten gesungen, sprachen sie zu ihm, es sey besser den Schild als das Leben zu verlieren; unsere Vorfahren haben uns das Gegentheil gelehrt: du hast gesagt, daß, wenn man seinen Schild verloren habe, man einen anderen besseren finden könnte; das Leben hingegen einmal verloren, auf immer verloren sey; unsere Vorfahren dagegen glaubten, nur das Leben sey verloren, das man nicht für das Vaterland opferte. Du würdest unsere Geseze zerstören, unsere Sitten verderben, und aus einer gegenwärtig einträchtigen Stadt zwo gefährlich unter einander uneinige machen. *

In vielen Städten jedoch können die Dichter nothwendig und nüzlich seyn; und ich würde sie nicht nur unter die aufnehmen, sondern ihnen auch eine ausgezeichnete Stelle unter denen anweisen, die die sehr wichtige Sorge der Erziehung der Jugend haben. So bereuten selbst die strengen Spartaner nicht, Terpandrus, Tirtäus und Alcmanes eingeladen zu haben. Aber ehe ich sie aufnehmen würde, würde ich sie an ihre eignen Pflichten erinnern; ich würde ihnen vorstellen, daß sie die Lehrer des Volkes, und besonders der Jugend seyen; daß sie die Jugend lehren sollen, und daß sie allein durch Unterweisung in der Tugend sich über jene Spieler und Marktschreyer zu erheben hoffen können, die wir auf den öffentlichen Pläzen beschäftiget sehen, die Nahrung ihres Bauches zu gewinnen, indem sie den Unfläthereien anderer schmeicheln; daß sie keine unwürdige Dinge über die Götter lügen, noch ihnen die niedrigen Leidenschaften der Sterblichen andichten, noch sie zu Urhebern des Bösen machen, oder

* Plutarch. Inst. Lac. — Aelian X. 12.

als durch Geschenke * leicht bewegbar darstellen sollen; lauter Lügen, die kaum bei den ältesten Dichtern entschuldbar, bei den neuen dagegen tadelnswürdig sind, die sie blos darum wiederholen, weil sie den poetischen Geist leichter aus dem Studium der Gesänge des Homers, als aus jenem inneren Sinne zu erlangen glauben, der in uns selbst ist, und den die Alten Mnemosyne, und die Mutter der Musen ** nannten.

Solche unnüze Wiederhohler alter Lügen nun wollen wir Liedermacher, aber keine Dichter nennen. Diesen Namen werden wir nur denen beilegen, die, sie mögen die Götter loben, oder Thaten und Worte der Helden auf der Schaubühne erzählen oder nachahmen, oder die Schwachheiten und Thorheiten der Menschen (denn in verderbten Staaten ist ein grösseres Bedürfniß der Belehrung, um böse Beyspiele zu vermeiden, als um gute nachzuahmen) die nie den Zwek vergessen, den Staat dauerhafter und besser zu machen. Solche Männer waren nach der Erzählung jener Orpheus, der die ersten religiösen Gebräuche und die ersten Geseze der gesitteten Lebensart aus Thracien nach Griechenland brachte, und Linus, und in minder ferneren Zeiten von uns Tirtäus, der von dem Apollo selbst nach Sparta gesandt war, um die Tugend wieder herzustellen. Ich sollte auch die Dichter erinnern, daß um diesen erhabenen Zwek zu erreichen, um wahrhaft nüzlich seyn zu wollen, wodurch sie allein hoffen können, wahrhaft groß zu werden, sie selbst Meister in der Tugend seyn sollen: und um diese genau in ihren Gedichten nachahmen und sie andere lehren zu können, sie dieselbe im Herzen und in ihren Handlungen haben müssen. Aber dieß sage ich nicht gerne selbst. Socrates hielt es nicht für klug, sich die Dichter zu Fein-

* Plat. de Legibus.

** Plat. in Jone.

den zu machen, weil sie sowohl im Lob als im Tadel * sehr große Stärke haben. Und dann sind sie so leicht reizbar, wenn ein Freund es wagt, auch nur einen ihrer Verse zu verbessern! Dieß ist die ewige Natur derer, die nicht immer die Wahrheit gegenwärtig haben, die allein das falsche Zutrauen zu uns selbst im Zaum halten kann, sondern gewöhnlich handeln ohne zu wissen, was sie thun. ** Ich will also einen andern Dichter sprechen lassen. Ihr wisset, daß man mich mit Unrecht für einen Feind aller Dichter hält. Es gibt viele, die ich liebe, und lese; und unter diesen hat Sophron nicht die lezte Stelle, dessen Mimen ich stets bei mir trage. *** Es mag also ein Dichter seyn, der seinen Brüdern gute Rathschläge ertheilt.

Mit diesen Worten zog er das Buch aus der Tasche, und las.

„Ein altes Sprüchwort sagt, ohne Wein **** mache man keine Gedichte: und ich, mein Sohn Senarchus sage dir, daß man ohne Verstand und Herz keine gute Gedichte mache. Der Geist, der die Dichter belebt und vom Himmel stammt, gleicht dem Thaue des Morgens, der wie Perlen glänzt, wenn er auf einen mit wohlriechenden Kräutern und Blumen bedekten Hügel fällt; fällt er dagegen in ein schlammigtes Thal, so vereint er sich mit dem Staube, und wird gemeiner Schmuz.“

„Rein war das Herz von Dafnis, jenem Dafnis, der izt vom Olymp die Wolken und Gestirne unter seinen Tritten schweben sieht, und der zuerst

* Plato Minos.

** Plato.

*** Quintilian erzählt, man habe diese Mimen noch nach Platos Tode unter seinem Kopfkissen gefunden: sie waren nach der Art unserer satyrischen Reden.

**** Frag. vet. Com. Grec.

auf den Bergen Siciliens von Pan die Pfeife zum Geschenk erhielt, und das Echo auch andere Töne, außer dem Blöcken der Lämmer und dem Brüllen der Rinder, zu wiederhohlen lehrte. Vor ihm giengen die Hirten allein, schweigend, mistrauisch gegen einander, hinter ihren Heerden her, und, wenn sie sich zuweilen begegneten, so betrachteten sie sich, und giengen dann wie Menschen, die einander nichts zu sagen haben, an einander vorüber. Dafnis war der erste, der sie in seine geräumige Grotte einlud, wenn die Heerden des Abends eingeschlossen waren; und hier theilte er die Früchte mit ihnen, die er selbst gesammelt hatte, und den Honig, den seine Bienen erzeugt, und den Wein von den Reben, die Bacchus zu pflanzen gelehrt hatte. In der unerträglichen Mittagshize eines Sommertags bot er zuerst den Vorübergehenden den Schatten der laubigen Platanen an, die er um seine Grotte gepflanzt hatte. Diese Geschenke, sagte Dafnis, haben uns die Götter gegeben, die die Eltern aller Menschen sind, und wollen, daß ihre Geschenke die Bande der gemeinschaftlichen Freundschaft seyn sollen. Dafnis besang die Götter, besang den lachenden Frühling und den obsttragenden Herbst; besang die Freundschaft, besang die Liebe; die andern fiengen an, die Gesänge des Dafnis zu wiederhohlen, und seine Tugenden nachzuahmen."

„Dafnis erfuhr auch die Launen des allmächtigen Sohnes der Venus, der gerne zwei disharmonische Seelen mit grausamem Spiele vereiniget. Die Nymphen der benachbarten Hügel, bald stolz, bald eifersüchtig, gossen oft Bitterkeit über seine Tage: das Echo wiederhohlte oft den bangen Gesang; aber eben dieser Gesang, während er in den Herzen der andern Mitleid rege machte, erleichterte er in dem Herzen Dafnis den Schmerz."

„Die Götter, .... wer vermag alle Wege ihrer Weisheit und Gerechtigkeit zu erkennen?... beraubten Dafnis, der selbst auch der Sohn eines Gottes war, des Augenlichts. Er sah die schöne Rosenfarbe nicht mehr, womit die Morgenröthe das blaue Himmelsgewölbe an klaren Frühlingsmorgen verschönert; aber er hörte den Gesang der Vögel, und verband den seinigen damit, um die Sonne zu preisen, von der er, wenn er auch ihr Licht nicht sah, doch die allbelebende, und die ganze Natur durchdringende Wärme fühlte. O! meine Freunde, sagte er zu den umstehenden Hirten, die seinen traurigen Zustand bedauerten: die Wohlthaten der Götter sind so groß, daß, so viel sie uns auch davon nehmen, doch der übrige Theil immer der größere bleibt. So lehrten seine Gesänge, nach seinen Unglücksfällen, die Menschen neue Tugenden.

Als der junge Dafnis starb, beweinten ihn alle Hirten: ein langes, verbreitendes Schweigen bedekte alle unsere Hügel: ihre gröste Zierde war gestorben." *

„Und welchen Geist mußten Empedocles und Parmenides haben, die zuerst die Gedichte anwandten, um das Wahre zu beschreiben, das sich in der Tiefe ihres Verstandes, wie das Bild eines leuchtenden Gegenstandes in dem Grunde eines glatten und getreuen Spiegels mahlte? Ganz Griechenland staunte, als der Rhapsode Cleomenes bei den olympischen Spielen die Gedichte des Empedocles ** verlas; die andern

* Die Sicilianer waren die ersten, die die Hirtenpoesie ausbildeten, deren Erfinder Dafnis, der Sohn Mercurs, war. Aelian. V. H. X. 18. — Athenäus nennt ihn Diomos.

** Athen. XIV. — Arist. bei Diog. Laert. im Empedocles sagt, Empedocles habe eben so gute Verse als Homer gedichtet. Theophrast sagt, Empedecles habe Parmenides nachgeahmt.

Rhapsoden traten von dem Wettstreite ab, indem sie an dem Siege verzweifelten, und sich unter einander fragten: wer ist denn der Mann, dessen Gesänge sich mit dem Universum messen? Als sie hörten, eben dieser Mann habe sein Vaterland mit der Wissenschaft des Wahren verherrlichet, habe es mit reineren und heiligeren Sitten geziert, habe es durch bessere Geseze wieder geordnet*; da sagten diese gedungenen Rhapsoden: aber wie konnte doch ein Mann, der alles dieß verstand und ausführte, auch diese Gedichte singen? die wenigen Weisen aber die zugegen waren, sagten: hätte er nicht auch andere schöne und erhabene Dinge verstanden und ausgeführt, so hätte er auch die schönen und erhabenen Gedichte nicht singen können?"

„Aber wie viele legen den Worten der Weisen Glauben bei? Wie viele betreten die Straße wieder, die schon Orpheus von Croton gieng, den Pisistratus nach Athen rief, um ihn an dem Ruhme Antheil nehmen zu lassen, der Homer gebührte, die Gemüther der Griechen durch die Beyspiele ihrer Vorfahren zu edlen Thaten wieder zu erweken? Pisistratus sammelte die Gesänge Homers, und ließ von Orpheus die Züge und den Ruhm der Argonauten besingen.** Eben diesen Weg schlug auch jener Ibicus von Rhegium ein, dessen Tod die Götter so wunderbar rächten; und Stesichorus, die Ehre Himeras, jener große Kenner und Mahler der Sitten, der die Gewalt Phalaris nicht fürchtete, und sich erkühnte ihm von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu sprechen; und oft seinen Zorn mässigte und zurükhielt, wie man von dem thracischen Orpheus erzählt, er habe mit seinen Gesängen die

* Diogen.

** Suidas.

Herzen jener Götter der Unterwelt bewegt, von denen man sagt, daß sie nie verzeihen können." *

„Wie das Wasser, das in Klarheit, Fülle und ewigem Leben aus einem reichen Bergquell hervorströmt, sind die Gesänge der Dichter, die einen erhabenen Geist, und ein an Tugenden reiches Herz haben."

„Aber betrachte einen Apollodor, der mit mühseligem Fleiße die Gedanken, Worte, Sylben anderer sammelt, und ein Gedicht, das er alsdann sein nennt, daraus zu machen versucht! Er gleicht dem Manne, der die Tropfen des Thaues, die des Morgens auf den Blättern der Bäume glänzen, in eine Nußschale sammelt, und einen Bach daraus zu machen versucht. Mein Bach, sagt er, wird schöner seyn, als die andern, denn das Wasser, das ich sammle, ist das schönste. Du einfältiges Kind! Mit Thautropfen und einer Nußschale wirst du nie einen Bach zu Stande bringen."

„Aleistenides singt nur um Geld. Der schlechteste Kärner in Syracus gleicht seinen Gedichten nach den Helden des Sängers von Thebe. Er lehrt dich nichts Gutes; sagt dir nichts Schönes, denn er empfindet nichts: sein Kärner hat bezahlt, und will gelobt seyn; was liegt ihm daran, zu wissen, ob er der Menschheit Gutes oder Böses erwiesen hat? Die Poesie wird zum conventionellen Gewande, und wer damit bekleidet ist, von dem kann man sagen, er ist ein Herr. Oft aber mußt du, nachdem du den Lobgesang gehört hast, fragen: wer ist der, der gelobt worden ist?"

Ein anderer sammelt die Kleinigkeiten großer Männer, und verkauft und ahmt entweder die Knaben-

* Dionys. v. Halicarnaß. Quintilian X. Epist. pseudo Phalar. Suidas u. s. w.

Gesänge des Stesichorus * oder die Liebe von Talus und Rhadamantus nach, welche Ibicus ** in einem jener Augenblike von Schwindel besang, von denen auch die Seelen der Besten unter den Sterblichen, wie es scheint, nach dem Willen der Götter, damit sie nicht stolz würden, nicht frey seyn sollten. Aber ist etwa dann der Augenblik, um die Sonne der Bewunderung und Anbetung des menschlichen Geschlechtes zu zeigen, wann sie gerade durch eine augenblikliche Finsterniß oder durch eine vorübergehende Dunkelheit matt scheint?

„Die Liebe und die Wollust gleichen dem Lichte, das die Natur erwärmt und belebt, wann es vom Himmel kommt; aber wenn es durch die Finsterniß einer stürmischen Nacht roth-grünlicht dahinfährt, und die Unreinlichkeiten anzieht, die in dem sumpfigen Wasser verfaulen, so droht es dem erschrekten Wanderer entweder nahen Sturm, oder die Pestilenz, die mit ihren breiten Flügeln über der dichten schweren Luft, die den Sumpf bedekt, zu schweben pflegt, oder die Erscheinung eines der Schatten, welche die erzürnte Götter den Menschen als Vorboten des nahen Todes zu senden pflegen.“

„Alle niedrige Leidenschaften, mein Sohn, haben ihren Wohnsiz in dem Erebus, als in ihrem eigenen und natürlichen Aufenthalt. Dort ist die Schmeicheley, niedrig bei Mächtigen, ungerecht bei Schwachen, eine Verrätherin bei beiden; dort der Geiz, der eine so falsche Wage hält, daß du mit einem Grane Goldes, den du in die eine Schale legst, Freundschaft, Vaterland, Vergnügen und was du nur immer in die andere legen magst, aufschnellst; dort die eiternde

* Athen. XIII. 27.

** Ebend. — Auch Cicero sagt, Ibicus habe viele schmuzige Gedichte verfertiget.

Wollust, die auf die Kunst sinnt, durch übermäßigen Mißbrauch kein Vergnügen mehr zu genießen; dort, willst du mehr? frißt die Galle selbst, die höchste unter den Leidenschaften eines Sklaven, die niederste unter denen eines freien Mannes, die ewige Leber dessen, der in dem weiten Raume des Tartarus neun Jaucherte Landes mit seinem häßlichen Körper einnimmt. Und an den Thoren des dunkeln Kerkers siegt ihre Königin, die Lüge; die Lüge, sie, durch die die Menschen sich und andere verderben, und durch die sie, einem falschen Gute folgend, Verbrechen begehen, und ein falsches Uebel befürchtend, Strafe dafür leiden. Aber die edlen Leidenschaften, die die Dienerinnen der Vernunft sind, haben die Wahrheit zu ihrer Führerin; und das Gute zu ihrem Endzwecke: wenn sie lieben, so lieben sie das Schöne; wenn sie hassen, so hassen sie das Laster; wenn sie tadeln, so tadeln sie nur das, was nicht Tugend ist; wenn sie loben, so loben sie nur die Götter, und die, welche den Göttern gleichen; wenn sie zu leben und zu sterben lehren, so lehren sie es für das Vaterland."

„Was liegt daran, ob der Zorn, oder die Wollust, oder der Geiz deine pöbelhafte Muse sey? .... Die Seele, von einer dieser knechtischen Leidenschaften bewegt, gleicht einem Sumpfvogel, der nichts anders, als Binsen, Morast und die Insekten seines kleinen Sees erblikt. Nur die edlen Leidenschaften sind es, die die Seele, wie einen Adler, zu den der Gottheit nächst gelegenen Regionen emporheben; alsdann erlangt die Sprache, nicht den Uebermuth eines unbändigen Sklaven, sondern die Majestät eines Herrschers, und wird unermeßlich, wie der Horizont unter ihren Augen, unendlich, wie die Zahl der Gegenstände, die der Blik dessen umfaßt, der von der Spize des Aetna zu gleicher Zeit den waldigen Bergrüken des Sila, die rau-

chende Spize des Inarimis, die Inseln, die den Lauf des jonischen Meeres brechen, und die niedrigen Sandbänke, die sich zwischen dem Meere und den steinigten Schultern des Atlas erstreken, .... überschaut."

## XXXI.

## Die Ruinen von Sybaris.

Auf unserer Reise von Turium nach Croton, wollten wir die traurigen Reste jener Stadt sehen, die einst die Welt mit dem Ruhme ihrer Macht und Ueppigkeit erfüllt hatte....

Nie sah ich Plato in so tiefe Gedanken versunken wie hier. Er hielt an dem Fluß Cratis stille, der einst die Mauern der Stadt bespülte; von der andern Seite waren sie von dem Sybaris umgeben. Wir sahen vor unsern Augen die ganze weite Ebene, die sich zwischen dem Bette der beiden Flüsse ausdehnt, ganz mit Schutt und Trümmern übersäet, zwischen denen sich hier eine noch aufrechtstehende Säule erhob; dort traf das Auge auf eine Halle, querüber deren Bögen es in der Ferne andere Ruinen erblikte; in einem andern Winkel stand noch die Hälfte der Mauer eines alten Gebäudes, die, blos um das ganze Schauspiel der Ruinen noch trauriger zu machen, stehen geblieben zu seyn schien. Das Auge verfolgte von der einen Seite bis zum Meere, von der andern bis zu den westlichen Hügeln die Trümmer der Städte, der Straßen, der Wasserleitungen, der Canäle, die die Kunst und der Reichthum der Sybariten errichtet hatte, um auch sogar den Wein, den sie in ihren Besizungen lasen, von dem Lande in die Stadt, und von der Stadt an das Meer zu bringen. *

* Grimaldi Annal. V. 1. 2.

Ganz langsamen Schrittes durchgiengen wir die ganze Ebene, und hielten uns besonders bei den neuen Gebäuden auf, die die Sybariten wohl dreymal wieder zu bauen versuchten, um sich von dem ersten Schlage wieder emporzurichten. Eitle Bemühungen! Die Rache der Götter hatte ihren allgewaltigen Arm über diesen Winkel der Erde ausgerekt, und häufte hier Ruinen auf Ruinen. Der Fluch, einmal über seine Bewohner ausgesprochen, würkte von Geschlecht zu Geschlecht, bis alle in der ganzen Welt zerstreut, und der Name Sybaris wie Staub verschwunden war!

Immer noch, sagte Plato, tragen diese Flüsse ihre Wellen in das Meer, und Sybaris, das sie beherrschte, ist nicht mehr. Welcher Abstand zwischen den Werken der Natur und den Werken des Menschen! Jene weichen nie von den Gesezen ab, die ihr Wesen, und das Prinzip ihres Lebens ausmachen; diese scheinen das Leben nur zu gebrauchen, um seine Geseze zu brechen.

Die Sybariten hatten alle ihre Künste zur Vollkommenheit gebracht. Ein in Sybaris verfertigtes Kleid, das gegenwärtig die Bildsäule der Göttin Juno in Carthago schmükt, wurde um hundert und zwanzig Talente gekauft. * Der Luxus aller übrigen Städte bekam seine Nahrung und seine Geseze von Sybaris. Von Sybaris erhielten die Schönen weit umher die Mode ihres Haarpuzes, und des Tragens der Schleier; und in keiner Stadt ward so viel Mühe auf solche Elendigkeiten gewandt, als in Sybaris. Eine sybaritische Dame konnte nur ein Jahr zuvor, zu einem Feste oder Gastmahl eingeladen werden; so viel Zeit ward erfordert, mit erborgtem Schimmer unter andern Damen einen einzigen Tag! glänzen zu können. Gegen weise

* Athenäus XII. Der Künstler war ein gewisser Alcisthenes.

obrigkeitliche Personen, die die öffentlichen Sitten bewahrt hatten, waren die Geseze oft ungerecht; tapfere Anführer, die das Vaterland vertheidiget und erweitert hatten, wurden von ihren Mitbürgern vergessen; Köche waren dagegen weder vergessen noch versäumt; und wenn einer eine neue Art von Leckerey erfunden hatte, der konnte einer Belohnung und Auszeichnung gewiß seyn. * Während aber die Sybariten alle Künste zur Verschönerung ihrer Stadt so eifrig betrieben, vergassen sie die vornehmste, nehmlich die, sie zu erhalten; und alle andere verschwanden.

Sie hatten alle die Künstler aus der Stadt vertrieben, deren Handwerk den Schlaf der Bürger durch Geräusch stören konnte. ** Selbst die Hähne wurden, als lästige Ruhestörer, mit den Schmieden, weit weg auf das Land verwiesen. Glaubt ihr nun, solche Menschen hätten die Wahrheit hören können, deren Stimme in öffentlichen Versammlungen niedrige Seelen mehr stört, als das Hahnengeschrey die Faulenzer in ihrem Bette?

Ein gewisser Smirindis konnte eine ganze Nacht kein Auge schliessen, weil sich ein Rosenblatt unter ihm zusammengefaltet hatte. Ein anderer sank beim bloßen Anblik der Bearbeitung seiner Felder durch andere in Ohnmacht. Selten war in Sybaris einer, der die Sonne hätte aufgehen sehen; und wie die Verderbniß der Sitten alle, auch die heiligsten Künste verderbt, so hatten die Aerzte gleichsam durch ihren Ausspruch die Faulheit geheiliget, indem sie behaupteten, daß die feuchte und schwere Luft des Thales, in dem die Stadt stünde, in den ersten Morgenstunden, der Gesundheit

* Athen. XII. Die Sybariten sind auch die Erfinder der Badstuben, und, man sagt, auch der Nachttöpfe.

** Ebend. a. a. O.

schädlich sey. * Kannten also die Sybariten keine grössern Uebel, als die, die der Mensch, wenn er nur will, durch Gewohnheit besiegen kann?

Ein Sybarite kam nach Sparta, und als er hier die harte Lebensart der Spartaner sah, sagte er: Nun wundere ich mich nicht mehr, daß die Spartaner den Tod so sehr verachten; sie können ihr Leben nicht sehr lieben. ** Aber Sparta lebt noch; Sybaris ist nicht mehr.

Die Götter, sagten die Sybariten, haben uns das Versprechen gethan, unser Glük soll so lange dauern, als kein Mensch unter uns einem Gotte vorgezogen werde: dieß wird nie geschehen, folglich wird unser Glük ewig dauren.

So spricht der Thor immer, der, indem er voll Mängel ist, den Wahn nährt, er könne sich immer von den Verbrechen ferne halten, denen allein die Strafe angedroht zu seyn scheint. Aber die ausschweifende Liebe zur Wollust erfüllte Sybaris mit unordentlichen Begierden, und diese erregten zuerst Aufruhr, weil jeder sich über den andern erheben wollte; nachher fiengen sie an, sich mit den Göttern zu messen, ja selbst sich über diese zu erheben, und es entstand — Tyrannei. Ein Sybarite wollte einen seiner Sklaven, der sich eines sehr unbedeutenden Vergehens schuldig gemacht hatte, sehr hart bestrafen. Der Sklave floh in den Tempel der Juno; er aber befahl, man sollte die Strafe vor dem Altare der Göttin selbst an ihm vollziehen; der Sklave floh hierauf zu dem Grabe seines Vaters, und hier wurde er freigesprochen. *** Ein Vater liegt dem unnennbaren Innern, das den lezten Punkt in der Reihe der Gedanken und Neigungen eines

* Ebend. a. a. O.

** Ebenders. a. a. O.

*** Athen. XII. 6.

verdorbenen Menschen macht, näher als eine Göttin. Die Zeit des Orakels nahet sich, sagte ein Weiser, und verließ Sybaris. Bald darauf riß Telis tyrannisch die Oberherrschaft an sich. Er wurde ermordet; die Sybariten aber waren ebenso grausam und ungerecht, indem sie die Freyheit rächten, als Telis es gewesen war, indem er sie unterdrükte. Dort sind die Reste des Tempels der Juno, in dessen Bezirk die Sybariten viele tausend Bürger schlachteten, die kein Vergehen begangen hatten, als das, daß sie Telis geduldet hatten, wie man alles unvermeidliche Unglük duldet. Man erzählt, die Bildsäule der Göttin habe vor Entsezen die Augen verdreht. Diese ausgelassene Wildheit war ein Beweis, daß die Sybariten ihre Ketten zerrissen, aber daß sie ihre Tugend nicht wieder erlangt hatten. Und bald darauf ward die Stadt zerstört.

---

## XXXII.

## Von Cleobul.

Fortsezung der Reise. Weg von Sybaris nach Croton.

Wenn man von Sybaris nach Croton geht, so sieht man, ehe man das Thor dieser Stadt betritt, sich das Meer etwas landeinwärts beugen, und auf dem Ufer des kleinen Busens, das er bildet, einen Altar errichtet. Welcher Gottheit mag wohl dieser Altar geheiliget seyn? fragte ich meinen Reisegefährten. — Von unsern Voreltern war er dem Apollo zum Andenken des Wunders errichtet, das Pythagoras hier that; indem er errieth, wie viele Fische in einem Neze waren, das gerade einige Fischer aus dem Meere zogen. Pythagoras hatte es versprochen, und die Fischer hatten gewettet; er erfüllte sein Versprechen, und schlug den

Gewinn der Wette aus; und begehrte blos zur Belohnung, man sollte allen gefangenen Fischen die Freiheit wieder geben, und sie in ihr Element und Leben zurük versezen. Erstaunt über solche Handlung, eilten die Fischer ihm zuvor in die Stadt, und kündigten ihn als einen göttlichen Mann an. Pythagoras hatte ein hold ehrwürdiges Ansehen. Die Crotoniaten waren wegen einer schreklichen Niederlage, die sie wenige Tage zuvor von den Locriern erlitten hatten, tief gebeugt und niedergeschlagen; und da es von Natur in der menschlichen Seele liegt, sich im Unglük an die Götter zu wenden, so scheint es, als hätten die Götter selbst durch Furcht der Ausführung der erhabenen Plane den Weg bahnen wollen, wegen deren sie diesen Mann unter uns gesandt haben, der unsern Staat wieder herstellen sollte. *

Aber was ist denn die Ursache des Krieges unter den werdenden, benachbarten Völkern gewesen, die demselbigen Ursprunge entstammend, doch das gemeinschaftliche Interesse hätten haben sollen, sich gegenseitig gegen fremde Gewalt zu schüzen? Die Nachbarschaft sollte die Staaten befreunden, aber sie erwekt Eifersucht: wenn Brüder nicht weise sind, so hat der gemeinschaftliche Ursprung die Folge, daß sie lieber von Fremden beherrscht, als von Einem aus ihrer Mitte geleitet seyn wollen. Damit beginnt man, daß man sich unter seinen Brüdern die Oberhand anmaaßen will; denn die Familie ist der erste Schauplaz unserer Leidenschaften; und damit endet man, daß man der Sklave eines Fremden wird, der alle beherrscht, denn gemeinschaftlich dulden ist das lezte Heil und der einzige Trost des Thoren. Die Metapontiner, Sybariten und Crotoniaten, als die Mächtigsten unter allen, wälzten schon

* Man sehe die Erzählung des Wunders und dessen, was in dem § folgt bei Jamblich. Stanley u. s. w.

den Plan der Universalherrschaft über diesen Theil Italiens, den sie bewohnten. Nach einer langen Belagerung hatten die Crotoniaten endlich Siris erobert: diese Stadt war von den Locriern vertheidiget worden, und dieß gab Anlaß zu dem Kriege zwischen Croton und Locris. Die Stärke beider Staaten war sehr ungleich; Locris aber hatte eine gerechte Sache. Die Locrier nahmen ihre Zuflucht zu den Spartanern; die aber, entweder weil sie an dem Kriege nicht Antheil nehmen wollten, oder, weil sie nicht konnten, statt Hülfe ihnen durch ihre Deputirten den Rath gaben, sie sollten sich dem Castor und Pollux empfehlen. Sie opferten den beiden Göttern, und erhielten günstige Vorbedeutungen. Die Crotoniaten befragten von ihrer Seite das Orakel zu Delphi um Rath: die Antwort war, zuvor müsse man die Feinde durch Gelübde, und dann erst mit den Waffen besiegen. Hierauf gelobten sie den zehnten Theil der Beute, die sie dem Feinde abnehmen würden. Die Priester aber eröffneten im Namen ihres Gottes eine Mitbewerbung. Die Locrier boten den neunten Theil an. Die Schlacht wird geliefert. Man erzählt eine Menge an diesem Tage geschehener Wunderzeichen: man habe die ganze Schlacht hindurch einen Adler über dem Heere der Locrier schweben sehen; zween Reiter von riesenmäßiger Leibesgestalt haben für sie gekämpft; die Siegs-Nachricht seye an demselbigen Tage nach Corinth, Sparta und Athen gekommen. Wer könnte alles wiederhohlen, was man damals erzählte? Was aber würklich geschah, war dieß: daß fünfzehen tausend Locrier, entschlossen zu siegen oder zu sterben, hundert tausend, von Reichthum erschlaffte, wegen des vergangenen Glüks übermüthige, und aus Uebermuth gegen alle Disciplin gleichgültige, Crotoniaten besiegten. Dieß waren die Orakel, dieß die wahren Wunderzeichen!

Und was that Pythagoras nach seiner Ankunft in Croton? — Einige Tage gieng das Gerücht von ihm von Mund zu Mund, einige wollten ihn sehen, und seine Gegenwart und Gespräche vermehrten die Ehrfurcht, die man schon für seinen Namen gefaßt hatte. Endlich an einem Tage erschien das ganze Volk; Männer, Weiber, Kinder, Jünglinge, Greise, alle versammelten sich zumal in dem Gymnasium. Pythagoras erscheint; eine Stimme erhebt sich, und spricht: Gewiß, göttlicher Mann! bist du nicht ohne die Eingebung eines unserer Stadt gnädigen Gottes zu uns gekommen. Du siehst, in welcher Lage wir sind: unser ganzes Heer zernichtet; unsere beste junge Mannschaft vertilgt, die Feinde vor den Thoren, keine Rettung außer der Tod; keine Geseze, keine Ordnung, kein Vorrath mehr: wenn du nicht unsere Rettung bewürkst, so sind wir verloren. Und alle wiederhohlten: wir sind verloren: rette uns, rette uns: wir sind verloren!

Pythagoras gab ein Zeichen des Stillschweigens, bestieg eine Tribune, und nachdem er die ganze Menge überschaut hatte, die ihn umgab, und die in einem Augenblik ruhig war, wie die Wogen des jonischen Meeres beim ersten heiteren Strahle, der die Spizen des laciniſchen Gebirges vergoldet, sich legen; so begann er auf folgende Weise — „Das Unglük kommt von den Göttern, die bisweilen Menschen und Städte damit prüfen wollen; die Verzweiflung aber kommt immer aus unsern eigenen bösen Planen. Ihr seyd heute in Verzweiflung, weil ihr eine Schlacht verloren habt; und es sind noch nicht zehn Tage, als ihr noch stolz auf die von euch einst gewonnene waret. Aber wäret ihr weise, so würdet ihr einsehen, daß ihr weder izt Ursache zur Verzweiflung, noch damals Ursache zum Uebermuth hattet; denn eure damalige Lage war gewiß nicht viel besser, als eure gegenwärtige ist. Kam

es euch denn nie, so lange ihr Sieger waret, in den Sinn, daß das stets veränderliche Glük sich einst verändern werde? Und war denn keiner unter euch, der euch gelehrt hätte, die Schläge, die ihr einst von dem Schiksal zu erwarten hattet, entweder abzuwenden, oder wieder gut zu machen? Welche Dankbarkeit müßtet ihr nicht für einen Mann fühlen, der euch ein Mittel gegen das Unglük, das euch izt niederdrükt, der euch die Kunst und Weise gezeigt hätte, eure Güter zu erhalten, ohne welches doch alles Erwerben eitel ist? Wohlan, Crotoniaten, was euch bis izt keiner gesagt hat, was ihr auch vielleicht in glüklichen Zeiten nie angehört hättet, das will ich euch heute sagen."

„All' euer Unglük liegt in euch selbst. Ihr habt gesiegt, aber ihr habt aus Glük gesiegt; ihr seyd geschlagen worden, aber ihr seyd es aus Nothwendigkeit geworden. Wo herrscht unter euch Kriegszucht und Ordnung, wo die Erduldung von Strapazen, wo der Muth, wo die Vaterlandsliebe, die uns allein Verachtung gegen den Tod einflößen kann? Wo die Mäßigung in öffentlichen Verhandlungen, die uns den Uebermuth im Glük verbietet, und uns eben dadurch von den Gefahren des Unglüks befreyt? Sehet, das sind die Güter, die ihr euch erwerben müsset; dann werdet ihr stets Sieger seyn."

„Ich sehe hier unter euch viele Jünglinge. Ihr seyd die Hoffnung des Vaterlandes; bei eurer Geburt habt ihr den Vertrag mit ihm geschlossen, ihm alles zu leisten, was es von euch fordern würde. Wisset ihr nun, was das Vaterland von eurem Alter fordert? Ehrfurcht gegen das Alter, und besonders gegen eure Eltern. Die Tugend des Menschen besteht darin, daß er zu befehlen versteht, die Tugend des Bürgers darin, daß er zu befehlen und zu gehorchen weiß; wem aber werdet ihr zu gehorchen wissen, wenn ihr nicht zuerst

denen gehorchen lernt, welchen die Natur die erste Herrschaft über uns aufgetragen hat, gleichsam um uns durch die süsseste aller Oberherrschaften an die nothwendigste und schwürigste Tugend zu gewöhnen? Seyd mäßig, so werdet ihr gerecht seyn; mäßig in euren Vergnügungen, so werdet ihr keine Anreizung haben, andere zu berauben; mäßig im Zorn, so werden eure Feinde eure Freunde werden. Die Mäßigkeit ist die Quelle aller Tugenden; sie ist die Tugend jedes Alters: sie flößt Liebe zur Arbeit ein; die Liebe zur Arbeit aber wird euch mit dem nöthigen Muth ausrüsten, um alle Gefahren zu verachten; denn wir hassen an ihnen nur die Anstrengung, welche erfordert wird, sie zu überwinden.

Die zarte Jugend ist den Göttern theuer. Apollo und Cupido, die gütigsten unter den Göttern, sind auch zarte Jünglinge: alle heiligen Spiele, die Pithischen und Isthmischen alle wurden zur Ehre der zarten Jünglinge angeordnet: Apollo versprach dem Gründer dieser Stadt eine zahlreiche und glükliche Jugend. Erkennet die ganze Erhabenheit eurer Bestimmung, und machet euch derselbigen durch eine gute Benuzung eurer Erziehung würdig.

„Ihr aber (indem er sich an die tausend Senatoren wandte) ihr seyd Männer, und zugleich obrigkeitliche Personen. Als Obrigkeiten erinnert euch, daß das Vaterland ein euch anvertrautes Gut sey: als Verwalter, betraget euch, wie ihr euch in eurer eigenen Familie betragen würdet; als Richter auf eine Art, daß ihr nicht nöthig habt zu schwören, um Glauben zu erhalten. Aber ihr seyd noch mehr als Verwalter, als Richter; denn ihr seyd Väter: euch ist die öffentliche Erziehung anvertraut.“ Beschüzet die Wissenschaften, und die Liebe zur Weisheit in euren Staaten. Errichtet den Musen einen Tempel: sie sind wohlthätige Göt-

tinnen; sie athmen uns starke und reif gedachte Entschlüsse ein. Vor allem aber gebet selbst in euren Handlungen das Beyspiel der Tugenden, die ihr mit euren Gesezen befehlet. Seyd gute Bürger, und zerreisset das Vaterland nicht durch euren thörichten Ehrgeiz. Denn, wenn ihr das Vaterland zerstört haben werdet, habt ihr nicht damit alle Früchte eures Streites verloren?

Seyd gute Ehegatten, so werdet ihr auch gute Väter seyn. Liebet eure Weiber: habt ihr sie nicht in Gegenwart der Götter in eure Häuser eingeführt? Liebet sie, denn sie sind die Mütter eurer Kinder; und recht behandelt, nicht wie Sklavinnen, sondern wie Freundinnen gehalten, können sie euch, durch ihre Beschäftigung mit häuslichen Angelegenheiten die nöthige Zeit verschaffen, euch den öffentlichen zu widmen."

Hierauf wandte er sich an die Frauen: „Ihr, sagte er, wohnet der Insel Ithaca gerade gegenüber: ich habe eure Männer an die Pflichten des Ulyßes erinnert; nun will ich euch an die der Penelope erinnern. Liebet sie auf gleiche Weise: dieß ist die einzige Liebe, in der das Uebermaaß nie zum Fehler ausarten kann. Ihr seyd in jedem Staate die vornehmsten Dienerinnen der Religion; ja die Gottheiten lassen sich selbst herab eure Namen anzunehmen, und sich gleichsam damit zu schmücken, — eine Ehre, die sie den Menschen sonst nie zutheilen; eure Pflichten als Mutter und Amme geben sie nicht der Ceres, und der Mutter des Mercurs die Namen? Sehet hieran, wie erhaben diese eure Pflichten sind, und scheuet euch, sie durch eure Aufführung zu entehren. Das Vaterland ist in Trauer, und ich sehe euch hier mit Gold und Edelgesteinen geschmükt, wie wenn das Elend und die Noth des Vaterlands nicht euer Elend und eure Noth wäre. Aber saget mir: wenn die Feinde kommen und eure Söhne

tödten, und eure Söhne und eure Männer gefangen hinwegführen, so wird all' euer Reichthum weder diesen die Freyheit, noch jenen das Leben wieder zu geben vermögen; denn siegend wird der Feind die Thore eurer Stadt durchbrechen, wird eindringen, wird euch selbst berauben, und all' euer Reichthum wird nur dazu dienen, die Weiber eurer Feinde, deren Sklavinnen ihr seyn werdet, zu schmücken. Ist es nicht besser izt den Göttern und eurem Vaterlande euren überflüßigen Reichthum darzubringen; ihn euren Männern, euren Kindern, euch selbst darzubringen? Ich weiß es: bisher waret ihr von euren Männern wie Sklavinnen behandelt, die euch täglich mit ihrer Ausschweifung eine neue Nebenbuhlerin aufluden; ihr waret von euren durch das väterliche Beyspiel verderbten Kindern verachtet; und eure einzige Sorge gieng deswegen dahin, euch Schäze zu sammeln: dieß ist eine Sorge für H.... und Sklaven. Aber ich habe nun euren Männern befohlen, euch zu lieben, euren Söhnen euch zu ehren; wollt ihr euch nun nicht ihrer Liebe und Hochachtung würdig machen? Wollt ihr nicht ein Opfer für das Vaterland darbringen?.... Ich wende mich an euch, wenn ich halte...“

Es war nur Eine Stimme, Ein Ausruf unter den Frauen: wie trefflich spricht dieser Mann! Alle zerflossen in Thränen, giengen zum Tempel der Juno und legten hier als eine Gabe für die Götter und das Vaterland ihren Schmuk nieder; die Männer gleichsam beschämt, daß sie von den schwachen und eigensinnigen Frauen in der Liebe zur Tugend übertroffen werden sollten, schwuren ihr Leben zu ändern; und so wurde die ganze Stadt, die zuvor durch Ausschweifungen verderbt war, besser und den Göttern theurer.

Nachdem Pythagoras die Sitten verbessert hatte, so ordnete er die bürgerliche und kriegerische Verfassung.

Er hatte das Ansehen eines Gottes, denn seine Gewalt war die der Tugend. Das Beyspiel von Croton wirkte auf die andern Städte, und zu diesen sandte er seine Schüler, welche die Religion reinigten, die Sitten verbesserten, die Geseze wieder ordneten. Er hatte seinen bestimmten Aufenthalt in Croton, aber alle Städte waren ihm gleich theuer: jeder befahl er Gerechtigkeit, allen rieth er den Frieden.

Aber alles erzeugt nicht die Verderbniß der Menschen? Unschuldiger Weise war Pythagoras Ursache des Krieges, der Sybaris zerstörte. Telis hatte die Oberherrschaft darüber an sich gerissen, und beherrschte es als Usurpator, das heißt mit stetem Argwohn und Grausamkeit. Unzählig viele kamen durch Gift, oder den Dolch seiner Meuchelmörder, oder durch seine Urtheile um, die er Urtheile der Gerechtigkeit nannte, die aber Sprüche der höchsten Beeinträchtigung waren. Fünfhundert der tugendhaftesten und freisten Bürger von Sybaris entflohen, und begaben sich nach Croton, dessen Bewohner ihnen eine Zufluchtsstätte gewährten; und indessen sandten sie dreyßig der edelsten Crotoniaten nach Sybaris, um über die Bedingungen der Rückkehr dieser Unglüklichen zu unterhandeln. Diese dreyßig wurden in einem Volksauflaufe, der von den Anhängern des Telis angestiftet war, ermordet; denn sie fürchteten, das Volk von Sybaris möchte, gerührt von den Reden der Gesandten, die Flüchtlinge, deren Rükkehr für sie gefährlich war, wieder in die Mauren der Stadt aufnehmen. Croton wird ewig den Verlust jener tugendhaften Bürger, die zur Schande alles Völkerrechts von der Treulosigkeit geopfert wurden, beweinen. Telis schikte hierauf, gleich als sollte das Verbrechen, das doch Gewissensbisse erregt, in den Tyrannen kein Gefühl der Scham erregen, selbst dreyßig Redner nach Croton, um die Flüchtlinge herauszufor-

dern, und sich über die Crotoniaten für das ihnen gewährte Asyl zu beklagen. Wollte er vielleicht dadurch, daß er sich zuerst als den beleidigten Theil erklärte, die Verrätherey, die er an unseren Gesandten begangen hatte, rechtfertigen? Seine Redner waren die schlechtesten Menschen aus Sybaris; Menschen, wie sie sich in allen Städten finden, ohne Güter, ohne Tugend; ohne Interesse für das Gute, ohne Scham über das Böse, jedem feil der sie zu einem Verbrechen erkaufen will: ihre Hände waren noch von dem Blut der Crotoniaten besudelt.

Sie hatten die Unverschämtheit, vor Pythagoras zu erscheinen, der sie mit jenem kalten Stillschweigen empfieng, mit dem die Tugend das freche Laster beschämt. Die übermüthigen Sybariten fiengen an, ihn mit niedrigen höhnischen Reden zu beschimpfen. Wir sind blos in der Absicht hieher gekommen, sagte einer zu ihm, um dich um Rath zu fragen. Es gibt keine Orakel für Mörder: versezte Pythagoras. — O! göttlicher Mann, der du die Sprache des Apollo führst! versezte ein anderer. Ich bitte dich: möchtest du, der du gewiß wieder geboren wirst, mir nicht eine Gefälligkeit erweisen? Ich will dir einen Brief an meinen verstorbenen Vater mitgeben; überbringe ihn ihm; und wenn du wieder auf die Welt kommst, bringe mir die Antwort zurük. — Ich kann nicht, versezte der Weise, denn nach dem Tode werde ich nicht in die Wohnungen der Gottlosen kommen.

Wie widersinnig handelt doch immer das Laster! Diese Menschen wollten von den Crotoniaten eine Gunst erhalten, und indessen beleidigen sie diese, indem sie den Mann beschimpfen, der nächst den Göttern von ihnen über alles andere hochgeschäzt ist. Der Tag der öffentlichen Versammlung kommt. Die Sybariten legten den Gegenstand ihrer Sendung vor. Einige wa-

ren in ihren Gedanken unschlüßig, indem sie die Heeresmacht der Sybariten berechneten: und zeigten, es wäre doch nicht klug, einen Staat der kaum 100 tausend Bewaffnete hätte, einem Kriege mit einem andern auszusezen, der 300 tausend in das Feld stellen könnte. Die armen Flüchtlinge, ungewiß über ihr Schiksahl, stürzten mit Thränen in die Versammlung, und empfahlen sich insgesammt allen Bürgern; küßten ihnen die Hände, umfaßten ihre Kniee; zeigten ihre kleine Kinder und liebe Gattinnen, und baten sie, sie möchten sie doch nicht in einen gewissen, grausam harten Tod senden. Hierauf bestieg Pythagoras die Tribune und sprach: „Ich höre 100 tausend und 300 Mann rechnen. Und die Götter — rechnet ihr denn diese für nichts? Als es ihnen gefiel, durch meine Bemühung die durch die Locrier beinahe verlorne Stadt wieder aufzurichten, sagten sie nicht zu mir: Pythagoras gehe mit einem Heere nach Croton, sondern: gehe nach Croton, um die Tugend daselbst wieder herzustellen. Ihr seyd nun tugendhaft geworden, und nun seyd ihr mächtig. Die erste aller Tugenden aber ist die Treue: ihr habt sie gegeben, und habt Wohlthaten erwiesen: ihr habt das gethan, was die Götter selbst thun würden, wenn sie eine von Händen erbaute Stadt bewohnten; sie, die nur Meuchelmörder, Vatermörder und Verräther aus ihrem Angesicht hinwegjagen; ihr habt das gethan, dessen ihr einst selbst bedürfen könntet, und das ihr alsdann gewiß auch von andern erwiesen wünschet; endlich — was den Ruhm und die Macht eures Vaterlandes vermehren kann, indem es euch fünfhundert rechtschaffene und fleißige Bürger verschaffte. Wehe dem Staate, der den Frieden um den Preis seiner Tugend und seiner Ehre kauft! Was würdet ihr den Sybariten antworten, wenn ihre Gesandte euch den Vorschlag machten, den Frieden um Gold zu kau-

sen? Wohlan, das, was sie heute von euch fordern, ist eure Ehre, eure Tugend, ja euer Leben selbst, und sie bedrohen euch mit Krieg, wenn ihr nicht ihre Sklaven werdet.... ja ihre Sklaven, denn Sklaven sind alle die, die keine Tugend mehr besizen. Den Tugendhaften aber versprechen die Götter gewissen Sieg. Denn sie lassen keinen ungestraft sich den Lastern ergeben; und die Sybariten, die die Grausamkeit begangen haben, so viele ihrer Mitbrüder des Lebens und Vaterlandes zu berauben; die der Niederträchtigkeit sich schuldig gemacht, sich mit dem Blute der Gesandten zu besudeln, können unmöglich diese Laster allein haben; denn wie die Tugend so ist auch das Laster nie alleine; sondern sie müssen zugleich feil und weichlich und undisciplinirt seyn; sie werden gewiß ein Laster haben, das ihr Verderben, und die Strafe für die andern nach sich zieht.... Und nun kehret, ich weiß nicht, soll ich euch Gesandte oder Banditen nennen, kehret zu eurem Telis zurük, und erzählet ihm, was ihr gehört habt."

Hierauf also und dieses Grundes wegen entstand der Krieg, der Sybaris zerstörte? Allerdings. Das Orakel des Pythagoras bestätigte sich, und selbst die Pferde zeigten sich im Kriege auf den Grad an Weichlichkeit gewöhnt, daß sie auf das Getöne der Flöte in Unordnung geriethen.

---

## XXXIII.

## Von Cleobul.

### Beschreibung von Croton.

Croton war einst bevölkerter, als Tarent. Seine Mauren haben zwölf tausend Schuhe im Umfang. *

* Livius 24. Laertius. Polyb. 10. Herodot 4. Diodor 12 u. s. w. Lesenswerth über das alte Croton ist das

Esaro, ein Fluß von klarem Wasser und einem steinigten Grunde, theilt die Stadt in zwo Hälften. Ein starkes festes Schloß, auf einem Felsen gelegen, der von der einen Seite vom Meer umgeben, von der andern ganz jähe abhängig ist, schüzt die Stadt, und ihren weiten, bequemen Hafen. Doch wußte Dionys in den lezten Jahren einen Weg zu finden, es zu überfallen; so gewiß ist es, daß die wahre Stärke einer Stadt nicht in ihren Mauren, sondern in der Brust ihrer Bürger beruht.

Nach der Belagerung und Plünderung des Dionys blieb Croton entvölkert, öde, gleich einem Menschen, der seine durch eine lange und traurige Krankheit verlornen Kräfte ganz langsam wieder erhält. Selbst die Gemüther der Bewohner sanken in jene traurige Niedergeschlagenheit, in der die Furcht des Uebels die Hoffnung der Mittel besiegt, und man lieber seine Mängel und Schwächen als seine Vorzüge bemerkt.

Noch werden wir unter allen Völkern Italiens als die glüklichsten gepriesen, sagte mir ein alter Bürger, den ich auf dem Forum traf. Einst waren wir es. * Siehst du hier unsere Stadt? Die Götter haben ihr mit freigebiger Hand alles verliehen, was sie glüklich machen konnte. Man erzählt, die Enotrier haben sie in den ältesten Zeiten erbaut. Miscellus, ein Sohn Alcmons, ein Argiver brachte eine neue Colonie hieher. Er war ein Freund und Gefährte von Hercules. Zu gleicher Zeit, wie die Sage geht, wollte auch Archias von Corinth eine andere Colonie hier gründen. Beide befragten das delphische Orakel: Der Gott legte ihnen die Frage vor, was sie lieber wünschten, Gesundheit oder Reichthum. Archias begehrte das zweite, und

Werk von Nolamolisi, Chronik der Stadt Croton.

* Cic. de Divin.

das Orakel legte ihm auf, Syracus zu gründen. Miscellus das erste, und ihm ward befohlen, sich in Croton niederzulassen. * Wir erhielten die Gesundheit. Du wirst auch in Athen als Sprüchwort gehört haben: es ist nirgends so gesund, wie zu Croton: und: der schwächste Crotoniate ist immer noch der stärkste bei andern Griechen. **

Der Ruhm unserer Kämpfer ist bekannt. Ich will nicht von Milo sprechen. Aber man erzählt auch von Eson, der jenem doch an Ruhme nicht gleich kömmt, er habe an einem Tage achtzig Brode gegessen, habe auf unsern Gebürgen einen Stier gefangen, ihn an den Beinen festgehalten, und ihn so Amarillis, seiner Schönen, zum Geschenke dargereicht. *** Arignotus, Aston, Clancias sind ebenso berühmt. Betrachte die Gestalten unserer Männer und Weiber! Bei all' jener Größe wirst du einen gewissen Reiz und Schönheit finden, die der Gesundheit entstammt. ****

Auch haben uns die Götter nicht blos gesunde Luft verliehen. Unser Land kennt weder Pest, noch Erdbeben; obschon dieß zweite Uebel alle angränzenden Länder schon oft verheerte. † Das Land, das wir bewohnen, ist fruchtbar und angenehm: es gibt hier keine wilde Felsen, keine stehenden Sümpfe; überall fette,

* Ovid. Metam. XV. Strabo 6.

** Strabo 6.

*** Theocrit Eclog. IV.

**** Cicer. de Inventione. 2.

† Plinius (2.69.) ist es, der behauptet, sowohl Locris als Croton habe weder die eine noch die andere Plage je erlitten. In dem ganzen übrigen Calabrien sind Erdbeben sehr häufig. Man kann rechnen, daß beinahe alle 27 Jahre solche vorfielen. S. die anthropologischen Versuche über das Erdbeben im J. 1783; ein Werk des Bürg. Salfi.

lachende Gefilde, untermischt, und gewässert von kleinen, stets fließenden Bächen. Die Kette der höchsten uns umgebenden Gebürge schüzt unsere Saaten, unsere Weinstöcke, unsere zahlreiche Heerden vor dem pestverbreitenden Hauche der Südwinde, und vor den kalten Stürmen des Südwinds.* Einst beherrschten wir das ganze Gebiete zwischen dem Sacras und Cratis.

Der Name Croton, sagte man, bezeichne Stadt,** und beim Zevs! einst war es eine Stadt. Gegenwärtig ist sie es nicht mehr. Hast du die prächtigen Gebäude, die unsere Bürger ehemals errichteten, gesehen? Die Tempel des Herculus, der Ceres, Apollo's, des Mars, hast du sie gesehen? O! heutzutage werden keine ähnlichen mehr errichtet. Bist du in dem Tempel der Sieges-Göttin, der außerhalb des Thores, das nach Turium führt, erbaut ist, gewesen? Er ward zum Andenken der Niederlage der Sybariten errichtet. Heutzutage wissen unsere Bürger nicht mehr zu siegen: solche streitbare Männer, wie einst Milo, Aristofillides, Leonimus, Seletus waren, werden nicht mehr geboren. Möge Jupiter, den wir mit dem Namen „Jupiter von Croton den Donnerer"*** anrufen, geben, daß nicht auch die Denkmahle selbst, die das Andenken ihrer Thaten erhalten, durch die Schlaffheit ihrer Nachkommen zu Grunde gehen! Möge er es geben, denn menschliche Kraft allein, glaube ich, vermag es nicht zu hindern.

Sage mir, Jüngling! bist du auch schon in dem Tempel der Musen gewesen? — Ich habe schon vor meiner Ankunft in Croton vieles davon reden hören.

* Barrius, Calabrien.

** Mazzochi ad T. H.

*** S. das encyclopädische Journal von Neapel. Februar 1785. Siehe Giustiniani geographisches Wörterbuch.

Meinst du nicht den, welchen Pythagoras gründen ließ? — Du willst sagen, der hyperboreische Apollo. Wisse, daß ich ein ächter Crotoniate bin, und mich rühme, den Glauben meiner Vorfahren zu haben. Das wollte mir nie in den Sinn, was einige der jungen Leute da sagen, nehmlich daß Pythagoras ein bloßer Mensch gewesen sey. Er war ein Gott, mein Sohn, ein Gott in sterblicher Hülle; eben der Gott, den wir unter dem Namen des hyperboreischen Apollo verehren.*

Eine dritte Meinung über diesen berühmten Mann, dachte ich bei mir selbst, indem ich mich an Platos Gespräch erinnerte; einige machen ihn zum Menschen, dieser zum Gott, viele halten ihn weder für Gott, noch für einen Menschen. Es ist doch ein angenehmes Geschäft, die verschiedenen Meinungen der Menschen zu vergleichen!.... Und was ist am Ende das Resultat von so vielen Vergleichungen?.... Solche Betrachtungen machte ich bei mir selbst, als er mir sagte, da ich ein Fremder, und folglich neugierig wäre, und er diesen Morgen nichts Bedeutendes hätte, das ihn abhalte, wolle er mich in den Tempel der Musen führen.

Wir giengen hin: er ist nicht weit von dem Forum entlegen. Ich beschreibe ihn nicht, denn er ist ganz wie die andern; nur weit geräumiger. Er lenkte meine Betrachtung auf Alles, Alles. Als wir von neuem auf der Schwelle waren, hielt' er inne, seufzte, und sprach: einst waren an dieser Stelle gegen dreytausend ** Personen vereiniget, und jezt.... (hier seufzte er wieder) .... wirst du kaum drey hier finden.

Ich beobachte die Städte sehr gerne mit einem Begleiter. Wenn ich allein bin, so sehe ich nichts als Steine auf Steinen, wie andere Steine nur in einer an-

* Arist. bei Aelian. Var. hist. 2. 26.

** Jamblichus.

dern Lage gelegt, und Sitten, welche andern Sitten gleichen. Lese ich die Beschreibung der Thaten der Athenienser, und vergleiche die Erzählung der Thaten der Crotoniaten damit, und halte beide gegen einander, so finde ich in beiden dieselbe Grundbestandtheile: immer und überall haben die Menschen gegessen, gebaut, gepflügt, Schiffarth getrieben.... überall und immer dasselbige. Und meine Seele befindet sich mitten in einem unermeßlichen Haufen von Kleinigkeiten, von denen sie weder Beziehung noch Zwek einsieht. Ein freundlicher Begleiter dagegen bringt sie in Ordnung, und zeigt dir, wie solche Kleinigkeiten das Schicksal einer Stadt bestimmen oder andeuten: die Gegenstände erhalten eine höhere Wichtigkeit: so dringt eine Seele in das Chaos ein, und die Welt entsteht.

O! ihr edlen Männer, die ihr euer Vaterland so herzlich liebet, und gegen Fremde so gefällig seyd. Solche ziehe ich jenen verführerischen Weisen vor, die sich das Gesez gemacht zu haben scheinen, nichts von allem, was sie umgibt, zu bewundern; und die, wenn man sie über etwas von ihrem Vaterlande fragt, mit einem Mitleid antworten, das zuweilen vielleicht von den Ideen des Besseren, deren ihre Seele voll ist, herrühren mag; aber oft auch keinen andern Zwek hat, als den, uns glauben zu machen, sie seyen das Beste ihres ganzen Vaterlandes.

Diesen Vorwurf konnte man meinem guten Begleiter nicht machen. Das artigste seiner ganzen Unterhaltung war, daß er mir beim Abschied einen freundschaftlichen Rath geben wollte. Er war nehmlich der Meinung, ich wäre in Handelsabsichten, aus Gelegenheit der Messe, die auf die nächstkommenden Festtage der lacinischen Juno fällt, nach Croton gekommen. Jüngling, sagte er zu mir, ändre deinen Entschluß. Ver-

stehst du die Kunst mit Feinheit zu lügen, welche man Höflichkeit nennt? Verstehst du sie, so kannst du allen Gewinn erwarten. Hier ist weder Liebe zu den Wissenschaften, noch Beredsamkeit, noch arbeitsame Mäßigkeit, noch Reinheit der Sitten mehr geachtet: alle Bürger theilen sich in zwo Classen, die eine, die, welche betrügen; die andere, die, welche betrogen werden: die Stadt ist nichts als ein Feld, auf dem du zerfleischte Leichname und Raben, die sie zerfleischen, erblikst. * Lebe wohl.

Dies sagte det alte Crotoniate zu mir.... Ich suchte hierauf den Plato, welcher diesen Morgen nicht bei mir gewesen war. Er sagte: Wahrhaft auch ich finde diese Stadt tief gesunken. Einst hätte sie Dionysius nicht erobert.

Aber dieses Unglük vollendet, wie du siehst, das Verderbniß der Sitten, statt sie zu bessern. Nie hat politisches Unglük die Fehler, welche es erzeugt hatten, verbessert: vielmehr ziehen die Menschen, wenn sie einmahl thöricht geworden sind, aus demselben Unglük Gelegenheit zu neuen Thorheiten. Sie sind gerade wie Spieler, die, wenn sie sich im Elend sehen, das Uebel nicht dem Spiele, wohl aber dem Unglük im Spiele zuschreiben. Der Fehler liegt in uns, und wir halten ihn für Natur oder Bedürfniß: das Glük ist außer uns, und wir hoffen immer, es werde sich eines Tags ändern. Man macht sich nicht die Regel: nimmer zu spielen, sondern die: im Spiele zu gewinnen. Man spielt von neuem, und verliert immer.

Und was läßt sich von solchen übermäßigen Verächtern ihrer Zeit, wie mein Begleiter ist, erwarten? Meines Erachtens weniger Gutes, als von dem Unglük selbst. Sie sind nüzlich, um die Verderbniß der

* Petronius, Satyr. Uebrigens gehört die Beschreibung von Petronius in viel spätere Zeiten.

gegenwärtigen Sitten, durch das Lob der alten Zeiten, aufzuhalten; sind diese aber einmahl verdorben, so ist allzugroßer Tadel, eben das, als wollte man sie noch mehr verschlimmern. Wir wachsen indem wir fortschreiten: wir erhalten uns, indem wir auf unserem Posten bleiben; aber durch Zurükkehren können wir uns nicht ändern, denn man kehrt nie ganz zurük.

---

## XXXIV.

### Der Tempel der lacinischen Juno. Die Bildhauerkunst.

Die Feste der Juno versammeln die Handelsleute Italiens, Griechenlands, Siciliens und Carthago's um ihren Tempel: für die Crotoniaten sind diese Feste die fröhlichsten Tage des ganzen Jahres. Laß uns auch auf den Markt gehen. Wir haben zwar weder zu kaufen, noch zu verkaufen. Was liegt daran? Wir haben Gelegenheit zu sehen, und gesehen zu werden.

Laß uns gehen. Alle Helden haben diesen Tempel besucht, den Hercules seiner unversöhnlichen Stiefmutter zu Ehren errichtete, nachdem er den berüchtigten Räuber Lacinius, von welchem der Ort seinen Namen hat, getödtet hatte. * Ulysses, Menelaus, Aeneas, Achilles waren hier, um der Göttin Opfer zu bringen.... Ich und ein Freund, meines Alters, begleiteten die Prozession zur Seite, die alle Matronen von Croton zum Tempel halten. Alle sind braun gekleidet; vielleicht die herrlichste Farbe, um eine weiße Haut, einen vollen Busen, wie ihn die schönen Frauen Crotons gewöhnlich haben, und zween weiße, schön gerundete Arme, die sie mit vieler Kunst zu bewegen verstehen, hervorzuheben. Die Prozession

* Diodor V. Grimaldi.

geschieht zu Ehren des Achills, aber die Schönen vergessen ihre eigene Ehre nicht. Man glaubt, Achill sey auf dem lacinischen Vorgebürge gestorben und begraben. Der Lobgesang, den die Frauen singen, hat am Ende stets den Schlußreim: Laßt uns den schönen und tapferen Achilles beklagen, der neun Ellen hoch war.... * Diese neun Ellen, bei allen neun Versen, wieder von neuem gesungen, erregten bei vielen unter den jungen Leuten ein boshaftes Gelächter, und bei mancher jungen Braut eine nicht ganz unschuldige Röthe.... Die kleinen Mädchen waren lustig, gedankenlos, alle mit dem feierlichen Aufzug beschäftiget.... Die zarten Jungfrauen suchten mit ihrem schon weiter sehenden, aber auch schelmischeren Blicke etwas mehr.... Andacht war nur bei den Alten....

Die äußerste Spize des lacinischen Vorgebürges erhebt sich in einen sehr hohen Berg, der von der Meeresseite beinahe senkrecht abgeschnitten, von der Landseite schwer zugänglich ist. Dieses Vorgebürge, das eine Fortsezung des Gebürges Clibanus ist, welches sich im Süden von Croton weit ausdehnt, bildet die mittägliche Spize des Busens von Tarent, der bei dem japigischen Vorgebürge anfängt, und die nördliche des scilletischen, der mit dem zephyrischen Vorgebürge endiget. Croton liegt in der nördlichen Krümmung des Clitanus, vier und zwanzig Stadien von dem Tempel entfernt. Am Ende dieses Weges befindest du dich in einer ungeheuren Ebene, von wo aus man das japigische und das zephyrische Vorgebürge mit dem blossen Auge entdecken kann. Zur Rechten hast du das kleine Vorgebürge von Cremisa, auf dem sich der dem aleischen Apollo geheiligte Tempel wie ein Thurm erhebt. Ihn rufen alle Seefahrer an, ehe sie aus dem

* Lycophron.

weiten jonischen Meere in die unsichere Furth der Acroce- raunen einsegeln, um die Gefahren einer engeren und stürmerischeren See zu versuchen. Unweit davon er- gießt sich der Fluß Netus in das Meer, wo einst die Töchter Laomedons die Schiffe der Griechen verbrannt haben sollen; und an seinen Ufern steht Clea von den Amazonen gegründet. In einer Entfernung von fünf- zig, sechzig, achtzig Stadien machen die drey kleinen Klippen gleichsam eine Krone um das Vorgebürge, die, wie so viele kleine Inseln, die Italien umgeben, ihren Namen von den Sirenen haben, die sie einst be- wohnten. Die Bewohner des Orts behaupten, man vernehme oft aus dem Geräusche der Wellen, die sich vor ihnen brechen, den Ton einer Leyer, oder die Me- lodie eines Gesanges, immer angenehm, er möge freu- dig oder kläglich seyn. * Größer als diese Klippen ist das benachbarte kleine Inselchen, das den Dioscu- ren geheiliget ist; noch größer ist die fünfte, die Ogigia heißt, und liebende Seelen an Calypso, ta- pfere und verständige Herzen an Ulysses erinnert. **

Ziehst du deinen Blik von diesem weiten Horizonte ab, und heftest ihn auf das, was dich zunächst um- gibt, so erblikst du eine Ebene, mit bejahrten, ehr- würdigen Tannenbäumen geschmükt, die mit ihrem Schatten das Gemüth zur Ehrfurcht gegen die Göttin, die man hier verehrt, stimmen; und durch grünende Wiesen anmuthig, in denen die der Göttin geheiligte Schaafe und Rinder ohne Furcht vor Menschen und wilden Thieren umherirren. Der Wind selbst scheint die Heiligkeit dieser Stelle zu scheuen, und man zeigt bei dem Eingang des Tempels einen Altar mit Asche bedekt, von der die Priester schwören, der Wind habe sie nie bewegt. ***

* Grimaldi V. 1. C.
** Cluverius. Ital.
*** Plinius II. 107.

Die Wohnungen der Priester sind in dem Walde zerstreut. Sie bilden ein Kollegium, in welchem ein durch heiligen Wandel und Weisheit ehrwürdiger Alte den Vorsiz führt: Er verbindet auch mit seiner Weisheit Weissagungen und Wunder, um dem Pöbel die Stelle noch ehrwürdiger zu machen. Der Tempel war reich an Geschenken, die als Gelübde dargebracht wurden: heutzutage sind sie nicht mehr da; Dionysius hat ihn geplündert. *

Ich will dir nicht den ganzen Festtag beschreiben. Er ist, wie überall Tage der Art sind. Ich habe mich mit den Priestern unterhalten, und habe ebenso an ihnen Priester gefunden; Eiferer für ihre Göttin, und mehr noch ihre eigenen Diener, als die der Göttin. Ich habe mit den Frauen Umgang gehabt; auch sie fand ich wie überall das weibliche Geschlecht; ein wenig Andacht, viele Neugierde, große Eitelkeit. Die Verkäufer betrügen sich gegenseitig. Die Fremden rühmen den Eingebohrnen ihre Waaren in's Angesicht prahlerisch an; und diese rächen sich mit gleich großen Prahlereyen. Die Jünglinge laufen, drängen sich, matten sich ab. Sie fluchen, reden Albernheiten, treiben Liebeshändel. Auch ich that von allem etwas: und nachher wollte ich den Tempel genau betrachten, der einer der grösten und schönsten Italiens ist.

Er ist mit großen steinernen Säulen geziert, in der Ordnung, welche man die dorische nennt, die man aber richtiger die italienische nennen sollte, und welche die älteste aller Ordnungen ist. ** Er ist mit Marmor gedekt, und von so großem Umfang, daß die Hälfte seines Daches hinreichen würde, einen der grösten Tempel Griechenlands zu decken. ***

* Grimaldi. I. C.

** Grimaldi Annal. V. I. u. 2.

*** Sie reichten wirklich hin, um einen der grösten Tempel Roms zu bedecken. Livius.

Schade, daß man in diesem schönen Tempel umsonst eine schöne Göttin sucht! Du findest hier weder den erhabenen Jupiter, noch die schöne Minerva unseres Phidias. * Im Heiligthum zeigt man dir eine plumpe, ungestaltete Säule, beinahe wie jene elende Säulen aus Rebstöcken, die jene Hütte unterstüzen, welche in Metapontus auch Tempel der Juno ** genannt wird, und sagt dir: Sieh' das ist die Göttin unserer Voreltern .... unserer Voreltern! Das, sagte ich, aber ganz leise und zu mir selbst, das ist der Grund, warum eine unbeholfene Masse eine Göttin ist: sie war die Göttin unserer Voreltern.

Doch kannst du hier die Bildsäulen vieler berühmten Crotoniaten bewundern. Die Bildsäulen beinahe aller berühmten Wettkämpfer Italiens stehen in diesem Tempel. Hier sind die Bildsäulen eines Anochus von Tarent, der eine eben so schöne in Argos, von dem Argiver Aelades verfertiget, hat; die des Iccus von Tarent, der nicht nur der gröste Wettkämpfer, sondern auch ein großer Lehrer der athletischen Diät war; die des Philetas von Sybaris, und seines Mitbürgers Damon, eines der Brautbewerber um die schöne Tochter von Clistenes, des Beherrschers von Sycion. Es gibt keine italienische Stadt, die nicht von einem, zween, oder mehreren ihrer Mitbürger hier Bildsäulen habe, denn es gibt keine Stadt, die nicht ihr Gymnasium und ihre Kampfschule habe, und nicht theils

* Plinius erzählt uns, Phydias habe außer der Minerva von Athen eine andere ausgehauen, die man die Schöne genannt habe.

** Plinius erzählt uns auch, in Metapontus sey ein Tempel der Juno gewesen, dessen Säulen von Rebholze waren. Entweder mußte das Rebholz zu Metapontus Marmor seyn, oder der Tempel war eine Hütte.

in ihren eigenen Spielen, theils in denen von Griechenland überhaupt viele Sieger zähle. Milo allein siegte siebenmal in den olympischen und andere siebenmal in den pythischen Spielen. Seine kolossale Bildsäule ist das Werk des Bildhauers Dameas von Croton. An dem Fußgestell sind alle seine Siege ausgehauen, und man liest folgende Innschrift daran: Die Gemeinde von Croton hat diese Bildsäule dem Athleten Milo errichtet: Dameas hat sie ausgehauen, Milo selbst hat sie von der Stadt bis in den Tempel der Schuz-Göttin von Croton auf den Schultern getragen. *

Die Bildsäulen des Astilus von Croton, und des Eutimus von Locris sind mit bewundernswürdig feiner Kunst gemacht. Der erste hatte auch eine andere in dem Tempel der lacedämonischen Juno, aber die Crotoniaten stürzten sie nieder, weil er sich in der Innschrift einen Bürger von Syracus genannt hatte. Und in der That ein Bürger kann sein Vaterland wohl nicht schwerer beleidigen, als dadurch, daß er sich desselben zu schämen äußert! ** Doch wurde die Bildsäule (nachdem man auf dem Fußgestelle das Andenken der Begebenheit eingegraben hatte) dem Künstler zu lieb erhalten, der wohl der vorzüglichste aller italienischen Bildhauer ist; auch die Bildsäule ist eines der schönsten unter seinen Werken.

Pythagoras, der Meister, der diese Bildsäulen verfertigte, ist der gröste Bildhauer, den Italien, einer der grösten, den Griechenland gehabt hat. Miro ist von ihm übertroffen worden, er von keinem. Rhegium ist seine Vaterstadt, Learchus war sein Lehrer. ***

* Milo war der erste unter den Athleten.

** Paus. Eliac. II.

*** Plin. 34. 8. Winkelmann Geschichte der Kunst.

Auch jener Learchus ist von Rhegium, dessen Werk die älteste eherne Bildsäule ist, die in Lacedämon und vielleicht im ganzen Peloponnes ist. *

## XXXV.

### Fortsezung. Mahlerey. Zeuris.

Von den Bildsäulen wandten wir uns zur Betrachtung der Gemählde, deren ebenso viele und ebenso kostbare in diesem Tempel sind.

Die Helena von Zeuris ist unter den übrigen, das, was der Mond in einer heitern Sommernacht unter den übrigen Gestirnen ist, die das azurne Himmelsgewölbe schmücken: sie ist gleichsam das erste unter den Gestirnen, auf welche dein Blik sich richtet, sie ist das lezte, auf das er, wenn du alle übrigen beschauet hast, zurükkehrt und stille steht.

Man erzählt, als die Crotoneser Zeuris um die Verfertigung dieses Gemähldes gebeten haben, habe er sie gefragt: wie schön die Mädchen ihrer Stadt wären? Die Crotoniaten führten ihn in das Gymnasium, wo er die zarten Jünglinge sah, die sich daselbst übten. Jeder von diesen, sagten sie zu ihm, hat ebenso schöne Schwestern zu Hause. Zeuris verlangte sie zu sehen; er wählte fünf davon, deren Namen die Dichter der Unsterblichkeit geweiht haben; und in dem er die Schönheiten, die in allen zerstreut waren, in Eine vereinigte, schuf er jenes Bild, so schön und herrlich, daß weder menschliche Augen, noch menschliche Seelen je etwas Schöneres sahen und dachten. **

* Pausan. in Lacon.

** Cicer. de Invent. II. Plinius sagt, dieß sey aus Veranlassung der Venus, die Zeuris in Agrigent gemahlt habe, geschehen.

„Wohl verdiente sie es, daß Troer und tapfre Achiver
Um ein so herrliches Weib so lang' ausharrten im Elend;
Denn ihr Antliz fürwahr glich einer unsterblichen Göttin.“*

Göttlicher Zeuxis! rief Nicomachus, der bei uns war, aus.... göttlicher!... Und hier hielt er inne, dir eine Schönheit des Gemähldes nach der andern zu zeigen, und zwang dich, seinen Beobachtungen zu folgen, und verachtete dich, wenn du dich nicht ebenso begeistert zeigtest, wie er, und dann rief er von neuem auf: Göttlicher! **

Es war ein Fremder da, der Sohn eines der reichsten Kaufleute von Carthago, der ihm sagte: in der That ich finde sie schön, aber so gar viele Wunder kann ich doch nicht an ihr sehen. — Kannst sie nicht an ihr sehen? versezte Nicomachus. Kannst sie nicht an ihr sehen? O! wenn du meine Augen hättest! dann würde sie dir eine Göttin scheinen. — Der arme Carthaginenser kehrte den Rücken und gieng. Aber er war nicht mehr bei uns, schon war er an den Thoren des Tempels, und Nicomachus polterte ihm immer noch nach, sprühte mit den Augen und rief: o! du gemeiner Käskrämer!

Diese Worte, die Action, das Schreien des Nicomachus versammelten eine Menge im Tempel anwesender Personen um uns; und jeder Ankommende fragte

* Verse von Homer, Iliad. 3. von Zeuxis unter sein Gemählde geschrieben.

** Von diesem Nicomachus, einem großen Bewunderer von Zeuxis sprechen Plinius und Aelian. Sein Vaterland nennen sie nicht. Er pflegte denen, die die Schönheiten des Gemähldes der Helena nicht genug bewunderten, zu sagen: Betrachtet sie mit meinen Augen.

Nicomachus, warum er so sehr erzürnt wäre; und er übertrieb, wie es gewöhnlich ist, die Sache noch in der Erzählung. Es ist das Loos derer, die sich dem Enthusiasmus überlassen, daß sie ihn entweder auch andern mittheilen, oder daß sie sich lächerlich machen. Es waren viele Jünglinge da, die sich lieber belustigen, als das Gemählde bewundern wollten; sie fiengen an den Nicomachus anzustechen und ihm zu widersprechen, um Anlaß zur Rede zu haben.

Zeuxis war gewiß ein sehr geschikter Mahler, sagte einer zu ihm. — Warum sagst du nicht ein göttlicher? versezte Nicomachus. — Er sey es, wenn du es haben willst. Wenn wir jedoch den Zeuxis göttlich nennen, wie sollen wir dann den Parrhasius nennen, der ihn noch übertraf?

Wo ist dein Vaterland, fragte ihn hierauf Nicomachus. Du bist gewiß kein Italiener. — Ich bin keiner, aber ich sehe nicht ein, wozu du mein Vaterland zu wissen bedarfst? — Du wirst es erfahren; sage mir, wo ist dein Vaterland. — Gut, ich will es dir sagen; ich bin Niceratus, der Sohn des Nicias von Athen. — Du bist also ein Mitbürger von Parrhasius, der, wenn er schon von Ephesus war, bei euch das Bürgerrecht erhielt; ich bin ein Mitbürger von Zeuxis. Wisse nun, daß ich dem, was die Neider des Parrhasius erzählen, nie Glauben beigemessen habe, nehmlich daß er, um Prometheus zu mahlen, einen Sklaven auf der Folter habe sterben lassen. *

* Der Rhetor Seneca erzählt diese Begebenheit, und gebrauchte sie als Aufgabe zu einer Streitfrage. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Ankläger, oder der Vertheidiger, oder der Richter des Parrhasius, oder der Rhetor am schwächsten war, der mit solchen Einfällen und Aufgaben die Beredsamkeit zu lehren vergab! Siehe Senec. Controv. V.

Die National-Eifersucht hat mich nicht verführt, und ich dachte bei mir: Parrhasius bedurfte keines so grausamen Mittels um Prometheus zu mahlen; auch Phidias hatte nicht nöthig, Jupiter und Minerva zu sehen; hätte er sie nicht aushauen können, ohne sie zu sehen, so hätte er sie nie ausgehauen. Warum bist du nicht auch so gerecht? Was sagst du mir von einer gemahlten Leinwand, die einen Mann, und beim Jupiter! einen Mann, wie Zeuxis habe täuschen können? Von einer gemahlten Traube, die Vögel habe täuschen können? Glaube mir: die Vögel sind nicht so unvernünftig, als die, die solche Fabeln glauben, nicht so albern, als die, welche sie wiederhohlen.

Ich habe beide, Parrhasius und Zeuxis gekannt. Du warest noch nicht auf der Welt, Jüngling, als diese beide großen Männer die Erde zierten. Man konnte sagen: keiner ist größer als sie: aber von ihnen konnte man nicht sagen: dieß ist der größte.

Viele haben Zeuxis seinen Stolz vorgeworfen. Sein Purpurmantel, auf dem er seinen Namen mit goldenen Buchstaben eingestikt trug, beleidigte den Hochmuth der kleineren Künstler; ihn beleidigten jene Innschriften, die er gewöhnlich unter seine Gemählde sezte; zum Beyspiel: Beneiden mag es wohl einer, aber nicht nachahmen; oder: wer den Gipfel unserer Kunst erreicht zu haben wähnt, zeige es und übertreffe dieß: ich werde nicht der Zweite seyn: ihn beleidigten zuerst der hohe Preis, um den er nicht nur den Besiz sondern auch die Erlaubniß seine Gemählde, und besonders das der Helena zu sehen verkaufte, die man deßwegen die Hure nannte; ihn beleidigte nachher, mehr noch als der Geiz beim Verkauf, der Stolz beim Schenken, als er, reich genug, keine Belohnung für seine Arbeiten mehr an-

nehmen wollte, und sagte, sie können doch auf keine Weise nach ihrem Werthe belohnt werden. * Ich weiß dieses Alles, o! Niceratus, und ich weiß auch, daß euer Parrhasius, der sich den Zunamen Abrodiates beilegte, einen eben so großen, ja vielleicht einen noch größeren Stolz zeigte; er war mehr als Zeuxis ein ungerechter Verächter nicht blos des Pöbels der Mahler, sondern selbst eines Zeuxis und Timantes. ** Aber sollten wir denn dem Genie nichts verzeihen, das doch täglich von den gemeinen, neidischen, ungerechten Insekten, die den Pöbel ausmachen, so viel leidet?

Niceratus. Das will ich nicht sagen, Nicomachus. Aber das behaupte ich, daß dein Zeuxis jene Vollkommenheit der Kunst, die er erreicht zu haben sich rühmte, würklich nicht erreicht hat. Du weist wohl, daß selbst der Billigdenkendste ihn gegen die Anklage nicht rechtfertigen kann, er habe die Köpfe und die Glieder zu groß, zu massiv und musculös gemacht. ***

Nicomachus. Hierin irrte er mit Homer, der auch bei dem weiblichen Geschlechte die starkgliedrige Schönheit liebte. Der Grund des Fehlers lag in den Mustern, die ihm die Gegenden darboten, wo sein Vaterland lag, und wo man häufiger die Formen von Hercules, als die von Bacchus, häufiger die der Pallas und Juno, als der Venus findet, und ist auch eine Venus da, so ist es die Venus der Spartaner, eine bewaffnete. Ganz andere Muster boten Parrhasius, der Boden, Himmel und die Sitten Joniens an. Zeuxis ist in seinen Formen zuweilen hart, ja beinahe rauh. Parrhasius im Gegentheil weiß diese Fehler zu vermeiden; seine Umrisse haben größere Rundung, er benimmt ihnen alles Eckigte, so daß man nicht sagen

* Plin. im 35. Buch an mehreren Stellen. Dati Biographien der alten Mahler.

** Ebenders. im a. B. Athen.

*** Plinius ebend.

kann, wo seine Linien anfangen, wo sie enden: keiner versteht so gut, wie er, die ganze Schönheit, Anmuth und das Geistreiche eines Gesichts auszudrücken; wenn er ein Haar mahlt, so ist es schöner als alle gemahlte Haare. * Aber! Soll er dagegen einen Theseus mahlen, so macht er ihn, als wäre er mit Rosen, und nicht wie der Theseus Euphranor's, mit Ochsenfleisch gespeist. **

Höret mich, ihr Jünglinge, höret einen Greisen, der sein ganzes Leben, die Schönheit nachzuahmen, bemüht war, und der, wenn es ihm auch nicht gelang, sie zu erreichen, wenigstens denen zum Führer dienen kann, welche sie suchen. Lernet die Werke großer Männer bewundern, statt sie zu tadeln; es ist immer leicht, Fehler daran zu entdecken, aber sehr schwer, die Schönheiten nachzuahmen. Wie aber wollt ihr sie nachahmen, wenn ihr sie nicht kennen gelernt habt?

Laßt uns große Männer mit Bedacht beurtheilen. Erinnere dich, Niceratus, an das Schiksal des Satrapen Megabises, der eines Tages in Zeuxis Gegenwart einige gemeine Gemählde lobte, und dagegen andere von sehr hohem Werth verachtete. Die Jungen des Zeuxis standen gerade dabei, um Melina-Erde *** zu reiben, und lachten ihn deßwegen aus. Hierauf wandte sich Zeuxis zu dem Satrapen, und sagte ihm, siehst du, was dir wegen deines unbedachten Redens begegnet? Diese Knaben hatten Ehrfurcht vor dir, als sie deine Kleider und deinen kostbaren Schmuk sahen, nun du aber von einer Kunst sprechen wolltest, die du nicht verstehst, lachen sie dich aus. †

* Plinius ebend.

** Ebenders. im a. B.

*** Es war eine Farbe, deren sich die alten Mahler bedienten.

† Einige schreiben diese Begebenheit Zeuxis, Plinius schreibt sie Apelles zu. Warum könnte sie nicht beiden begegnet

Niceratus. Ich weiß noch, daß Zeuxis auf jenem berühmten Gemählde von der Traube einen Knaben gemahlt hatte. Als nun das Volk die Vögel herbeifliegen sah, um die Trauben zu picken, machte es ein großes Wunder daraus. Einer jedoch sagte: du hast ein schlechtes Gemählde gemacht, Zeuxis; wäre der Knabe so gut gemahlt, als die Traube, so müßten die Vögel ihn fürchten. Aber diesem gerechten Tadel zum Troze, löschte Zeuxis die Traube aus, und ließ nur den Knaben stehen: ich will nicht behalten, sagte er, was das ähnlichste, sondern das, was der Kunst nach das Trefflichste ist. *

Nicomachus. Rechne diese Erzählung unter die Fabeln.

Nicerat. Es mag seyn. Doch kann uns diese Fabel, und sey sie auch so unwahrscheinlich, als die äsopischen, eine Lehre geben.

Nicomach. Und willst du wissen, welches diese Lehre sey; ich will sie dir sagen.

Zeuxis hielt das Schöne nicht für etwas Gemeines. Gleich der Tugend zeigt und ergibt sich die Schönheit nur der beständigen Liebe, und einer anhaltenden fleißigen Nachforschung. Agatarchides rühmte sich eines Tages, er mahle schnell; ich dagegen, versezte Zeuxis, rühme mich langsam zu mahlen. Ich wende Zeit genug auf meine Gemählde, denn ich will, daß sie lange dauern sollen. **

Wenn du nun vor einem Manne auftrittst, der der Spur der Schönheit so lange nachgegangen ist,

seyn? Megabises war in Person nicht der Name einer Person, sondern einer Würde. Und es mag auch in jedem Zeitalter der Megabisen viele geben, und wird auch in Zukunft seyn.

* Dati am a. O.

** Plutarch.

und am Ende sie gefunden zu haben glaubt, und ihm sagst, das ist nicht, was du suchtest; glaubst du nicht, daß er das Recht habe, dich zu fragen: was weist du von solchen Dingen? Während du müßig auf dem Foro sassest, um mit andern Müßiggängern zu plaudern, suchte ich es Tag und Nacht: ich habe alle seine unterscheidende Zeichen aufgezählt; habe alle Gegenstände, die verschieden waren, gesehen; nun glaube ich endlich, es ergriffen zu haben: was weist du, ob es das nicht sey, was ich suchte?....

Nicer. Nach deiner Ansicht, Nicomachus, würde es also nur für die Künstler eine Schönheit geben; eine blos conventionelle Schönheit, die von dem Schweren nicht verschieden wäre.

Nicomach. Aber du wolltest das Ende der Rede des Künstlers nicht erwarten. Hätte er mit der Behauptung gegen dich geschlossen: du kannst die Schönheit nicht erkennen, die ich dir zeige, dann wäre er gewiß ein Thor gewesen. Denn dieß ist gerade die Natur der Thoren, eine Schönheit zu besitzen, die nur von ihnen allein gekannt ist. Hätte er aber dagegen gesagt: Glaube nicht, ehrlicher Mann, du könnest in einem Augenblicke das erkennen, was ich so lange umsonst gesucht habe. Du bist so wenig ein Gott, als ich ein unvernünftiges Thier. Urtheile nicht so schnell. Betrachte und merke auf das, was ich dir zeige; bemühe dich ein wenig, die Schönheiten zu erkennen, die ich darin zu finden glaube. Wenn du sie nicht zuvor suchst, so beklagst du dich mit Unrecht, sie nicht gefunden zu haben. — Wenn nun ein Künstler so zu dir sprechen würde, was würdest du ihm antworten, Niceratus?

Niceratus. Er habe Recht.

Nicomachus. Nun gut: dieß bestätiget, was ich dir am Anfange unserer Unterredung gesagt habe,

nehmlich, daß man große Männer mit Bedacht beurtheilen müsse. Durch Bemerkung der Fehler gelangt man weder zur Vollkommenheit des Geschmaks, der beurtheilt, noch des Genies, das erschafft, sondern allein durch Aufsuchung der Schönheiten, die in großen Werken sind.

„Wollet ihr, theuren Jünglinge, den Werth dessen, was Zeuxis in der Mahlerey leistete, erkennen? Diesen kann ich euch nicht zeigen, ohne euch zuvor eine Darstellung von der Beschaffenheit und dem Standpunkte der Mahlerey vor den Zeiten Zeuxis zu geben. Er war ein Schüler des Demophilos von Imera. * Er würde keinen Ruhm erlangt haben, wenn er seinen Lehrer nicht erreicht hätte; einen geringen und gemeinschaftlichen, wenn er ihm nur gleich gekommen wäre: sein eigenthümlicher Ruhm ist der, daß er ihn übertroffen hat. Werdet ihr mit der Geschichte der Kunst bekannt, dann werdet ihr die Schwürigkeit des Urtheils, das ihr izt so übereilt ausspreche, in ihrem ganzen Umfange begreifen. Ihr werdet alsdann erkennen, durch welche Mittel die wenigen Ideen von Schönheit, die einige haben, gleichsam durch Zufall zusammengetroffen, allgemeine Regeln der Nachahmung für alle Künstler werden; wie die Ideen eines Künstlers allgemeine Ideen der Künstler werden; wie durch das Wachsthum der Anzahl der Ideen die Vergleichung erleichtert wird, aus der neue Ideen entspringen; und der Mensch von den ersten Linien der mechanischen Nachahmung zu den höchsten Begriffen des intellectuellen Schönen übergeht. Alsdann werdet ihr die Kunst erkennen, und im Stande seyn, die Künstler zu beurtheilen."

„Doch erwartet nicht von mir, Cleobulus und Niceratus, daß ich euch die Geschichte eurer Mahlerey er-

* Plinius behauptet, er sey auch ein Schüler von Niceas Tasius und Apollodor von Athen gewesen.

zähle. Ihr Griechen seyd mit allem Alten unbekannt; lasset es euch nicht misfallen, wenn ich euch wiederhohle, was schon die ägyptischen Priester zu eurem Solon gesagt haben: ihr Griechen seyd immer Kinder. * Ihr haltet die Mahlerey für nicht viel älter, als jenen Paneus, den Bruder des Phidias, der die Schlacht von Marathon in den Hallen eures Athens mahlte, und euch durch die treffende Aehnlichkeit, die er den Bildnissen eurer Feldherrn und der feindlichen Anführer zu geben wußte, in Erstaunen sezte. Wisset ihr nicht, daß die Mahlerey in Aegypten, in Asien und besonders in Italien schon auf einer hohen Stufe war? Ihr saget, Polignotus von Tasus sey der erste gewesen, der die Kunst, einen offenen Mund zu mahlen und die Zähne nachzuahmen, verstanden habe, und indessen hatte Paneus einige Olympiaden vor ihm ganz sprechende Bildnisse gemahlt! Will man euren Erzählungen glauben, so geschah also das Schwere vor dem Leichten? Und nun in ältere Zeiten zurükzugehen, kurz vor Paneus lasset ihr den cleoneischen Cimon leben, der zuerst in den Gliedern die Gelenke, und in den Kleidern die Falten und Busen unterschied; und wenig älter als Cimon ist jener Eumarus von Athen, der zuerst das Männliche und Weibliche unterschied; das heißt (denn warum sollte ich es nicht frey sagen?) der zuerst die Mahlerey erfand. Dünkt es euch nun wahrscheinlich, daß die Mahlerey in einem so kurzen Zeitraume, in drey, vier oder fünf, seyen es auch zehen, Menschenaltern bei euch ihre erste Geburt und ihre lezte Vollendung gefeiert habe?"

„In Italien haben wir treffliche Gemählde, die

* Plato. Von der Nachläßigkeit der Griechen in der Aufbewahrung der Denkmahle ihrer Mahlerey spricht auch Plinius. Er hat alle Volks-Meinungen gesammelt, und diese sind voll Unwahrscheinlichkeit.

dreyhundert Jahr älter sind, als jener Bularchus, der in eurer achten Olympiade lebte, und an Candaules, König von Lydien, ein Gemählde von der Schlacht der Magnesier um Gold verkaufte. Bularchus ist der älteste fremde Mahler, dessen Werke in Griechenland bekannt sind. * Aber glaubet ihr, die Gemählde seyen die ersten gewesen, die verfertiget wurden, die wir aus den Zeiten vor Bularchus haben?"

„Mahlen und die Kunst zu mahlen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Wo es Menschen gab, gab es auch Mahler; und wie sollte es anders seyn, da ja seine Ideen nichts anders als Bilder, und die Worte nichts anders als Zeichen seiner Bilder sind? Vor der Erfindung der Zeichen war es nothwendig Bilder zu haben: die Beschreibungen mußten vor den Namen, die Hieroglyphen vor den Buchstaben vorhergehen; die Mahlerey ist älter als die Schreibekunst; und beinahe selbst als die Rede."

„Die ersten Bilder aber, die die Menschen aushauten, oder mahlten, waren Baumstämme oder Steinmassen, oder roh aufgetragene Farben; alles Dinge, wo die Phantasie das erst hinzusezen mußte, was nöthig war einen Gott oder Menschen vorzustellen. Und viele Jahrhunderte hindurch blieben die Menschen bei solchen Arten von Gemählden stehen, ohne noch die Kunst zu mahlen zu besizen." **

„Es mag Einer einen Gegenstand gemahlt haben.

* Plinius sagt uns nichts über das Vaterland Bularchs. Wahrscheinlich war er ein Asiate. Wenn er ein Grieche war, wie ist es möglich, daß zwei Jahrhunderte nach ihm die Griechen wieder an den ersten Grundlinien der Mahlerey waren?

** Es scheint, die Gemählde von welchen Nicomachus hier spricht, waren die nehmlichen, von welchen Plinius redet, und die in Ardea, Cere u. s. w. aufbewahrt wurden, und einige Jahrhunderte früher als die Gründung

So lange er selbst, und er allein das Bildniß mit dem Original verglichen hat, so glaubte er es immer vollkommen und treffend; denn so sezte er es sich ja beim Beginnen vor; so wollte er, daß es seyn sollte, während er daran arbeitete, und er endete nicht eher, als bis er es getroffen glaubte: warum sollte er es nun, wenn er es fertig hat, für unähnlich halten? Wenn tausende mahlen, und jeder allein der Richter seines Werks bleibt, so wird immer dasselbige resultiren: die Kunst wird nie ans Licht treten. Beobachtet einen Menschen, der redet oder schreibt: oft geschieht es, daß er seinen eigenen Ideen eine hinreichende Deutlichkeit gegeben zu haben glaubt, während sie noch dunkel sind. Wann wird die Kunst zu reden entstehen? Wann nicht mehr mein Verstand, sondern der Verstand Anderer der Richter der Deutlichkeit seyn wird: wann ich die Regel für das, was ähnlich, was verschieden, was verständlich, was unverständlich, was rührend, was es nicht ist, von dem Urtheile Anderer herleite."

„Ebenso gieng es in der Mahlerey. Die andern sagten: dieß ist nicht ähnlich, und der Mahler lernte daraus, was er nicht machen dürfe: sie sagten ihm: wäre es auf diese Weise gemacht, so würde es ähnlich seyn: und er lernte, wie er es zu machen habe. Die Vernunft aber ist die Vernunft Aller, ist die Vernunft des Künstlers geworden: er ahmte die glüklichen Aehnlichkeiten, die andere gemahlt haben, nach, und die Erfahrung Aller ist sein Eigenthum geworden."

„Zur vollkommenen Aehnlichkeit gelangen wir nur nach und nach, denn nach und nach erlangen wir eine vollkommene Erkenntniß aller Theile, die eine Sache ausmachen. Einige beobachten wir in dem ersten Au-

Roms waren. — Bularchus war, nach Plinius Behauptung, ein Zeitgenosse von Romulus.

genblik; auf andere richtet man seine Aufmerksamkeit nur, wenn die ersten schon beobachtet sind; nach den zweiten bemerkt man erst die dritten, vierten und so geht die Untersuchung fort. Wären die von andern Menschen und zu andern Zeiten gemachten Beobachtungen für mich verloren, so müßte ich immer bei der ersten anfangen, und würde nie zur lezten gelangen."

„Sehet ihr dort jene Frau am Gestade des Meeres wandeln. Der Westwind, der ihr entgegenweht, bläßt ihr Gewand ein wenig auf, und spielt in ihren Haaren. Das erste Bild, das sie mir darstellt, ist das einer gleichsam cylindrischen Masse von Schatten, an die zwo andere Massen angehängt sind, die man kegelförmig nennen könnte, die eine am Haupte, die andere noch größere an den Füßen; beide haben die Spize der Seite entgegengesezt, von welcher der Wind herweht. Dieß ist das erste dunkele, verworrene Bild; und wenn ich oder die Frau in Eile vorübergehen, so ist dieß das einzige, welches ich habe. Wenn ich es aber anhaltender betrachte, so gewinnt dieses erste Bild nach und nach immer mehr an Klarheit und Deutlichkeit. Ich werde alle seine Theile beobachten. Der Schatten, welchen die Haare von sich werfen, wird minder dicht, als der des Gewandes erscheinen, und auch dieses wird in Vergleichung mit dem Körper von ihm gleichsam nur angehaucht seyn. Weder der eine noch der andere wird mir ferner wie zween Kegel erscheinen, sondern das Gewand wird mir verschiedene Schatten-Gruppen bilden, die sanft über einander fallen; die Haare werden den lezten Nebelflocken gleichen, die an den Pflanzen zurükbleiben, wenn der Morgenwind jene stärkere dichtere Masse, die die ganze Ebene bedekte, zerstreut hat; und wenn ich mit meiner Betrachtung fortfahre, so werde ich auch die Würkungen jenes Strahles der sich zum Untergange neigenden Sonne beobachten, die

sie izt mit so lieblicher Mannigfaltigkeit vergoldet.... Seyd ihr, o! Cleobulus und Niceratus, von der Wahrheit dieser meiner Behauptung überzeugt?"

Niceratus. Wer möchte wohl an ihr zweifeln?

Nicomachus. Nun sehet: die Ideen, deren Entwickelung und Auseinanderfolge in meiner Seele nur Augenblicke zu ihrem Maaßstabe hat, haben in der allgemeinen Seele eines Volkes, und mithin in der Geschichte der Kunst ganze Menschenalter, ja beinahe Jahrhunderte zu dem ihrigen.

Cleobulus. Gerade dieß ist es, Nicomachus, was ich nicht begreife. Du brauchst nur wenige Stunden, um alle deine Beobachtungen zu machen. Warum sollte es also, um tausende zu machen, so vieler Generationen bedürfen?

Nicomachus. Dir scheint dieser große Unterschied der Zeit wunderbar und beinahe unglaublich; doch du wirst aufhören zu staunen, wenn ich dir zeige, daß er noch größer ist, als du würklich glaubst. Nicht weniger Stunden nur, o! Cleobulus, nein! weniger Augenblicke nur bedarf ich, ja willst du noch mehr, ein einziger Augenblik ist mir genügend. Es ist genug, wenn ich nur das erste Bild jener Frau habe, um sie im Gemählde nicht so, wie sie mir in dem ersten Augenblicke erschien, sondern so, wie sie mir nach zwo Stunden der Betrachtung erscheinen würde, darzustellen. Aber weist du den Grund hievon? Er liegt darinn, weil meine Seele schon gewohnt ist, dem Gange zu folgen, und die Verknüpfung ihrer Ideen zu beobachten; die erste erwekt die zweite, diese die dritte, auf die dritte folgt die vierte, und so ferner, und alles geschieht durch die Macht der Gewohnheit so reissend schnell in mir, daß ich es nicht mehr wahrnehme. Ich glaube würklich zu sehen, und bilde mir würklich doch nur ein. So gibt mir das Auge an den Gegenständen

nur die Idee der Farben; die Idee der Form, der Dichte, der Entfernung erlange ich durch das Gefühl; aber dennoch kann ich eben durch die Macht der Gewohnheit, von der wir sprechen, beim Anblik einer Kugel, ohne sie zu berühren, sagen: sie ist rund: ich unterscheide einen Wasserteich von einer harten Oberfläche; und kann dir, ohne die Entfernung mit den Schritten zu messen, von jedem Gegenstande sagen, ob er nahe oder ferne sey.* Aber diese Gewohnheit erlangt man nur vermittelst wiederhohlter Uebung. Würde einer nach Scythien zu jenen Menschen kommen, denen nach der Sage noch alle Künste des Lebens fehlen, und einen unserer Spiegel dahin bringen, so darfst du gewiß glauben, daß jene Barbaren, bestürzt über das neue Wunder, in den ersten Tagen das Bild, das sie in dem Spiegel erblikten, für einen wahren und lebendigen Menschen halten würden. Eben so verdanke ich meine Fertigkeit in der Mahlerey großen Theils den Beobachtungen aller meiner Vorgänger. Die Kunst und Wissenschaft, welche ich besize, sind ein Erbtheil meiner Vorfahren. Hiezu kommt, daß, wenn wir zuweilen die Gegenstände außer uns betrachten, wir nur uns selbst beobachten. Wir glauben äußere Dinge zu sehen, aber im Grunde denken wir nur über unsere eigene Empfindungen nach, und diese sind blos unsere Thätigkeiten. Während wir beobachten, bilden wir gleichsam das nach, was wir zu beobachten glauben; und das beobachten wir am leichtesten, was wir mit der grösten Fertigkeit nachahmen können. Ist es nicht das Auge des Künstlers, das in den Werken seiner Kunst die meisten Schönheiten und Mängel entdekt? Wer vermag am

* Hier treffen wir auf eine Idee, welche viele nicht ohne Befremden bei den Alten finden werden. Gewöhnlich hält man sie für neu, und nicht älter, als Locke. Aber schon die Alten hatten sie. Man sehe den Anhang I.

besten die Reize eines Gesanges zu beurtheilen! Der, der am besten singen, der, der sie am besten nachahmen kann. Um aber den Gesang nachzuahmen, müssen im Ohr und in der Stimme gewisse Anlagen liegen, die uns entweder von der Natur verliehen, oder durch Kunst erworben sind. Wenige besizen diese Gabe von Natur; die Kunst ist es, die die Würkungen dieser Gaben bei denen, die in ihrem Besize sind, beobachtend andern sie nachzuahmen und durch eigenen Fleiß die freygebige Natur zu unterstüzen lehrt. Die Kunst hat das, was ursprünglich das Eigenthum weniger war, allgemein gemacht; sie hat, indem sie die Nachahmung erleichterte, die Beobachtung allgemeiner gemacht; diese hat neue Schönheiten entdekt, und auf diese Weise ist die Kunst der Natur gleichgekommen, und hat sie sogar oft selbst übertroffen."

„Das Künstliche aber ist in der Mahlerey schwerer, als im Gesang zu entdecken.* Besonders schwer war es, die Würkung des Lichtes zu erkennen, seine mannigfaltige Stärke und Richtung zu unterscheiden; und die verschiedenen Gegenstände, welche man nachahmen wollte, so zu stellen, daß sie bald näher, bald entfernter, bald lichter, bald dunkler erschienen, und durch die uneinige Einigkeit aller Theile dir eine Harmonie darstellten, die die Aufmerksamkeit, ohne sie zu ermüden, stets wach erhält, und die Seele, ohne sie zu zerstreuen, zu gleicher Zeit mit vielen Dingen beschäftigte."

„Habt ihr Jünglinge je das Gemählde gesehen,

* Dieß mag etwa nicht ganz wahr seyn. Aber man bemerke, daß es ein Mahler ist, der hier spricht, und daß jeder seine Kunst für die allerschwerste hält. Der berühmte französische Tänzer Marcel behauptete, daß das Genie eines Tänzers das des Generals einer Armee weit übertreffe.

wo Zeuxis den Hercules als Kind mahlte, wie er die ihm von der eifersüchtigen rachgierigen Juno* zugeschikten Schlangen erwürgt? Er mahlte das göttliche Kind in der Wiege, wie es schon gesiegt hat. Die Schlangen liegen ausgestrekt zu Boden; die zerschlagenen Köpfe zeigen die spizigen und giftigen Zähne; die Kämme sind schon welk und schlaff geworden, die Augen trübe, und die Ringel haben ihre lebhafte Purpur- und Goldfarbe verlohren. Alcmene erhohlt sich nach und nach von der ersten Bestürzung, aber sie traut gleichsam ihren eigenen Augen nicht: ihr sehet sie mit verwirrten Haaren, ungegürtet, wie sie so eben aus dem Bette aufgestanden war, die Hände noch zum Himmel emporhebend. Ihre Mädchen bestürzt lispeln sich einander etwas in das Ohr. Ihr sehet die Thebaner zur Hülfe Amphitrions herbeigeeilt. Dieser steht mit dem Dolche in der Hand da, herbeigekommen zur Vertheidigung oder zur Rache, und bestürzt, daß er weder einen, den er vertheidigen, noch einen, an dem er sich rächen soll, erblikt. Seine Augen sprechen gleichsam die Bitte an Einen aus, er möchte ihm den Sinn dieses großen Wunderzeichens deuten, und treffen auf Tiresias, der getrieben und voll von prophetischer Begeisterung die Schiksale des göttlichen Kindes weissagt." **

„Und diese ganze Scene ist von dem Lichte einer einzigen Kerze erleuchtet. Soll ich euch nun erst sagen, ihr Jünglinge, welch' ungemeine Kunst Zeuxis anwenden mußte, um mit so wenigen Farben die ganze unendliche Menge von Würkungen nachzuahmen, die ein einziges Licht auf so viele Gegenstände und Personen hervorbrachte?"

Niceratus. Nein, Nicomachus, wir erlassen dir es.

* Plin. am a. O.

** Philostr. de imag.

Nicomachus. „Nun sehet ihr, daß die Kunst der Nachahmung weder in einem Menschenalter noch durch die Anstrengung und das Genie eines einzigen Menschen zu einer so großen Vollkommenheit gelangen konnte; folglich konnte auch die Kunst zu beobachten nicht dahin gelangen.“

„Lasset uns izt zu jener Frau zurükkehren. Zum guten Glük lustwandelt sie noch dorten.“

„Stellen wir uns vor, als sizen hier die Mahler aller Zeiten vor uns, von den ersten Anstreichern der Tafeln und des Leinwands, bis auf euren Apollodor, Timantes, Parrhasius und unseren Zeuxis. Willst du, o Niceratus, die Fortschritte der Mahlerey kennen lernen? Ich will allen denen, die hier versammelt sind, vorschlagen, jeder solle jene Frau mahlen; und wir werden sehen, was jeder zu leisten vermag.“

„Siehe das Gemählde, das die Aeltesten machten. Was erblikst du? das Knabenalter der Kunst zu beobachten und nachzuahmen; den Ausdruk jenes ersten dunkeln verworrenen Bildes, das jene Frau in uns erwekte. Entweder streng gerade, oder genau kreisförmige Linien in den Umrissen. Es liegt in der Natur unseres Auges, dieses Hauptkünstlers bei jedem Gemählde, jedesmal da, wo es die kleinen Abweichungen in der Lage der Gegenstände nicht bemerkt, nichts anders als eine gerade Linie, wenn es den Blik vorwärts richtet, und dagegen, wenn es ihn seitwärts dreht, nichts als einen Kreis zu sehen. Es liegt ferner in eben dieser Natur unseres Auges, wenn es die sanfte Abstuffung der Farbe nicht wahrnimmt, sich allein mit der zu beschäftigen, die als die Hauptfarbe hervorleuchtet. Ihr sehet die rothe, weiße, schwarze Farbe; Farben die vor allen andern hervorstechen; ihr sehet das Schwarze, aber noch nicht den Schatten, jenen Schatten der durch die schwarze Farbe jene Sin-

nen=Empfindung, die alle andere Farben in uns hervorbringen, mildert, ohne sie jedoch zu zerstören, und eine ganz verschiedene Empfindung an ihre Stelle zu sezen.“

„Zu euch: Ihr Mahler des zweiten Zeitalters. Bemerket, wie hier schon die Umrisse der Wahrheit näher sind. Dieses Gesicht verliert die kreisförmige Gestalt, und nähert sich dem Ovalen, das der erste Vorzug einer feinen Schönheit ist. In dem Maaße, als sich die Umrisse vervollkommnen, enthüllen sich die wahren Verhältnisse aller Theile. In jenen ganz alten Gemählden erschien jene Frau bald so klein, wie ein Affe, bald so riesenmäßig wie eine Eiche: hier beginnt sie wie eine Frau zu erscheinen. Doch stechen noch die geraden Linien zu sehr hervor: die Winkel, die sie bilden, sind zu spizig, der Wind bläst ihr Gewand, wie das Segel eines Schiffes auf. Die Farben haben mehr Wahrheit; das Gesicht mehr Aehnlichkeit; aber doch bewegt sich jene Frau noch nicht. Ihr könnet sie noch nicht von einer Bildsäule unterscheiden.“

„Hier wandelt sie schon. Wißt ihr, woher jene Bewegung komme, welche ihr an ihr zu sehen glaubet? Von der ganz genauen Nachahmung ihrer kleinsten Theile. Jedes Glied, jeder Muskel eines jeden Gliedes hat seine Lagen, die man entschieden nennen könnte, und die entweder die starke Bewegung oder die völlige Ruhe begleiten. Um aber von dieser zu jener oder von jener zu dieser überzugehen, seht ihr, wie jener Arm und die Muskeln jenes Arms sanft von einer Lage in die andere übergehen: und wie jede derselben anzeigt, daß der Arm noch zu keinem der beiden Aeußersten gelangt ist? Jenes Gewand, das zuvor den Körper nicht zu bedecken, sondern wie in einer Lade zusammenzuhalten schien, paßt izt jedem Theile an, läßt das Nakte durchscheinen, und zeigt mit seinen klei-

nen Falten selbst die leisesten Bewegungen desselben an. Wisset ihr endlich, woher das mächtige Lebensgefühl, das eine gemahlte Figur in uns erweken kann, komme? Von dem, was sie umgibt. Die Bewegung ist das Zeichen des Lebens, und die Bewegung ist nichts anders als eine Beziehung zwischen uns und den Dingen, die um uns sind. Vorher war die Figur jener Frau auf einer Tafel; der Mahler war nur mit ihr beschäftiget. Izt stellt er sie in ein weites Feld. Er zeichnet das Meer, das sich am Ufer bricht; es scheint, als sähest du die bläuliche Farbe der Atmossphäre nach und nach durch alle unendliche Abstufungen des Azurnen hindurch laufen; und deine einmal erregte Einbildungskraft gibt den Personen, die du gemahlt siehst, die Sinne und das Leben, das du in dir selbst empfindest." *

Cleobul. Nun ist das Gemälde vollkommen, Nicomachus.

Nicomachus. Noch nicht, Cleobul. So waren die Gemählde vor Zeuris. Der Pinsel des Künstlers hatte bis auf diese Zeit nur Körper gemahlt, nur zu den Sinnen gesprochen. Izt wagte er es, die Seele zu mahlen, und zum Verstande zu sprechen. Erinnert ihr euch, o! Jünglinge! an das Gespräch, das euer Socrates mit Parrhasius über die Kunst die Seele ** zu mahlen, hielt? Der Weise lehrte den Künstler, durch welche Bewegungen, durch welche äußere Zeichen man die geheime Gedanken und die innern Leidenschaften der Seele ausdrücken könnte. Wollt ihr

* Man hat gestritten und streitet auch noch über die Frage, ob die Alten die Perspektivkunst besessen haben. Wie in aller Welt kam es, daß keiner beobachtete, daß diese Frage nicht vor das Forum der Gelehrsamkeit, sondern der Ideologie gehöre?

** Xenoph. mem. Socr.

die Würkungen der Weisheit des Socrates sehen? So betrachtet das Gemählde, auf dem Parrhasius den Genius der Athenienser mahlte: ihr werdet ihn zu gleicher Zeit jähzornig, ungerecht, unbeständig, gütig, mitleidig, stolz, niederträchtig, trozig und furchtsam finden: ihr erkennet in einem einzigen Gesichte die Leidenschaften von hundert tausend Menschen und zehen Menschenaltern.* Dieß war unter allen Gemählden seines großen Nebenbuhlers dasjenige, welches Zeuxis, der auch ein großer Nachahmer der Seelen und Sitten war, am meisten bewunderte. Kennet ihr sein Gemählde von der Penelope? ** Nie habt ihr Ulysses Göttin mit euren Augen gesehen, ihr wisset nicht, welches ihre Gestalt war; und izt sehet ihr sie auf diesem Gemählde mitten unter vielen andern Frauen, und, ohne daß es euch jemand sage, erkennet ihr sie am Blicke, an den Gebehrden; alles deutet euch die schöne, treue, muthige Schwiegertochter von Laertes an."

„Dieser ethische Theil der Mahlerey, um mich so auszudrücken, macht ihre Hauptzierde und Hauptstärke aus. Nehmt bei jenem prächtigen Gemählde des Zeuxis, auf dem Jupiter ***, wie er mitten unter den übrigen Göttern auf dem Throne sizt, gemahlt ist, nehmet den Ausdruk des allbelebenden und allregierenden Geistes hinweg; nehmet dem Jupiter die Majestät, den übrigen Göttern das ehrwürdige Ansehen, durch das ihr sie zwar als niederere, aber immer noch als Götter erkennet.... was wird euch auf dem Gemählde bleiben, als die Erde, aus der die Farben zusammengesezt sind?"

„Ich sage noch mehr: dieser ethische Theil ist

* Plin. ebend.

** Plinius ebend. — Fecit (Zeuxis) et Penelopem, in qua finxisse mores videtur.

*** Plinius ebend.

von einer ausgebreiteteren Würkung als man gewöhnlich glaubt; von ihm hängen jene starke, tiefe, dauerhafte Leidenschaften ab, welche die Mahlerey in der Seele der Zuschauer hervorbringt, und die so verschieden von den sinnlichen Empfindungen sind. So lange du bloß äußerliche Formen nachahmst, wirst du blos Bildnisse verfertigen; du wirst einen Gegenstand aber keine Empfindung mahlen; du wirst dem Zuschauer wohl eine sinnliche Anregung aber keine innere Leidenschaft mittheilen. Wo sollte die Leidenschaft seyn, die du andern mittheilen wolltest? Nicht in dem Original, denn blos an die körperliche Formen dich haltend, dachtest du nicht, die Züge seiner Seele zu entwerfen: nicht in dir....

„Dieser Ausdruk scheint dir sonderbar von mir, Niceratus; aber, glaube mir, er ist ganz richtig. In dir, in deinem Verstande, in deinem Herzen müssen der Gedanke und die Leidenschaft gegründet seyn, wenn du willst, daß sie aus dem Bilde, das deine Hand hervorbrachte, hervorstrahlen und auf den Zuschauer übergehen sollen, um seinen Verstand und sein Herz zu rühren. Jene Frau, die uns bisher als Muster diente, ist nicht mehr vor uns, aber ihr alle habt sie gesehen. Jeder von euch mahle sie nun; und ihr werdet finden, daß ihr alle eine und dieselbe Frau gemahlt habt; aber jeder auf verschiedene Art, indem jeder seinem Gemählde den Ausdruk gibt, den ihm sein Herz und seine Phantasie geliehen haben. Für den Einen wird sie eine gewöhnliche Frau seyn, denn so wird er sie angesehen haben; ein anderer hat sie schön gefunden, und sie deßwegen schöner gemahlt, als sie würklich ist; ein anderer hat sie geliebt, und wird ihr deßwegen in die Augen, Lippen, in die Geberden jene süße verliebte Gedanken gelegt haben, die in seinem Herzen waren; einem vierten wird sie als Göttin erschienen seyn, und

er wird deßwegen einen über alles Sterbliche erhabenen Blik, Geberden und Gestalt gegeben haben.... Alle Ideen der Schönheit, der Liebe, des göttlichen, die zuvor in der Seele des Mahlers waren, werden sich in den Formen des von ihm entworfenen Gemähldes wieder aussprechen. Was liegt daran, daß sie nicht im Original waren? Wir mahlen nur unsere sinnliche Empfindungen. Wenn ich einen Mann sehe, den ich fürchte; und ich mahle ihn, so wird er ein Riese werden. Bemerket ihr nicht, daß ich ihn so nenne, um meine Furcht zu rechtfertigen? Verachte ich ihn, so werde ich ihn als Zwergen mahlen."

„Blik, Angesicht, Schritt, Gebehrden, ja selbst das Verhältniß der Theile in den äußerlichen Formen, alles ist in der sinnlichen Empfindung, die der Mahler hat, verändert; alles zielt darauf hin, den Eindruk in dem, der es sieht, zu verändern. So groß ist der Einfluß den das Geistig-Schöne auf die Mahlerey hat! Gesezt ein Mahler empfinde nichts, er drücke blos das aus, was er sieht, glaubt ihr wohl, er könnte das Gemählde von Zeuxis nachahmen, auf dem er die Centauren mahlte, und wo er die beiden sich in ihnen vereinigende Naturen die menschliche und thierische mit so viel Wahrheit unterschied?"

„Doch nun nicht mehr von Zeuxis zu sprechen, stellet euch vor, er solle unsern Plato mahlen, wie er auf dem Vorgebürge Sunium sizend über die großen Veränderungen der Natur nachsinnt. Er wird euch einen Mann mit breiten Schultern, hoher Stirne, den Hals ein wenig gebogen.... kurz mit allem dem wird er euch einen Mann mahlen; der da sizt, und nichts weiter; und ihr werdet nichts anders sagen können, als: das ist ein gut gemahlter Mann. Dringt hingegen der Mahler in die Seele Platos ein, weiß er seine Gedanken auszudrücken; so werdet ihr sagen:

sehet einen Weisen! Dann werdet ihr mit eurer Anschauung vor dem Gemählde verweilen. Fühlt aber endlich der Mahler die ganze Erhabenheit der Ideen, die Plato in seiner Seele wälzt, weiß er diese mit aller der Würde, die sie haben, zu bekleiden; dann werdet ihr sprechen: sehet einen Gott! und werdet euch vor dem Werke eines Menschen niederwerfen.

Dieß ist der Grund, ihr Jünglinge, warum die Mahlerey bei allen Nationen später ist, als die Dichtkunst. Ich kann kaum glauben, daß man schon in dem Zeitalter Homers die Kunst zu mahlen verstanden habe. * Der Dichter kann weit mehr Gedanken ausdrücken, als der Mahler; und selbst um die gewöhnlichen auszudrücken, hat er weit sicherere und würksamere Mittel. Unsere Empfindungen lassen sich durch Worte ausdrücken; die Ruhe, die Bewegung, die erstickende Sommerhize, der kühle Schatten des Frühlings; jedes Wort ist ein Symbol, ein conventionelles Symbol eines Gegenstandes; und ihr dürfet die Zahl dieser Symbole nach Belieben vermehren. Nicht so der Mahler: seine Bilder sind willkührlich, und viele kann er nicht machen, weil er ihnen das, was sich in dem Original findet, nicht geben kann. So kann er die Hize, die Kühle.... nicht mahlen. Was thut er nun, um sich verständlich zu machen? Statt der Hize, mahlt er einen großen Strich weißen, glühenden Sandes, auf dem man hier und da einen blassen, staubigen Baum erblikt; die Luftregionen werden eine gelblichte Farbe haben; du wirst keinen Vogel fliegen, kein Lüftchen wehen sehen: wenige dünne, weiße Wolken, gleich Flocken werden unbeweglich an den äußersten Punkten des Horizonts stehen; und un-

* Plin. (am a. O.) behauptet würklich, man habe zur Zeit des trojanischen Krieges die Mahlerkunst noch nicht verstanden.

ter einem Baume wirst du einen halbnakten Menschen mit verbrannter, schwarzer Haut erblicken, der den Schweiß von seinen Gliedern abtroknet, und seinen Athem durch seinen offenen trockenen Schlund häufig aushaucht, zum Zeichen der Beklemmung, in der sich sein ganzes Leben befindet. Du siehst die Hize nicht, aber beim Anblik des Gemähldes wirst du sagen: sehet, das sind die Würkungen, das ist die Empfindung der Hize."

„Der Dichter kann vieles mahlen, das der Mahler nicht ausdrücken kann, dem gerade das, daß er allzusehr Dichter seyn will, häufig schadet. — In Gedichten lassen sich zu gleicher Zeit zwo verschiedene Ideen darstellen; es ist keine Verwirrung dabei zu besorgen, und, weil sie sich nicht verwirren können, erhöhen sie das Vergnügen, das aus dem Contrast entspringt. Aber hüte dich in das Gemählde, das du eben gemahlt hast, frisches klares Wasser eines Baches aufzunehmen; denn es würde die Gluth, die du ausdrücken willst, kühlen. — Der Dichter läßt verschiedene Bilder, eins nach dem andern folgen; du Mahler kannst dieß nicht; du must das Gesez der strengsten Einheit in den Theilen, und eben deßwegen auch in dem Ganzen befolgen; es muß Eine Empfindung, Ein Moment seyn, den du mahlst; alles was nicht in diese eine Empfindung, in diesen einen Moment aufgefaßt werden kann (und sey es auch so schön, als die Augen der Juno) das muß unerbittlich bei Seite gelassen werden."

„Was werdet ihr von mir sagen, o Jünglinge? bin ich nicht ein thörichter Schwäzer? Ich fieng mein Gespräch davon an, den Zeuxis mit andern Mahlern zu vergleichen, und ende nun damit, die Mahler mit den Dichtern zu vergleichen!..."

Niceratus. Im Gegentheil, wird sind dir Dank

schuldig. Du hast uns die Mittel gelehrt, durch welche sich die Mahlerey veredeln und vervollkommnen ließe. Könntest du uns nun nicht die Gründe angeben, aus welchen sie verdirbt?

Nicomachus. Ich habe euch diese schon gesagt. Die Mahlerey geht gänzlich zu Grunde, wenn man die Kunst, von der wir gesprochen haben, vergißt; aber dieß geschieht nur nach vielen Jahrhunderten, und wann die Menschen wieder verwildert, die Geseze und Vortheile des Staats verloren haben. Vor ihrem gänzlichen Untergange jedoch verschlimmert sie sich: die Schönheit bleibt, die blos von den Händen kommt, aber die mangelt, welche nur allein Verstand und Herz geben können. Verdorbene Menschen empfinden wenig und denken schlecht."

„Alsdann ahmt die große Zahl der Mahler, statt der Natur, die Muster ihrer großen Vorgänger nach. Unvermögend, sie durch die Kraft des Genies zu erreichen, streben sie, sie durch Fleiß in der Kunst zu übertreffen; daher jene außerordentliche Genauigkeit, die in Affektion ausartet, daher jene Kleinigkeitssucht, die in's Kindische fällt, daher jener unendliche Reichthum von Farben, der thörichte Verschwendung ist, und die Würkung nicht hervorbringt, die die geschikten Alten mit wenigen und gemeinen Farben erzielten; daher die zahllosen durchgängig unnüze Vorschriften, denn keine Vorschrift lehrt empfinden. In Griechenland habt ihr izt angefangen, Mahler-Schulen zu haben, und es ist keiner unter euch, der nicht die ersten Regeln der Zeichnung kennen wollte. * Solche Schulen sind wohl im Stande, wann die Zeit der Verderbniß gekom-

* Die Schulen wurden in Griechenland kurz vor dem Zeitalter des Apelles eingeführt. (Plin. am a. O.) Die Mahlerkunst wurde beinahe für eine nothwendige Zierde für den gut erzogenen Bürger gehalten. (Arist. Polit.)

men ist, einen Mahler, aber sie vermögen nicht, die Kunst wieder zu erwecken.

Niceratus. Glaubst du also, mein lieber Nicomachus, daß es in einem Zeitalter mehr geistreiche Menschen gebe, als in dem andern?

Nicomachus. „Warum sollte ich dieß nicht glauben, da ich alle großen Männer in einem Zeitalter zugleich blühen, und nachher eine lange Reihe von Geschlechtern folgen sehe, bei denen ich troz der größeren Anstrengungen und der besseren Studien nur mittelmäßige Menschen erblicke?“ *

„Der, der mahlt, ist nicht selbst einer von dem Volke, das urtheilt. Die andern, sagt man, haben den Geschmak, er allein hat das Genie. Leere Worte! Das Genie ist nichts, als der Geschmak selbst. Ehe man nachahmt, muß man empfinden, nur für das, was man empfindet, hat man Geschmak, nur das, was man lebhaft empfindet, ahmt man nach. Nun gibt es ein Zeitalter, in dem die Menschen noch roh, ganz mit ihren Bedürfnissen beschäftiget, wenig Sinn, wenig Geschmak und wenig Nachahmungstrieb für das Schöne haben. Es gibt ferner ein anderes, wo ihr Geist durch Laster verdorben, durch Reichthum, Bequemlichkeit, Müßiggang entnervt, den Sinn für das wahrhaft Schöne und Erhabene verliert, und dem Frivolen, dem Reichthum, dem Riesenhaften nachläuft. O! tugendhafter Niceratus, soll ich es dir sagen? Das Zeitalter der schönen Künste ist das Zeitalter der großen Thaten, der edlen Ideen, der tapfern und heldenmüthigen Gesinnungen; das Zeitalter der großen Meisterstücke ist das Zeitalter der großen Männer, das Zeitalter, in dem

* Diese Frage wurde von vielen neuen, unter andern von Algarotti behandelt. Die Lösung, welche sie davon gaben, ist von der der Alten sehr verschieden.

ein ganzes Volk aus seinem Schlummer und aus seinen Wollüsten sich zu einem neuen und rühmlicheren Leben zu erheben scheint. Eure Tage von Marathon, Salamin und Platea, die Gährung, welche damals in den Gemüthern ganz Griechenlands erwachte, und durch die jeder wie Themistocles sagte: ich kann, ich will ebenso groß als Miltiades seyn: die häufigen Gelegenheiten, die jeder fand, um sich zum Ruhme emporzuheben, glaube mir, alle diese und andere Ursachen der Art haben mehr als zehen Jahrhunderte von Unterricht dazu beigetragen, euch die großen Meisterstücke zu geben, die euer Vaterland heutzutage zieren. Auch wir hatten solche Zeiten, o! Niceratus! auch wir hatten sie, und erreichten den höchsten Gipfel des Ruhms. Gegenwärtig fangen wir schon an zu sinken, und vielleicht werden wir einst eure Schüler seyn. Durch Elend schläft der Geschmak ein, durch Reichthum verdirbt er: er ist beinahe das Vorrecht derjenigen Classe von Bürgern, die in der goldenen Mittelmäßigkeit geboren, weder durch Reichthum von dem Denken und Empfinden freigesprochen, noch auch durch Elend daran gehindert sind; sondern darauf denken, bei Zeiten ihren Geist mit den erhabenen Ideen des Wahren anzufüllen, und ihr Herz an die edlen Begierden des Guten zu gewöhnen. Dieß sind die Besten in jedem Staate: * sie haben den Geschmak, der richtet, und wenn sie die Herrschaft erlangen, so wecken sie auch das schaffende Genie.

„Aber wirst du fragen, wie hat man es anzufangen, daß sie die Herrschaft erlangen. Ich antworte dir: solche Männer können sich weder durch die Stärke ihrer Anzahl, die das ausschließende Vorrecht des Pöbels ist, noch durch jene Macht der Gewohnheit und Verderbniß, von der allein die Großen Nuzen ziehen

* Aristot. Polit.

können, erheben; sondern sie erheben sich entweder durch die Weisheit der Verordnungen, oder durch die Nothwendigkeit, die ein Volk zu edlen Handlungen hat, oder durch die Leichtigkeit, mit der die Thätigkeit des Rechtschaffenen die Gunst des Glüks erlangt. Dies ist für ein Volk das Zeitalter der schönen Künste, denn es ist das Zeitalter der großen Muster. Jeder stellt sich auf den Posten, den ihm sein Verdienst anweist. Nur der wahrhaft große Mann erhebt sich. Das Volk (denn das Volk bildet seine allgemeine Ideen immer von dem, was es sieht und empfindet) das Volk sucht bei ihm die Muster der erhabenen Gedanken, der edelmüthigen Tugenden, und findet sie auch. Der Künstler irrt weder in der Wahl noch in der Nachahmung seiner Muster; er befürchtet auch nicht, daß sein Geistesproduct unbelohnt bleibe, von einem Großen, der nicht empfindet, hintangesezt, oder von der Eifersucht seiner Mitgenossen, und von dem Urtheile des Volkes, das der Meinung der Großen folgt, und von dem der Großen geringgeschäzt werde, die die Kunst zu schüzen glauben und den Künstler schüzen, die den Künstler zu schüzen glauben, und doch nur den Günstling schüzen. Was haben alsdann die Schulen noch für einen Werth? Sie beschränken Natur und Genie, sie schwächen, tödten jene freye vielfältige productive Kraft, die durch stete und allseitige Versuche zur Erlangung des Schönen und Wahren leitet; unter dem Vorwande die Mängel zu vermeiden, mindern sich die Schönheiten; die Regeln vervielfältigen sich, aber diese sind oft nur dahin gerichtet, den Beifall dessen, der sie erfunden hat, zu erlangen; man glaubt, die Kunst zu vervollkommnen, und sezt die Manier fest.

Das schöne Zeitalter der Künste pflegt einen Augenblik zu dauren. Bald flieht in den Staaten die Liebe zur Tugend! Sie pflegen sich zu verschlimmern

und sinken entweder in Verzuckungen, welche die aufrührerische Macht des Pöbels erregt, oder in einen Zustand der Erschlaffung, die auf die niederdrückende Uebermacht der Großen folgt. Im ersten Falle sinken alle schönen Künste ins Niedrige und zerstören sich; im zweiten verderben sie. Wo sind nun die Muster? Der Ruhm, Bäume zu mahlen, Thiere nach dem Leben zu zeichnen, die im Felde waiden, ja selbst die Pracht der Gebäude nachzuahmen, mag dir bleiben; du wirst die Verhältnisse fleißiger studiren, wirst mehr Sorge für die Farben, und, wenn du willst, auch mehr Genauigkeit in der Zeichnung haben. Aber vom Menschen, der doch die Grundlage des ganzen moralischen Theils der Mahlerkunst bildet, wer wird dir die Muster vom Menschen, seinen Gedanken, seinen Leidenschaften, seinen Handlungen unter einem Volke geben, das nur nach Reichthum trachtet, und nur die Namen seiner Vorfahren weiß? Wie soll je dieses Volk die Seele mahlend nachahmen, wenn es nicht fähig ist, sie handelnd zu erkennen, hochzuachten, nachzuahmen? Geschieht es je, daß in seinem Staate ein Mann von Geist und Herz auftritt, so verfolgt und tödtet es ihn nicht nur, sondern, was für die Tugend schmählicher und für den Staat trauriger ist, es verlacht und vergißt ihn! Man wird kalt gegen die sittsame Grazie einer Jungfrau und verlangt die Reize einer feilen Dirne. Die Bescheidenheit eines Weisen wird für Unart gehalten; man will entweder Frechheit, die nie erröthet, oder Thorheit, die immer lachen macht, oder ein knechtisches Wesen, das immer den Großen, die klein sind, und den Kleinen, die groß sind, gefällt. Selbstgefühl, die einzige und wahre Größe eines Mannes, ist nicht mehr da: und wie sollten auch die, welche ein solches Volk ausmachen, Selbstgefühl haben? An die Stelle der wahren Größe

sezt man eine scheinbare, die sich nicht auf das gründet, was ich empfinde, sondern auf das, was ich andern empfinden mache. An die Stelle eines Heldengedichts sezt man das eines Schergen .... *

# XXXVI.

## Von Cleobul.

### Fortsezung der Reise von Croton nach Locris.

Wir reisen von Croton nach Locris. Auf dem ganzen Wege dahin hast du zur Linken das Meer, zur Rechten die Krümmungen des Sila. Das Reisen ist hier minder langweilig; denn die Gegenstände verbergen sich nicht hinter einander, wie in ungeheuren Ebenen, wo das Auge zwar beim ersten Anblik durch die Größe der Scene überrascht und entzükt, bald nachher aber durch die stete Einförmigkeit satt wird.

Wir sahen die Spizen des Sila mit Tannen und jenen Fichten bedekt, welche das beste Harz liefern, welches man kennt. ** Die Krümmungen waren mit kleinen Dörfern besäet. Die Bruttier, welche diese Gegend bewohnen, haben keine große Städte, außer ihrer Hauptstadt Consentia. ***

Diese Völker kennen keinen andern Erwerbs-Zweig, als den der Viehzucht, und die Kunst, Harz aus ihren Fichten zu ziehen; eine sehr alte Kunst, von der sie selbst ihren Namen haben. **** Ihre Berge haben einige Eisenminen; man sagt, auch Silber- und Goldminen, aber nicht beachtet. Ich möchte sie wegen dieser Gleichgültigkeit nicht verdammen. Die

* Dieß sind Worte des Textes.

** Strabo VI. — Dioscorid. I. — Plin. XV. 7. XVI. 11.

*** Strabo VI.

**** Eigentlich hiessen sie Brettier.

wahren Güter des Menschen sind auf der Oberfläche, nicht in den Eingeweiden der Erde.

Wären sie nur auch von einer andern Thorheit frei geblieben, die nicht minder unheilbringend als Geldgeiz ist; so würden sie nun nicht ihre Dörfer verbrannt und zerstört, ihre Heerden erschlagen, ihre Gattinnen zu Wittwen gemacht, und die wenigen, der Wuth des Krieges und dem Aufruhr entgangenen Männer zerstreut, entweder vom Raube, oder von der Güte anderer leben, sehen müssen!

Wir hatten ein wenig stille gehalten, um unter dem Schatten einiger an den Küsten des Erotalus grünenden Bäume etwas zu genießen. Nicht weit von uns saß ein Mann, und neben ihm ein Mädchen: — beide zerrissen, bleich, abgezehrt: er hatte seine Augen unbeweglich zur Erde geheftet; sie wandte sie bald auf uns, bald auf unsere Speisen, bald auf ihren Vater: Sie sprach nichts, aber dem Vater entwischte ein Seufzer nach dem andern. Plato rief das Mädchen herbei, und gab ihr Brod, Wein und Fleisch... Schnell lief der Vater herbei, ihm die Kleider zu küssen, und sie mit seinen Thränen zu benezen... Warum nehmen doch immer die Menschen ihre Wohlthaten zum Maasstab der Pflicht fremder Dankbarkeit, ohne je diese zum Maasstab ihrer Pflicht zur Wohlthätigkeit zu nehmen? Wenn eine kleine Wohlthat so große Dankbarkeit erwekt, ist dieß nicht ein Beweis, daß ein solcher Mensch ein dringenderes Bedürfniß und ein Recht auf den Empfang neuer Wohlthaten hat?.... Muß man deßwegen immer einen Unglüklichen mit einer neuen Bitte in Verlegenheit kommen lassen?

Plato hieß ihn sizen, und mit uns essen. Er sagte seinem Sklaven etwas insgeheim, der hierauf eine Portion Speisen in Verwahrung nahm, um sie dem Manne zu geben: nachher erfuhr ich, daß er ihm

aufgetragen hatte, den Speisen auch eine Summe Geldes beizulegen.

Das Angesicht des armen Mannes schloß sich, wie zu einem neuen Leben, auf. — Als er das Bedürfniß des Hungers befriediget hatte, stand er von seinem Plaze auf, trat zu Plato hin und sagte ihm: Nein! Du weist nicht, welch' eine Wohlthat du verrichtet hast! Seit zween Tagen habe weder ich noch meine Tochter Brod gegessen. Als du hieher kamst, stand ich hier an dem Fluß, um die Röhren herauszuziehen, die ich vor einigen Tagen gelegt hatte, um Aale zu fangen, und sie zum Verkauf nach Scilace zu tragen. Um das Maas meines Elends zu füllen, mußte gerade izt, gegen den gewöhnlichen Lauf der gegenwärtigen Jahreszeit, der Himmel immer wie von Erz seyn, und der Fluß sich nie trüben. Fünfzehn Tage hat es nicht geregnet, nicht einmal auf dem Sila! Diesen Morgen kam ich meine Röhren zu untersuchen; es waren nur ganz wenige und kleine Aale darin. Doch, sagte ich bei mir selbst, ich muß sie eben nehmen, wie ich sie finde. Die Götter wollen nicht, daß ich je wieder so viel besize, um auch nur einen Monat sorgenfrey zu leben! Es geschehe der Wille der Götter! Ich will die nehmen, die da sind; will sie um wenige Heller verkaufen; will diesem armen Geschöpfe auf zween Tage zu essen geben.... O! ohne sie.... In einer ganz andern Absicht, als um zu fischen, wäre ich an das Ufer des Crotalus gekommen.... O! wie lange würde ich das elende Leben, das ich führe, geendet haben!

Plato bewog ihn, uns die Schicksale seines Lebens zu erzählen, in dem er ihm Muth und gute Hoffnung einsprach. Er war von Numistra, der zweiten Stadt der Bruttier, nach Consentia. Seine Eltern waren gestorben, und hatten ihn jung und reich an Be=

ſizungen hinterlaſſen. Der Enthuſiasmus der Jugend hatte ihn in den Wirbel des Aufruhrs geſtürzt. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, ſagte er: weder Ehr- noch Geldgeiz, noch Rache haben mich zur Vereinigung mit denen bewogen, die ſich zuerſt vorſezten, unſer Intereſſe von dem der Lucaner zu trennen. Mein einziger Zwek war das beſte meines Vaterlandes. Unſer Intereſſe, ſagte man, wäre in Petilia * vernachläſſiget oder verrathen worden; weit beſſer würde es in Conſentia beſorgt worden ſeyn; hier hätten wir alle unſere Geſchäfte ſelbſt und beſſer geleitet. Nach und nach ſagte jedes Dorf gegen Conſentia, was wir gegen Petilia geſagt hatten: warum ſollen wir Geſeze von einem andern Lande empfangen? Was die Dörfer geſagt hatten, wiederholten die Familien; und alle ſagten zu einander: warum ſollen denn wir nicht vollkommen frey ſeyn? Was geſchah? Wir gaben uns der Ausgelaſſenheit Preis; alles entbrannte von Empörung, Verbrechen, Zerſtörung: mein Haus wurde verbrannt, meine Felder verwüſtet; ich verlor eine Gattin, dich ich anbetete, und nichts blieb mir als das Leben, und dieſe Tochter, die es mir theurer aber auch elender macht.

Umſonſt würde ich in meinem Vaterlande Hülfe ſuchen. Empörungen verſchlieſſen mit dem Elende alle Kanäle des Verdienſtes, und mit der Verderbniß alle des Mitleidens. An wen ſollte ich mich wenden? Der größere Theil meiner Mitbürger iſt elender, denn ich. Die wenigen, die es nicht ſind, bedauren mich, und ſagen: was willſt du denn? die Revolution iſt geendiget. Haſt du etwas gewonnen? Um ſo beſſer für dich. Haſt du alles verloren? Um ſo ſchlimmer; aber die Revolution iſt geendiget.

Sie haben Recht: die Revolution iſt geendiget.

* Petilia war eine Hauptſtadt der Lucaner.

Sie mußte einmahl endigen! Ich weiß, viele denken nicht so; und es scheint, sie besizen ein Geheimniß, sich nicht vor Revolutionen zu fürchten, vielmehr sie zu ihrem Vortheile zu wenden . . . Ich besize dieses Geheimniß nicht, und warte bei einer Revolution stets auf ihr Ende. Wir wissen alle, wo sie beginnen soll; aber wo ist der, der das richtige Moment ihres Zieles kenne? Mit Verbesserung beginnt man, mit Zerstörung endet man. Ich bin ein Unglüklicher; ich habe nichts als mein Leben; aber beim Jupiter! und auch das Leben, das ich noch habe, soll er mir nehmen; beim Jupiter behaupte ich: nicht der ist ein großer Mann, der eine Revolution anfängt, aber der ist es, der sie endiget.

Hierauf erwiederte Plato: Tröste dich, tugendhafter Mann! bei so vielem Verluste hast du doch das Köstlichste erhalten, das die Götter den Menschen ertheilen können, den Verstand. Endlich hast du eine große Wahrheit begriffen, nehmlich die, daß die ächte Pflicht eines Mannes nicht darinn besteht, sich um neuer Ordnungen willen zu einer Parthie zu schlagen, sondern darinn, für die alte selbst den Tod zu übernehmen wissen. Es ist viel Uebel in deinem Vaterland durch die Thorheit deiner Mitbürger geschehen. Ihr habt euch von den Lucanern getrennt, und seyd eben dadurch schwächer geworden, indem eure Feinde stärker wurden. Die Syracusaner haben sich der bequemsten Handelspläze, und der stärksten Vestungen an euren Küsten bemächtiget. * Ihr habt viele andere Städte geplündert; aber die Empörung hat bei euch selbst größeres Uebel erzeugt, als das, welches andere Völker im Kriege erlitten haben. So gewiß ist die Wahrheit, daß man nicht durch Empörung, nicht durch Kriege; sondern durch einen nüzlichen Fleiß,

* Grimaldi V. 2.

durch weise Eintracht, durch öffentliche, heilig befolgte, Ordnung zum Glük gelangt! Eine Revolution aber gleicht einem Sturme, in dem die Schiffer genöthiget sind, ihre Waaren auszuwerfen. Wehe dem! der am Ufer fragen wollte; was habe ich gewonnen?... Was hast du gewonnen? Hast du einen Theil deiner Güter erhalten; ist dein Schiff unversehrt; dein Leben gerettet; so danke den Göttern für so vieles, das du noch besizest, und beweine das Wenige nicht, das du verloren hast, und das du, ohne selbst im Sturme umzukommen, nicht hättest erhalten können. Und du, edler Mann! danke den Göttern für dein Vaterland, daß Dionys den Busen Terino mit dem von Scilace * nicht vereiniget hat. Dann wäre alles verloren. Was dich betrifft, komme mit uns nach Scilace; vielleicht die Götter zeigen uns ein Mittel, dein Schicksal zu erleichtern.

Der Bruttier nahm die Einladung an. In Scilace empfahl ihn Plato zween Bruttiern, die sich daselbst aufhielten, welche unter die Vornehmsten ihres Vaterlandes gehörten, und welche Plato in Heraclea hatte kennen lernen.

Der eine war ein warmer Anhänger der Volksparthie gewesen. Als er den Namen dessen hörte, den ihm Plato empfahl, sagte er, daß er ihn als einen sehr eifrigen Demokraten kenne. Um so besser, versezte Plato. Nein, um so schlimmer, antwortete der Bruttier: er war ein Schwacher, dem das Glük so viele schöne Gelegenheit anbot, und der sie nicht zu nüzen verstand. Nun ist der Zeitpunkt vorüber. Was würde man von mir sagen, wenn man mich einen von der Volksparthie in Schuz nehmen sähe? — Ist es denn ein Verbrechen, einen rechtschaffenen Mann in Schuz zu nehmen? — Was soll ich dir sagen? Es

* Plin. — Strabo VI.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

ist allerdings hart, aber es ist einmahl so: es sind harte, unglükvolle Zeiten.

Der andere hörte kaum seinen Namen, so rief er aus: Ja ich, Plato, war immer auf der guten Parthie. — Was thut dieß? — Wäre es von mir abgehangen, alle der Art hätte ich in das Meer stürzen lassen. — Solche Rathschlüsse haben das Interesse deiner Parthie zu Grunde gerichtet. Hätten die Lucaner einige Mäßigung beobachtet, so hätten sie nicht Bruttien, und ihr nicht eure republikanische Verfassung verloren. Glaube mir, es war eine Zeit, wo ihr alle Unrecht hattet, alle.... aber izt hat nur der noch Unrecht, der noch glaubt, er habe Recht. Wenn du das Vergangene nicht vergißt, so erregst du eine neue und traurigere Empörung.

Alle diese Gründe aber hätten weder den demokratisch noch den oligarchisch Gesinnten überzeugt. Plato, in der Gewißheit, daß sich die Menschen mehr durch Leidenschaften, als durch Vernunftgründe bestimmen lassen, ließ den Namen Architas etwas stark tönen, und sagte, er habe diesen Mann Architas empfohlen, Architas habe sich seiner angenommen.... Nach zehen bis zwölf Architas, von Plato mit Nachdruk ausgesprochen, von den beiden Bruttiern mit Ehrfurcht wiederhohlt, gestanden sie zu, daß das, was Architas gethan hätte, nachahmungswürdig sei; daß ein Mann, dessen sich Architas annehme, der Freundschaft würdig sey; und so wurden sie gerecht und human, weil Architas es war. Wie sind doch die Menschen! sagte Plato. Du glaubst, sie lassen sich durch Vernunftgründe leiten, und doch handeln sie nur nach Beyspielen; du glaubst, sie folgen den Beispielen der Weisen, und sie ahmen nur die der Mächtigen nach. Es ist nicht genug, daß die Philosophie da ist; es müssen auch Philosophen da seyn; aber auch dieß ist nicht

genug; entweder müssen die Philosophen regieren, oder die Regenten Philosophen seyn.

Nachher erfuhren wir, daß unser Bruttier nach der Rükkehr in sein Vaterland durch die freundschaftliche Verwendung derer, denen er von Plato empfohlen worden war, Entschädigung für sein erlittenes Unrecht erhalten, seine Güter wieder bekommen, und seine übrigen Tage ruhig durchlebt habe.

Den folgenden Tag verliessen wir Scilace. Diese Stadt bietet nichts Denkwürdiges dar, als die Spuren der Wuth, mit welcher sie verwüstet worden war. Auch auf dem ganzen übrigen Wege trifft man nichts Bedeutendes an. Mistia und Caulonia, beide sehr alte Städte, sind gegenwärtig zwey sehr armselige Dörfer; das zweite hat ein sehr festes Schloß. Der Fluß Sagra war einst die Gränze des crotonesischen Gebietes, heutzutage gehört Caulonia den Locriern, oder, richtiger zu sagen, Dionys, der es für die Locrier erobert, und nachher für sich selbst behalten hat. *

Caulonia! denkwürdiger aber trauriger Name in der Geschichte der italienischen Freiheit! Unter deinen Mauern geschah der lezte Kampf der italienischen Städte gegen Dionys; der kleine Fluß, der nahe an dir vorüberfließt, von dem Blute deiner Bürger gefärbt, erhielt seinen Namen von jenem unglüklichen Anführer, der, das Opfer seines unvorsichtigen Muthes, mit seinem Tode die Niederlage von fünf und zwanzig tausend Mann bewürkte, eines Heeres, das dem der Feinde an Zahl weit überlegen war. ** Ich hätte jenen

* Grimaldi am a. O.

** Dieser Heerführer hieß Cloris. Er war ein verwiesener Syracusaner. Er führte bei vielen Unternehmungen gegen Dionys den Oberbefehl, aber immer mit unglüklichem Ausgange. — S. Grimaldi.

Hügel nicht sehen mögen, auf dem der stolze Sieger die Uebergabe so vieler Tapferen empfieng, wo er sie nachher Mann für Mann an sich vorüberziehen ließ, und sich selbst damit ergözte, sie mit einer Gerte in der Hand zu zählen. Sie erhielten das Leben zum Geschenk, aber nie die Freyheit wieder.

---

## XXXVII.

## Cleobul an Aristoteles.

### Geseze und Verfassung der Republik Locris. Zaleucus.

Nein, ich habe dein Verlangen nicht vergessen. Die Verfassung in Griechenland ist gegenwärtig so zerrüttet, daß es keinen Vaterlandsfreund hier gibt, der nicht eine Verbesserung wünschen muß; und die Gemüther der Menschen sind in solcher Verwirrung, daß kein Weiser diese Veränderung von etwas anderem erwarten kann, als von einer Vergleichung unserer Angelegenheiten mit fremden. Verfolge dein Unternehmen, Aristoteles. Was liegt daran, ob die spizfindigen Anhänger Euclid's und Phädons eine Philosophie belachen, die ganz von Thatsachen beginnt, und in Thatsachen endiget? * Plato gibt dir Beyfall, und Plato wiegt ein ganzes Volk auf.

Ich habe dir von Tarent und Turium geschrieben. Daß ich dir nicht auch von Croton aus schrieb, ge-

* Aristoteles hatte seine politischen Studien damit angefangen, daß er die Verfassungen von mehr als 150 Städten, unter denen beinahe alle Städte unsers Großgriechenlands waren, sammelte und verglich. Man sehe das Leben und die Innhaltsanzeige der Werke des Aristoteles in der Ausgabe von Duval. Ein Theil seiner Beobachtungen ist in seiner Politik enthalten.

schah blos darum, weil seine Verfassung mit der von Locris, wo ich mich gegenwärtig befinde, ganz ähnlich ist; und die ältesten Traditionen beider Völker behaupten, sie haben einen gemeinschaftlichen Gesezgeber gehabt. *

Locris, sagt man, haben die Bewohner von Naricia, einer Stadt unserer epicnemidischen Locrier gegründet. Du weist wohl, daß sie auch gegenwärtig die wildesten unter den Griechen sind, und von nichts anderem, als von Raub und ** Dieberejen leben. Nun erzählt man, ihre Vorfahren haben, da sie einmal einen Krieg mit ihren Nachbarn geführt haben, ihre Wohnungen schon lange verlassen.... Du siehst hier die Fabel von dem Ursprunge Tarents wiederhohlen. Denke dir nun die epicnemidischen Frauen jammernd wie die Spartanerinnen; denke dir die Sklaven, die die Stelle ihrer Männer einnehmen: die Kinder, die geboren werden; und dann die Männer, wie sie zurükkehren, ihre Weiber hassen, die Kinder verachten, die Sklaven verfolgen; am Ende wandern Sklaven, Kinder und Weiber aus, um einen neuen Wohnsiz zu suchen, und finden ihn in der Nähe jenes Vorgebürges, wo zu den Zeiten der Irrfahrten des Ulysses die Seefahrer Wind erhielten. ***

Bis hieher ist die Geschichte der Spartaner von der unserer Epicnemiden nicht verschieden, außer durch den Umstand mit den Sklaven: in Sparta waren die Ehebrecher, die Gründer des neuen Staats, freie Menschen. Nun betrachte die Folge, die dieser kleine Umstand in dem neuen Staate hatte! Die Liebe machte

* Man findet in der Geschichte unseres Griechenlands die Verordnungen von Croton und Locris beinahe ganz ähnlich; die Gesezgeber treffen oft ganz zusammen u. s. w.

** Thucyd. I. 4.

*** Mazzochi ad T. H.

die nariciſche Damen ihren Stand nicht vergeſſen: ſie folgten ihren Liebhabern, aber ſie wollten die Herrſchaft behalten; ſie ſelbſt wollten die Anführerinnen der Unternehmung ſeyn; und wer noch izt nach ſo vielen Jahrhunderten nach Locris kommt, ſieht das Andenken dieſer alten Begebenheit aufbehalten, und findet zum Unterſchied von jeder andern Stadt in ihr, einen Adel, der von der Mutter herſtammt. *

Ich weiß nicht, ob die Begebenheit, die dieſer Sitte ihren Urſprung gab, wahr ſey, aber die Sitte ſelbſt ſcheint mir lobenswürdig. Wenn der Geburtsadel etwas gilt, ſo läßt ſich ja nur der von Seiten der Mutter ſicher beſtimmen.

Man nennt Zaleucus als den Geſezgeber der Locrier; viele aber läugnen im Stillen ſeine Exiſtenz. ** Zaleucus wird für den erſten gehalten, der den Völkern Italiens geſchriebene Geſeze gab. Er überredte die Locrier, er habe ſie von der Minerva erhalten. ***

Man ſagt, viele ſeiner Geſeze ſeyen den Verordnungen von Sparta, Creta und Athen nachgeahmt. Ich glaube es nicht, denn wenn es je einen Zaleucus gegeben hat, ſo iſt er älter als die Geſezgeber dieſer Städte. Und ebenſo glaube ich auch nicht an die Exiſtenz jenes Onomacritus, der, wie du weiſt, von vielen für einen Locrier und für den erſten Geſezgeber aller Völker Griechenlands ausgegeben wird. ****

Ich lege allen dieſen Nachahmungen, dieſen Wanderungen, Reiſen, die die Geſeze der Völker gemacht haben ſollen, keinen Glauben bei; ich glaube nicht, daß alle gute Einrichtungen aus Egypten oder Griechenland oder Thracien, oder ſonſt woher gekommen ſeyen.

* Polyb. Fragm.

** Cicero de Legibus.

*** Strabo VI. — Val. Max. II. — Clem. Alex. Strom. I.

**** Aristot. Polit. II. 12.

Sie sind entstanden, wo Menschen waren. Die Natur hat uns ein Leben gegeben, und es wäre Thorheit zu glauben, daß, da das Athmen ein nothwendiges Bedürfniß zur Erhaltung des Lebens ist, sie uns genöthiget habe, es von andern Völkern zu lernen. Dieselbe Natur hat uns einen unwiderstehlichen Instinct eingepflanzt, der uns zur Gesellschaft treibt, und dieser Instinct ist eben so stark, als der, der uns das Leben zu lieben antreibt. Warum sollte sie also nicht den ersten Samen der Geseze in unsere Herzen gelegt haben, da diese ebenso nothwendig zur Erhaltung der Gesellschaft sind, als es das Athmen zur Erhaltung des Lebens ist? *

Alle Völker haben ihre eigenen Geseze von selbst erfunden; sie haben sie nicht alle auf einmahl gemacht, sondern nach und nach, denn nach und nach sind jene Bedürfnisse entstanden, die die Menschen zum Nachdenken einladen, nach folgten jene Versuche auf einander, die sie richtig zu denken lehren. Die ersten Geseze aller Völker gleichen sich, weil es wenige an der Zahl, und sie von denen gemacht sind, die aus demselben wilden Zustande des Lebens austraten, und, wenn sie auch die entferneste Gegendeu bewohnen, doch dieselbe Ideen und Bedürfnisse hatten. Die nachfolgenden sind zahlreicher und verschiedener; aber doch müssen nothwendig viele gleich seyn, denn eine Sache kann nicht auf unzählige Arten geschehen. Wenn alle Menschen essen, so ist es wohl möglich, daß einige wenige auf verschiedene Art essen, aber es ist nicht möglich, daß nicht viele auf dieselbe Art essen.

Einige Thoren fangen dann an, sich gegenseitig zu verläumden und sagen: das habt ihr nachgeahmt, habt es von uns genommen, geraubt. Und andere Thoren vereinigen die Geseze

* Dieß ist auch die Meinung von Aristoteles Polit.

der entferntesten Menschen und Zeiten, schreiben sie alle einem einzigen Manne zu, und sagen: das ist es, was Zaleucus gesagt hat.

Wenn du hörtest, wie vieles die Locrier dem Zaleucus in den Mund legen! Er hatte sowohl Räuber als Ehebrecher zur Todesstrafe verdammt. * Es mag seyn. Aber einen, der ohne Erlaubniß des Arztes Wein trinkt, zu eben dieser Strafe verdammen, dieß scheint mir in einem Lande, das reich an Wein, und an vortreflichem Weine ist, eine Thorheit! ** Sammeln wir unter so vielem, das dem Zaleucus zugeschrieben wird, einiges wenige, das, wenn es nicht sein eigen ist, wenigstens seiner nicht unwürdig ist. — Man sagt, er habe zuerst gewisse Strafen festgesezt: vor ihm hiengen sie von der Willkühr der Richter ab. *** Dieß ist die erste Würkung, die geschriebene Geseze hervorbringen. — Zaleucus hat zuerst Friedensstifter aufgestellt. Die Streitenden dürfen nicht vor Gericht erscheinen, wenn sie nicht alle Mittel der Aussöhnung zuvor versucht haben. Wer es ausschlägt, sich zu versöhnen, wird für ein wildes Thier gehalten. **** Zaleucus hat zuerst vor Gericht den Unterschied zwischen Besize und Eigenthum † eingeführt. Dieß sind zwei sehr weise Geseze, aber sie gehören Völkern, die schon lange civilisirt sind, und nicht dem Zeitalter dessen, der für den ersten gehalten wird, der geschriebene Geseze gab. — Ein anderes Gesez von ihm verbot in der Stadt die Kramläden der Aufkäufer von Eßwaaren. Er wollte, die selbst, welche sie mit der Vieh-

* Aelian V. H. XIII. 42. Val. M. VI. 5. — Heracl. de Polit.

** Aelian V. H. II. 37.

*** Strabo VI.

**** Ubo Emm. de R. Locrensi.

† Polyb. XII.

zucht oder dem Ackerbau erzeugt hatten, sollten sie verkaufen. * Zaleucus, sagt man, habe noch viele andere Geseze über den Handel festgesezt; ** das, welches ich dir so eben anführte, ist das Gesez eines Mannes, der ein kleines Kirchspiel ordnet, in dem überall kein Handel ist. In einer großen und volkreichen Stadt, wie Locris heutzutage sind die Aufkäufer unentbehrlich; *** das Gesez des Zaleucus wird nicht mehr beobachtet, und nur die vielen Aufkäufer in allen Gegenden erinnern sich noch daran, und beklagen sich über die Preiserhöhung aller Dinge, ohne an die Verschiedenheit des Arbeitlohns zu denken.

Du weist wohl, daß Zaleucus verbietet, die Erbschaft seiner Vorfahren zu verkaufen. **** Eben dieses Gesez ist auch in Croton und Turium. In dieser lezteren Stadt ist das Vermögen, das das Gesez von einem Bürger forderte, der Antheil an der Regierung nehmen wollte, zu groß; und die Regierung war deßwegen in den Händen Weniger, welches viele Empörungen veranlaßte. Die Vermögensbestimmung wurde herabgesezt; aber das Gesez, das den Verkauf der Güter verbot, blieb; in kurzer Zeit vereinigten sie sich in den Händen ganz Weniger; die Regierung wurde von neuem oligarchisch, und nach dem ganz natürlichen ordentlichen Gang der Dinge, kraft dessen sich die Extreme berühren, folgte auf die Oligarchie die Ochlokrazie. †

Der Misbrauch der Oligarchie bereitete die Gemüther zu den Empörungen vor, welche Dionysius mit Hülfe der Bruttier in allen diesen Städten Ita-

* Heraclit. de Polit.

** Diodor. Sic. — Lodeo de Justitia et pietate Zaleuci.

*** Dig. de jure proxenetico.

**** Aristot. Polit. II. 5.

† Aristot. Polit. V.

liens erregte. Nur allein Tarent blieb von dieser Pest frei, denn hier allein war das Volk zufrieden. Diese Republik hatte Gemeingüter, die das Volk anbaute; sie hatte viele Künste und einen ausgedehnten Handel, das für den andern Theil des Volkes, der keine Ländereyen besaß, leichte Nahrungsquellen waren; die obrigkeitliche Stellen wurden so ausgetheilt, daß alle das Recht des Anspruchs auf sie hatten, nur die Guten aber erhielten. * Warum entstand in Tarent bei dem Volke der Wunsch nicht auch, Herr zu seyn? Weil es nicht Sklave war. Warum wollte das Volk in Metapont, Heraklea, Turium, Croton und Locris Alles? Weil ihm die Edlen nichts lassen wollten. Für einen Staat aber ist es gleich große Gefahr, wenn der große Haufe Alles; als wenn er nichts hat. **

In Locris lebt die Oligarchie noch ihr elendes Leben fort, das auf Kosten des ganzen Volkes gefristet wird. Wenige besitzen, wie in Isparta, *** alle Ländereyen der Republik; diese wenigen bauen sie übel, und die vielen, welche sie gut bauen könnten, haben keine. Du siehst in Locris nichts als öde Felder, und elende Menschen!

Aus dem Adel werden tausend gewählt, die den Senat bilden, welcher nachher die Richter wählt; und von diesen appellirt man an den Senat selbst. Das Oberhaupt der ganzen Regierung wird Cosmopolite genannt. ****

In keinem andern Staate Italiens sind diese, nicht Evpatriden, sondern Evmatriden, so stolz auf ihre Abkunft, als hier. Sie verachten alle andern, und dann auch sich selbst wechselseitig. Die, welche

* Aristot. V. 7.

** Ebend. III.

*** Ebenders. am a. O.

**** Polyb. XII.

von den hundert Familien abstammen, die Locris gründeten, halten sich für vornehmer als die andern. *

Du gehörst gewiß zu den hundert Familien Athens, sagte einer von ihnen zu mir. — In Athen gibt es keine solche hundert Familien. — Wie viele zählt ihr dann? — Keine. — In Athen sind also alle von Adel? — Sie werden es seyn: denn wo sich keiner als solchen auszeichnet, da müssen es alle seyn.

Ich weiß wohl; diese meine Antwort gefiel dem edlen Locrier nicht; er erzählte sie nicht nur den Hundert, sondern auch den Tausenden, und stellte ihnen mich als einen gefährlichen Menschen vor, weil ich aus einem Lande käme, wo man keinen Adel kenne.

Hätte ich das, was er mir sagte, oder sagen wollte, geachtet, so könnte ich ihm antworten: du kennst deinen Ursprung. Deine Eltern waren Huren und Sklavenkinder. Du kennst die niederträchtige Verrätherey, die deine Vorfahren an den alten Bewohnern dieses Landes begiengen, als sie mit Gastfreundschaft an der Küste des Meeres aufgenommen, ihnen Freundschaft schworen, so lange ihre Füße diese Erde betreten würden. Die Einwohner begaben sich, eingewiegt durch das Versprechen einer ewigen Freundschaft, zur Ruhe, weil sie die Erde, die unter den Füßen ihrer Gastfreunde war, für ewig hielten; diese aber hatten indessen andere Erde zwischen den Schuhen und Füßen, auf die sie ihre Worte deuteten; welche sie des Nachts hinwegnahmen, und dann die Freunde tödteten, die ruhig dem Schwur vertrauend schliefen. ** Ich weiß nicht, ob es rühmlich sey, von Sklaven, von Ehebrecherinnen, von Verräthern abzustammen. Das aber weiß ich, daß dieser euer Ruhm euch verführt, und zu Narren gemacht hat.

* Polyb. XII.

** Poliänus.

Um einen König zum Verwandten zu haben, habt ihr dem Dionysius eine eurer Bürgerinnen zum Weibe gegeben, habt ihm die Thore eurer Stadt geöffnet, und seyd seine Sklaven geworden. Er hat alle eure Güter, alle eure Personen für sich genommen; selbst die Religion eurer Tempel hat er nicht geachtet: euer Heiligthum der Proserpina ist ebenso, wie das der Juno in Croton * geplündert worden; das Blut der hundert Gründer von Locris diente, die Grausamkeit oder wilde Lüste eures neuen Verwandten zu befriedigen! ** Alles dieß würde weder in einem demokratischen noch aristokratischen Staate geschehen seyn. ***

## XXXVIII.

### Von Demselben an Aristoteles.

Plato macht mich in der Staatswissenschaft der Italiener auf vieles aufmerksam, das wir entweder noch gar nicht kennen, oder nur ein wenig zu studieren angefangen haben. Vieles beginnt man erst bei uns einzuführen, was dort schon wieder aus der Gewohnheit kommt.

Die Italiener, zum Beyspiele, verstehen die Kunst eine Stadt zu bauen viel besser, als wir. Unsere Baumeister verstehen nur ein einziges Gebäude zu erbauen. Majestätische Tempel, geräumige und prächtige Schauspielhäuser, eine artige Halle; an solchen Dingen haben wir wahrlich in Athen keinen Mangel. Aber Athen, Athen selbst, was ist es? Ein planloser Haufe Dörfer, deren Einwohner sich an Fest- oder Versammlungs- oder Mark-Tagen an dem Fuße des Hügels,

* Cicero de Natur. Deor. III.

** Athen.

*** Aristot. Polit. V. 7.

auf dem ein Schloß ist, versammeln, und ringsumher sind ein Paar Tempel, ein Rathhaus, ein Forum, ein Theater ..... aber es ist keine Stadt. * Und Argos, was ist es? Und was sind alle unsere übrigen alten Städte? Häuser, die wie kleine Schlösser aussehen, enge, krumme, schmuzige Strassen; nirgends keine Sorge für Bequemlichkeit, Sicherheit, Gesundheit der Bürger. Wenn man in einer unserer Städte ist, so glaubt man in einem Walde zu seyn. ** Ganz anders sind die Städte Italiens. Turium ist die regelmäßigste Stadt, die ich je gesehen habe. Tarent, Locris, Croton geben Turium wenig nach. In allen findest du ungeheure Werke, die man glauben möchte, der große Monarch habe sie gemacht, um für die öffentliche Reinlichkeit zu sorgen. ***

Wir müssen gegen den Narren von Hippodamus, den Sohn des Euriphons, eines Milesiers dankbar seyn, daß er uns eine neue Methode, Städte zu bauen gelehrt hat. **** Er war ein Pythagoriker, † und lernte von seinen Lehrern die Wissenschaft die Völker zu regieren, mit der sich vor ihm Privatpersonen †† bei uns nie beschäftiget hatten. Was liegt daran, daß er sich den Weisen durch seinen unbegränzten Wunsch nach-Ruhm lächerlich machte, so wie dadurch, daß er über alles schreiben wollte; und seine Ideen über Republik für neu ausgab, da doch einige davon kindisch,

* Paw Recherches sur les Grecs.

** Arist. Polit. VII.

*** Als Beyspiel können die Cloake von Tarquinius dienen. Es ist nicht glaublich, daß die Städte G. G. Rom hierin nachstanden.

**** Arist. ebend.

† Siehe den Anhang I.

†† Arist. Polit. II.

andere unausführbar, die meisten schon alt waren? * Was liegt daran, daß er sich dem Volke durch die Länge seiner Haare, durch den Reichthum seines Schmuks, durch seinen engen, schweren Rok, der von ganz gemeinem Tuche war, und den er auch in der Hitze des Erndtemonats trug, lächerlich machte? ** Ihm verdanken wir das Piräum, ihm die ersten Ideen einer Kunst, die unser Griechenland verschönern würde. Mehr als die kleinen Fehler Hippodamus, die am Ende mit ihm gestorben sind, misfallen mir unsere großen Fehler, durch die es unmöglich wird, von seinen Tugenden Nuzen zu ziehen. Diejenige unserer Alten sind mir eckelhaft, die sich blos deßwegen weise nennen, weil sie halsstarrig die Grundsäze anderer, noch älterer, als sie, befolgen. Sie behaupten, diese neue Methode öffne die Städte den Einfällen des Feindes; gleich als ob eine wohlgeordnete Republik den Feind in der Stadt erwarten dürfte! Und einen Augenblik darauf stellen sie den Saz auf, Städte dürfen keine Mauren haben, wie Hippodamus vorschlägt, und es Sitte in allen Städten Italiens ist, *** dann, sagen sie dir, die Hauptvertheidigung einer Stadt muß in der Brust ihrer Bürger liegen! **** Dünkt es dir nicht, daß diese noch wie die Cyclopen, die Stammväter aller Völker, † urtheilen, welche alles auf die Vertheidigung ihrer Höhle sezten, und dann keine Oeffnung in der Höhle anzubringen wußten?

* Ebenders. am a. O.

** Aristot. Polit. II.

*** Strabo gibt uns den Umfang der Mauren von den meisten Städten Italiens: sie waren alle mit Mauren versehen. Arist. sagt das Gegentheil von den griechischen Städten.

**** Arist. am a. O.

† Plato hatte diese Idee von ihnen.

Wenn du je den Erfindern der öffentlichen Gastmahle nachforschen willst, die einen so großen Theil der Geseze von Creta und Sparta ausmachen, und so mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Sitten haben, so vergiß die Italiener nicht. Lycurgus ordnete sie in Sparta an: vor Lycurgus hatte sie Minos in Creta eingeführt, aber ehe noch Minos in Creta regierte, hatte schon Italus, König der Gegend, die sich zwischen dem scilletischen und lametischen Busen ausdehnt, und die vor seinem Zeitalter Oenotria hieß, sie bei jenen Völkern zur Sitte gemacht. Damahls bewohnten die Opicer die Gegenden am tyrrhenischen Meere, und die andern um das japigische Vorgebürge bewohnten die Laoner. Die Oenotrier führten ein herumziehendes Nomadenleben; Italus gab ihnen den Ackerbau, der ihnen das Leben gewisser, die Geseze, die es sicherer machten, und die Gastmahle durch die es minder wild und fröhlicher ward. *

Von den freyen zur Bildung der Jugend geeigneten Künsten ist die der Gymnastik, die sonst im höchsten Ansehen stand, sehr vernachlässiget. Es würde mir nicht misfallen, wenn die Italiener keine Athleten mehr hätten; ich wollte, daß wir auch keine mehr unter uns hätten! Die Erziehung eines Athleten dient mehr dazu, einen außerordentlichen Menschen, als einen nüzlichen Bürger zu bilden. ** Aber die Italiener sind in das entgegengesezte Extrem verfallen; sie haben keine Athleten mehr, und bald werden sie auch keine Soldaten mehr haben.

Die Italiener sind durch ihre Reichthümer zu weichlich geworden, und haben ihren Geist durch die Oligarchie verloren. Die Weichlichkeit scheut die Anstrengung, welche die Gymnastik fordert; die Oligarchie fürchtet

* Arist. Polit. VII.

** Ebenders. am a. O.

die Macht, die sie dem Volke in die Hände gibt. Hiezu kommt, daß es in Italien leicht ist, Lohnsoldaten zu bekommen; die Campaner, die Bruttier und besonders die Gallier verkaufen ihr Leben an jeden Liebhaber. Die Carthaginenser haben vielleicht das erste Beyspiel hierin gegeben. Dionysius hat es bestätiget. * Wer herrschen will, hält es für nüzlich eine Macht zu haben, die nicht dem Volke angehört; so wie der, welcher aus Weichlichkeit sich nicht mehr schämt, ein Sklave zu seyn. Zahlet, so werde ich sicher seyn; sagt der erste: laßt uns zahlen so werden wir ruhig seyn: sagt der zweite. Ihr Thoren, die ihr beide seyd! sagt Plato: ihr werdet weder ruhig noch sicher seyn; sondern euch gedoppeltem Unglük aussezen, dem, welches die Laster und die Thorheit verursachen, und dem, welchem die Schwäche nicht entgehen kann.

Willst du, sagte mir Plato, als er von solchen Gegenständen sprach, willst du ein sicheres und untrügliches Kennzeichen, um eine menschliche Regierung von einer tyrannischen zu unterscheiden? Diese sucht alle kriegerische Tugend in dem Volke zu vertilgen. Der Despot wird Trabanten, er wird Heere haben: der gemeine Haufe, wenn er die Zahl seiner Bewaffneten sieht, wird sagen, seine Regierung sey eine militairische Regierung; aber in Wahrheit wird es ein Schergenregiment seyn, oder, wenn man lieber will, die Regierung wird militärisch seyn, aber nicht das Volk. Der Despot will keine Bürger, und vertilgt die Tugend, die die Seele davon ausmacht. Was ist der Mensch? Ein kriegführendes Thier. ** Und was ist ein Bürger? Ein Thier, das den Krieg nach einer gemeinschaftlichen Disciplin führt.

* Siehe den Anhang III.

** Plato in Sophist.

Ich weiß, daß du hierinn Plato nicht beistimmen wirst; ich erinnere mich, mehrmalen von dir gehört zu haben, daß unser Lehrer der kriegerischen Tugend zu viel eingeräumt habe. Du glaubst, daß die Tugenden des Krieges und die des Friedens, die Tugenden der Thätigkeit und der Ruhe seyen. * Und ich wahrhaft will nicht mit dir streiten. Du hast mehr Genie und längere Studien als ich: vielleicht wirst du einst Lehrer der Philosophie, und als solcher must du deine Rechte behaupten; must die Gegenstände von ihren kleinsten Seiten betrachten, die geringste Verschiedenheiten bemerken, über die unbedeutendste Unterscheidungen streiten, mit Schlüssen beweisen, disputiren, Spizfindigkeiten vorbringen, mit einem Worte den Philosophen von Profession machen. Ich dagegen, wenn ich meine Reise vollendet, und meine Geliebte geheurathet haben werde, werde ich mich in mein Landhaus zurükziehen, und keine andere Sorge tragen, als die, die Grundsäze Platos auszuüben, um das Alter meiner Mutter, und die Jugend meiner Gattin angenehmer zu machen; ich, der ich nicht Philosoph, sondern nur Freund meines Vaterlandes bin, darf die Sache nicht so genau nehmen, und euch auch troz eures Streites einstimmig finden. Wehe uns, wenn alle Streitigkeiten von euch Philosophen wahre Streitigkeiten wären! Wir könnten alsdann in den meisten Fällen nicht sagen, ob es warm oder kalt sey, ob man essen dürfe oder nicht, ob.... Nun aber glaube ich, daß du und Plato im Grunde dasselbe behauptet. Plato haßt weder die Tugenden des Friedens, noch zerstörst du die des Krieges. Ihr streitet, weil ihr beide Philosophen seyd und Streiten euer Handwerk ist: ihr streitet über die Methoden, über die Worte, aber sagt ihr nicht beide am Ende, daß unter allen Tugenden

* Aristot. Polit. VII. VIII.

die des Krieges den ersten Rang behaupten, weil sie die nothwendigsten sind, und weil ohne sie alle andere nicht zureichen, den Staat zu retten? Du kannst, so viel du willst, mit den Philosophen streiten, aber die Wahrheit dessen, was Plato von dem künftigen Schiksale Italiens weissagt, kannst du nie läugnen.

„Dieser Verfall der kriegerischen Tapferkeit wird die politischen Veränderungen häufiger und grausamer machen. Die Zahl der inneren wird sich nicht vermindern, denn vor diesen schüzt uns nicht der Muth, sondern die Gerechtigkeit, welche bei feigen Völkern nie in reichem Maaße herrscht. Es wird nie an Kraft fehlen, das Böse zu begehen. Aber von der anderen Seite wird die Zahl der äußeren Veränderungen zunehmen, denn unsere Schwäche wird ein Sporn für fremden Ehrgeiz seyn, und der glükliche Ausgang, der die Kühnheit des ersten krönen wird, wird tausend andere befeuern, dasselbe zu versuchen. Die mächtigen Völker werden sich der Wohnung des Feigen, wie eines allgemeinen Feldes bedienen, sich zu bekriegen, ohne die eigene Wohnung zu zerstören. Die Lucaner und Bruttier werden anfangen, ihre Dienste jedem, der sie zahlt, zu verkaufen. Der rechtlose Angreifer wird sie kaufen, um seine Ungerechtigkeiten durchzusezen; das schwache Volk wird sie kaufen, um sich vor dem Mächtigen zu schüzen; der Mächtige wird sie kaufen, um dem Schwachen jede Vertheidigung zu rauben. Dieser Handel wird alle Verhältnisse der Völter trüben. Die Bruttier und Lucaner werden ihre junge Mannschaft und ihre kriegerische Kraft in fremden Kriegen verschwenden, die etwa einen Anführer bereichern, aber der Nation nie nüzen können: die Schwachen, die den Schuz gekauft haben werden, werden von ihren Feinden und Beschüzern um thörichter Kriege willen zerstört werden, die nie ohne die Leichtigkeit eines so sinnlosen Handels unternommen haben

würden: die mächtigen Völker, die die fremde Freundschaft erkauft haben werden, werden, indem sie auf fremde Macht trauen, ihre eigene vernachlässigen, und selbst auch schwach werden. Ungerechtigkeiten, Kriege, Gewaltthätigkeiten, Plünderungen, Verwüstungen ... und am Ende wer wird zulezt der Sieger bleiben? Dasjenige Volk, welches das tapferste seyn wird, dasjenige Volk, welches am meisten Gerechtigkeit in seinen Mauren (denn die Ungerechten sind immer schwach) und die geringste Anzahl Fremder in seinen Heeren haben wird; das weder fremden Arm kaufen, noch seinen eigenen verkaufen, sondern sagen wird: ich habe von den Göttern eine Seele und einen Arm erhalten, und mein Arm soll niemand, als meiner Seele dienen.

---

## XXXIX.

### Von Plato an Criton.

#### Vergleichung der italienischen und griechischen Philosophie.

O! wie oft, und mit welchem Verlangen hat Timäus nach dir gefragt! Er erinnert sich unter allen Schülern Socrates an keinen mit zärtlicherer Freundschaft! Und wie oft sprechen wir des Tages von Sokrates? Der ehrwürdige Greis will mich immer nur von ihm reden hören. Ich habe ihm die Anklagen des Anitus, das Urtheil der Athenienser, die lezten Augenblicke, die Worte, mit denen der Gerechteste aller Griechen sein Leben endigte, erzählt.... Diese Worte waren an dich, bester Criton, gerichtet.... Er erinnert sich des Aussehens, des Betragens, der Rede deiner Jugendjahre, als er nach Athen kam; er wiederhohlt die damals gehaltenen Gespräche gerne, er nennt die Personen, mit denen er sprach, die Orte, und die Gegenstände mit Vergnügen; er erinnert sich an Ari-

stipp, Euclides, Phädon, Antisthenes, Cleombrotus.... Es sind drey Tage, seit ich mich bei ihm befinde, und es scheint mir, ich sey in Athen, statt in Locris; so athenienisch klingt alles, wovon wir sprechen, Namen, Sachen, Orte.

Er beklagt den Verfall der guten Philosophie in Italien beständig, und das mit Recht. Aber er glaubt, in Griechenland sey das Uebel geringer, und darinn hat er Unrecht. Wir haben zwar mehr, aber keine bessere Philosophen. Derer, die philosophiren wollen, sind viele; aber wie viel sind derer, die es verstehen?

Das Studium der Weisheit bewegt sich immer, wie ein Perpendikel, zwischen den beiden Extremen des thörichten Zweifels, und des unvernünftigen Glaubens hin und her. Man erzählt von Heraklitus, er habe seine philosophische Laufbahn mit dem Bekenntnisse, er wisse nichts, angefangen, und mit der Behauptung, er wisse alles,* geendiget: seze hinzu, daß, nachdem man geglaubt hat, alles zu wissen, man von neuem zu zweifeln anfängt, und von neuem mit dem Bekenntnisse endiget, man wisse nichts; so hast du die Geschichte der ganzen Philosophie, jenen Kreis, der ihr von der Nothwendigkeit vorgezeichnet ist, die eine göttliche Seele mit den Banden der Materie fesselnd, den Menschen zu dem ewigen Bedürfnisse die Wahrheit zu suchen, und zu der ewigen Unmöglichkeit, sie zu finden verdammt.

In diesem Kreise ist nur ein einziger Punkt, von dem wir das Wenige Wahre, das uns zu wissen vergönnt ist, sehen können. Socrates, Architas, Timäus hielten hier inne, wie Menschen, die von der Höhe einer Klippe fremde Meinungen kommen, gehen, sich wie die Wogen des bewegten Meeres brechen sehen; andere

* Laert. in Heracl.

lassen sich von dem Strom dahinreissen, und gehen entweder im Zweifel, oder im Wahne elend unter.

Eben diese emporragende Männer, von denen ich rede, sind es, die den Gang der verschiedenen Secten, und das Leben der verschiedenen Meinungen der Philosophie bestimmen. Es ist nicht, als ob nicht alle an denselben Gränzen endeten, wie sich alle Strömungen des tyrrhenischen Meeres unvermeidlich an den Küsten Afrikas oder Italiens brechen, als an den unübersteiglichen Gränzen, die die Natur ihren Bewegungen gesezt hat; aber die Klippen und Inseln, die in der ungeheuren Meeresfläche hin und her zerstreut sind, bestimmen ihren Lauf, und machen, daß die Strömungen bald schneller, bald langsamer, bald in gerader, bald in gebogener Richtung zu ihrem lezten Ziele gelangen.

Diejenige Wissenschaft, die wir die Dialektik nennen, wird das ewige Bewegungsprincip aller Philosophie seyn. Sie sollte uns unterweisen, wie weit man den Sinnen, wie weit der Vernunft glauben dürfe. Aber die Gränze ist schwer zu zeichnen: die Dialektik ist geschikter, das Zuviel zu verbessern, als das rechte Maaß anzuzeigen. Sie macht bisweilen an die Empirie die Frage: wo ist der Grund von dem, was ihr glaubt? bisweilen an die Speculation: wo ist die Erfahrung, die eure Behauptung bestätiget? Ein anderes mal fragt sie beide: was ist das Gemeinschaftliche zwischen dem, was ihr sehet oder schließet, und dem was ist? zwischen euch und der Natur? zwischen euch und dem Wahren?

Eben diese Fragen macht sie an alle Secten; an die eine früher, an die andere später; was liegt daran? Dieser Unterschied rührt von den verschiedenen Punkten her, von denen sie ausgeht.

Unsere Philosophie hat von den Empfindungen, und zwar von den gröbsten angefangen. Sie hat versucht, die Natur zu erklären, ehe sie sich mit den Ideen unserer Seele beschäftigte. Die ersten Elemente aller Dinge zu erkennen, dieß war der Gegenstand unserer ersten philosophischen Neugierde. Man gab dem Wasser die Ehre des Vorrangs, nachher der Luft. Du siehst wohl, wie man von den gröbsten zu den feinsten Sinnesempfindungen übergieng. Democritus und Leucippus haben sie noch mehr verfeinert, und Atomen genannt. Hier sind wir an der äußersten Gränze der Sinnesempfindungen, von denen die Ideen anfangen. Nun stand Anaxagoras auf, und erklärte den Geist für das Erste, und die Homoiomerien, für das Band zwischen dem Geiste und der sinnlichen Materie.

Indessen stellte die italienische Schule (vielleicht hat auch sie in den ältesten Zeiten, deren Andenken verloren ist, den Lauf der griechischen vollendet; denn man gelangt nicht zu den Ideen, ohne zuvor durch die Sinne gegangen zu seyn) indessen stellte diese ihre philosophische Untersuchungen über die Verstandeswelt an. Die Italiener legten sich zuerst auf Mathematik, und machten sie zu einem vorzüglichen Instrument ihrer Philosophie.* Sie trennten das, was scheint, von dem was ist; in ihrer Seele blieben nur Ideen, und jede Idee war von einer Zahl unzertrennlich. Scheint dir dieß nicht die erhabenste Wahrheit zu seyn, die der menschliche Geist entdekt hat? Denke dir einen Menschen, der nur zweimahl dieselbige Empfindung habe; in dem nächsten Augenblik seines Lebens wird er schon die Idee der Zahl haben. Denke dir einen anderen, der zwo ganz verschiedene Empfindungen habe; auch er wird die Idee der Zahl bekommen. Entkleide eine Empfindung aller ihrer Eigenschaften, so wird im-

* Arist. Metaph.

mer die Zahl bleiben, denn sie ist untrennbar von allem, was existirt. Die Zahl entscheidet, daß eine Idee diese und nicht eine andere ist; durch die Zahl und allein durch die Zahl lassen sich ähnliche Dinge unterscheiden, und unähnliche vergleichen. Darum ist die Mathematik für die Pythagoriker die Wissenschaft geworden, welche alles, was blos scheint, von den sinnlichen Dingen abzuschneiden lehrt, um das Reale allein zu betrachten; welche ähnliche und unähnliche Dinge zu vergleichen lehrt, indem sie auch für diese einen gemeinschaftlichen Maasstab findet; die Mathematik allein ist die Wissenschaft des Wesens der Dinge, denn wenn man das, was scheinbar und vorübergehend ist, von den Dingen hinwegnimmt, so bleibt nichts ewiges und unveränderliches, als die Zahl. *

Vergleiche diese Mathematik mit der, die wir haben, und die wir noch Geometrie nennen, gleich als wenn ihr Gebrauch einzig auf die Ausmessung der Felder eingeschränkt wäre. ** Ehe Theodor *** die Wissenschaft der Italiener zu uns brachte, sagten unsere Gelehrte, habe Thales die Eigenschaft des Quadrats der Hypothenuse entdekt; und sey bis nach Egypten gereist, um die Geometrie zu erlernen, gleich ob sich vor der Kenntniß der Hypothenuse in der Geometrie etwas anderes lernen lasse; und habe in Egypten seine Lehrer in Erstaunen gesezt, indem er sie die Höhe der Pyramiden nach dem Schatten zu messen gelehrt habe, — eine Kunst, die jeder Schüler versteht....

* Plutarch. Quaest. Platon.

** Plato Epinom.

*** Dieß ist Theodor von Cyrene, ein Pythagoriker, aus dem Orden gestossen, Lehrer der Geometrie in Griechenland, ein Freund von Sokrates. Er wird mehrmal in den platonischen Dialogen und besonders im Theätet genannt. Siehe Fabr. B. G. V. I.

So kindisch, so geringfügig, so widersprechend waren unsere geometrische Ideen!

Bis hieher geht alles gut. Die Italiener, mächtig durch ein so würksames Instrument der Philosophie, haben in allen den Theilen unserer Erkenntnisse, die sich mit der Quantität beschäftigen, wie in der Geometrie, Astronomie, Mechanik und Musik, bewundernswürdige Entdekungen gemacht; und haben ebenso die andern, die die Qualität zum Gegenstande haben, zum erhabensten und von den Sinnen entlegensten Punkte getrieben. Immer das Reale von dem bloßen Scheine trennend, kamen sie endlich auf die Behauptung, daß Alles auf dem Standpunkte der Vernunft Eines sey. Dieß ist das System von Parmenides. Von ihm an begann man jedoch wieder zu den Sinnen herabzusteigen. Melissus wollte behaupten, was nach Parmenides Lehre auf intellectuelle Weise Eines sey, das sey es auch physisch. * In Wahrheit die Sinne blieben in der Lehre des Parmenides zu unthätig. Einmal in Thätigkeit gesezt, waren sie gerade wie der Igel Aesop's, und wollten das ganze Haus, in das sie kaum aufgenommen worden waren, für sich, und den alten Besizer vertreiben. Alcmäon, Sohn des Piritus von Croton, der erste, der über physische Gegenstände schrieb, ** glaubte, ein Ding allein sey nicht hinreichend, alle die Phänomene hervorzubringen, die die sinnliche Welt uns darstellt; er nahm also viele an. *** Zum guten Glük war Alcmäon weise, und schrieb an Brontinus, Leon und Batillus, als er ihnen seine Schriften über die Natur der Dinge zusandte; betrüget euch nicht; da ich von unsichtbaren und ewigen Dingen schreibe, so habe ich

* Arist. Metaph.

** Laert. in Alcmeon.

*** Ebenders. am a. O.

nur Muthmaßungen vorzubringen: die Wissenschaft besizen die Götter allein.* Aber da einmal der Zügel los war, so stürzte man gewaltig in das Sinnliche hin; und gerade die eleatische Schule, diese strengste Anhängerin der reinen Vernunft, brachte die Vertheidiger der Atomen hervor.

Bis auf diesen Punkt waren die beyden Schulen, die griechische und italienische gekommen, als sie sich zur Zeit unseres Lehrers wie zween Flüsse vereinigten, die, bevor sie sich in das Meer ergiessen, Bett und Wasser vermischen. Die sicilianischen Sophisten brachten uns die Philosophie Italiens, aber ungestalt, verderbt, wie das beste Getränk, das in einem unreinen Gefässe aufbehalten ist; und bedienten sich ihr, sie der griechischen entgegenzusezen. Es entstand ein großer Streit, bei dem die widersprechende Rolle weder die schwerste noch die mindest ruhmwürdige war. Die Griechen antworteten den Italienern. Es traten andere auf, die bald diese bald jene Meinung wechselsweise vertheidigten. Man haschte nach dem Ruhme eines scharfsinnigen Dialektikers, und verlor darüber alle Criterien der Wahrheit.

Socrates, gleich dem Jupiter, der die Schiksale Hectors und Achills abwägt: hielt die Wagschaale zwischen beiden Partheien. Er zeigte, wie die Sinnen und der Verstand auf gleiche Weise einem Ich, einem Ganzen, kurz einem Wesen angehörten, dessen Theile nothwendig in Harmonie seyn mußten. Er besiegte die Irrthümer der Sinne, indem er zeigte, daß sie der Vernunft entgegen seyen; er brachte die kühnen Entscheidungen nicht der Vernunft, sondern der Vernünftler zum Schweigen, indem er ihren Widerspruch mit den Sinnen zeigte. Die ganze Dialektik dieses großen Mannes ließ sich auf diesen einzigen Grundsaz zurük-

* Laert. ebendas.

führen: kennet ihr nicht einen Punkt, in dem Verstand, Phantasie und Sinnen unter sich harmoniren? In diesem Punkte haltet fest: hier allein ist die Wahrheit. *

Aber wie lange glaubst du, daß diese Eintracht bleiben werde? Wie viel Tage (ich spreche von Tagen und nicht von Jahren) wie viel Tage sind es, seit uns Socrates uns selbst überlassen hat? Noch haben seine Feinde ihr Verbrechen nicht abgebüßt; noch haben die Athenienser ihren Irrthum nicht anerkannt, und schon haben seine Schüler die Wahrheit vergessen, und die Wissenschaften, die er sie gelehrt hat, in Verwirrung und Unordnung gebracht; und schon sehe ich tausend verschiedene Secten seiner Lehre entkeimen, und aus ihr gleichsam tausend Krieger, wie aus dem Pferde des Epeus, hervorgehen, die über Griechenland einen neuen umgreifenden und endlosen Brand verbreiten werden.

Siehst du, wie sie alle in dem Maaße der Dinge irren! Schon räumt Aristipp den Sinnen allzuviel ein: alles, was nicht unter ihre Herrschaft gehört, kann nach ihm auch nicht Gegenstand der Wahrheit, und folglich weder der Schönheit noch der Güte seyn. Aus seiner Schule wird ein anderer mit der Behauptung hervorgehen, alles, was wir durch die Sinne erlangen, sey wahr; und alsdann wird alle Schönheit und alle Güte, die Tugend des Menschen wie die des Bürgers, nichts als das Resultat des Urtheils unserer Sinne seyn. **

Siehst du, wie Euclid von Megara und selbst der gute Phädon sich in den äußeren Formen der Vernunft

* Siehe den Anhang I.

** Die epicurische Secte machte das zum positiven Criterium der Wahrheit, was in der cyrenäischen Schule das Negative war. Siehe den Anhang I.

verlieren, und mit einer, ich weiß nicht, soll ich sagen, mühseligen oder kindischen Genauigkeit den Bau und die innere Anordnung eines Syllogismus oder Enthymems behandeln, gleich als lägen hier alle Criterien der Wahrheit. Eine Secte von Menschen, die statt Philosophie Zanksucht öffentlich zu treiben scheinen, und die mehr Streit als Wahrheit in der Welt erzeugen. *

In einem Punkte jedoch sind diese alle einig, nehmlich darin, daß sie die mathematische Wissenschaften tief verachten, welche denen, die sich nur mit ihren sinnlichen Empfindungen beschäftigen, unnüze; denen dagegen, die bei ihren Studien keinen andern Zwek als Streit haben, schädlich sind. Die mathematischen Wissenschaften sind weder für den Pöbel, noch für Betrüger geeignet.

In Italien erhält die alte hergebrachte Sitte, und das lebendige Beyspiel von Timäus und Architas die Liebe zu diesen Wissenschaften warm, und mit dem Eifer für sie mehr Strenge des Urtheils in der Aufnahme von Meinungen. Ein Italiener wird sich zuerst sagen: ich darf den Sinnen keinen Glauben beimessen. Und wie weit soll ich der Vernunft trauen? Auch sie ist gleich den Sinnen, in meinem Inneren; und das, was in mir ist, beweist das, was außer mir ist, nicht. Die Vernunft hatte alle Meinungen, die von Empfindungen herrührten, zerstört; aber war einmal das Ansehen der Vernunft zernichtet, kehrt alsdann nicht die ganze sinnliche Welt in den Besiz der Existenz zurük? Sagte ich zuvor: es existirt nichts von dem, was ich sehe; so bin ich izt genöthiget, zu sagen, alles was ich sehe, vorstelle, denke, kann existiren. Ich weiß nicht mehr, was existirt, was nicht. Wie sollte ich

* Diog. in Eucl. et Phoed. Bruker. Meiners Geschichte der Philosophie Griechenlands.

im Stande seyn, das Wahre zu erkennen? ich werde es immer suchen, und nie finden. Ich werde wechselsweise der Vernunft die Sinne, und den Sinnen die Vernunft entgegensezen; die Ideen des einen denen des andern, die Meinungen und Gebräuche eines Volkes den Gebräuchen und Meinungen des andern .... aber nach so vielen Vergleichungen, und einer so scharfen Untersuchung, die durch so viele Empfindungen, Ideen und Gebräuche in Verwirrung geräth, werde ich nie im Stande seyn zu sagen: dieß ist wahr. *

Die Lehre des Zweifels wird gerade aus der Secte entspringen, die sich am meisten um Wahrheit bemüht zu haben scheint. Und du, erhabener Xenophanes, scheinst das Schiksal der Lehre in jenem Ausspruche vorausgesagt zu haben;

Keiner weiß, und keiner wird je wissen, was wahr ist. **

Möge man also die Sinne, oder möge man die Vernunft misbrauchen, immer ist das Uebel, das daraus entspringt, höchst bedeutend, und immer dasselbe: nehmlich ein Mangel an jenen allgemeinen Ideen, auf denen allein die Wahrheit beruht. Der Empiriker hat nur seine sinnliche Empfindungen, der Skeptiker glaubt nicht einmal an diese. Ohne Empfindungen haben wir keine Ideen, und Empfindungen allein geben uns keine Wahrheit. Was kann der je behaupten, der blos empfindet? Er kann wohl sagen: ich empfinde: aber nie, das, was ich empfinde, existirt; viel weniger: das, was ich empfinde, hat diese oder jene Natur, oder hängt

* Der Pyrrhonism entsprang würklich aus der eleatischen Schule. Pyrrho, der bald nach Plato lebte, war von Elea. Laert. in Pyrrhon.

** Laert. ebend.

von dieser oder jener Ursache ab.* Die Natur und die Existenz der Dinge läßt sich weder erkennen noch beweisen, außer vermittelst jener allgemeinen Ideen, die wir durch Vergleichung der individuellen unter einander bilden, wodurch wir jene ewigen Charaktere erlangen, die durch die Anwendung auf unsere sinnliche Empfindungen uns in Stand sezen, behaupten zu können: die Empfindung ist wahr oder falsch; die Sache hat diese oder jene Natur, diesen oder jenen Grund. Kurz, es scheint mir, die Empfindung sey ganz in unserem Innern: wir versezen uns vermittelst das Urtheils und der Vernunft außer uns; aber wir können weder urtheilen noch schließen ohne allgemeine Ideen zu haben.**

Es wird eine Zeit kommen, Criton, wo die Philosophen sich nicht mehr verstehen werden. Wird man alsdann den, der blos seinen sinnlichen Empfindungen glaubt, fragen: wie groß ist die Sonne? so wird er antworten; einen Fuß oder etwas mehr oder weniger.*** Den, der an allem zweifelt, wird man fragen, wer diese Lehre zuerst gelehrt habe, und er wird (zum Beispiel) antworten: Man nennt uns Critonianer, aber mit Unrecht; denn wer weiß, ob es würklich einen Criton gegeben hat? ****

Es liegt nichts daran, ob die Philosophen streiten, aber daran ist sehr viel gelegen, daß die Philoso-

* Wir müssen uns erinnern, daß bei den alten Italienern das Wahre nichts anders, als das Würkliche war.

** Dieß ist Platos Ideenlehre. Siehe den Anhang I.

*** Dieß war die Lehre der Epicuräer. Plutarch. de placitis. Cic. de Finib. I. Siehe den Anhang I.

**** Die Antwort der Skeptiker, welche nicht Pyrrhonisten genannt seyn wollten. Diog. Laert. in Pyrrh.

phie nicht erlösche. Ein Streit von wenigen Stunden wekt die Gemüther; währt er ein Jahrhundert, so wird er lästig, und ermüdet und erschlafft sie. Die Philosophie wird von den Griechen zu andern Völkern übergehen, aber so, wie eine dem Erlöschen schon nahe Fackel bei unserer Fackelfeyer * von Hand zu Hand geht; die Bewegung scheint ihr neues Leben zu geben, und sie wirft den Glanz, aber blos den augenbliklichen einer flüchtigen Flamme von sich. Einer Philosophie, die nicht Eigenthum ist, widmet man sich schlecht. Die Menschen werden sich alsdann mehr mit den Folgen, als den Grundsäzen der Systeme ihrer Lehrer beschäftigen; sie werden mehr den Namen als die Beweise bewundern, und werden eben deßwegen minder gelehrt, und leichtglaubiger seyn. Nichts verleitet den Menschen so mächtig zum Aberglauben, als das Verlangen nach Wissenschaft vereiniget mit Trägheit in der Erforschung, als Unwissenheit der Dinge vereiniget mit der Bewunderung der Menschen. Indessen wird eine minder phantasiereiche Secte von Philosophen die thörichte Bewunderung des grösseren Haufens verlachen, und ihren Ruhm in die Freyheit zu denken sezen; sie wird auf die Worte keines Lehrers schwören, sondern von jedem Systeme den Theil wählen, den sie für wahr hält. Sie werden sich den Erhalter der gesunden Philosophie nennen, und werden ihre wahren Zerstörer seyn, denn für sie wird die Philosophie zur Geschichte werden. ** Die

* Ein Fest zu Athen. S. Meursius.

** Plato scheint beinahe die alexandrinische und zum Theil auch die römische Philosophie geweissagt zu haben. Secten, Pedanterie, pedantische Wuth, Leichtglaubigkeit, Aberglauben, und theurgische Philosophie, Eklekticismus .... Wäre wohl dieß die Geschichte aller Philosophie?

unbegränzte Systemsucht verderbt die Philosophie, aber die stolze Verachtung aller Systeme zerstört jede Philosophie. Hebt man die Verknüpfung unter den Ideen auf, so kann man wohl Thatsachen, aber nie die Gründe derselbigen wissen. Und alsdann, ich wiederhohle es, muß die Philosophie erlöschen.

Aber auch die Moral der Menschen und der Staaten wird von den traurigen Würkungen aller dieser Veränderungen der Philosophie nicht befreyt bleiben. Denn man muß in der Erforschung und Bestimmung des Guten nothwendig irren, wenn man in der Bestimmung des Wahren irrt; und da, wo die Ideen des Guten falsch sind, gibt es weder eine besondere noch eine öffentliche Moral. * Die Familie und der Staat sind ein Gebäude, zu dessen Errichtung die Sinne den geringsten Theil des Baustoffes liefern; die Phantasie gibt einen bedeutenden Theil dazu; der größte aber ist der, welchen die Vernunft verschafft.

Siehst du den Skeptiker? Er wird zweifeln, ob er ein Vaterland, ob er Pflichten habe. Kannst du glauben, daß er jenes lieben, und diese ausüben könne?

Andere, nicht Skeptiker, sondern, was für das menschliche Geschlecht von noch unseligeren Folgen ist, allzu fruchtbare, halsstarrige, trozige Dogmatiker, werden das Wohl des Ganzen in die Erkenntniß einiger Ideen, die sie allein verstehen, in die Ausübung gewisser Handlungen, für die jeder gleichgültig seyn kann, in den Gebrauch gewisser Worte, die niemand versteht, sezen. Sie werden dem gemeinen Pöbel zu Athen gleichen, der einmal das Wort Tyrann gelernt hat, und nun jede Handlung, die ihm misfällt, tyrannisch nennt. Hast du einen Fisch gekauft, und beklagst dich, daß er nicht gut sey; so ruft er

* Cicer. de finib.

aus: seht da einen Menschen, der tyrannische Fische essen will! Forderst du Lauch, und sie bieten dir Zwiebel, du aber bestehst auf dem Lauche; so sagen sie dir: bist du ein Tyrann? willst du das Vaterland zu Grunde richten? Die Metaphysik und Grammatik werden, wenn man sie vernachläßiget, die schädlichsten Uebel eines Staats.

Siehst du Antisthenes und Diogenes? Sie fangen an zu sagen; dieß ist ein Bedürfniß der Vernunft, und die Vernunft kann es wohl zeigen, was bequem, nicht aber, was nothwendig ist: dieß dagegen ist ein Bedürfniß der Phantasie, und was kann uns diese anders vorstellen als den Luxus? Auf diese Weise zerstören sie den Bürger durch Zergliederung des Menschen; sie rauben ihm die Bedürfnisse der Kleidung, der Wohnung, des Landbaus, sie verbieten ihm die Vergnügen, die aus einer nüzlichen Thätigkeit entspringen; und wer möchte alsdann noch die Last, in einem Staate zu wohnen, ertragen? Etwa zwanzig Antisthenes möchten, wenn sie anders jenen schmuzigen elenden Mantel ablegten, aus dessen Löchern ihr innerer * Hochmuth herausleuchtet, in einem Staate nicht unnüze seyn, um das Verderben aufzuhalten. Aber die zu große Anzahl zeigt, daß das Verderben entweder auf das Höchste gekommen ist, oder daß sehr wenig dazu fehlt. Was über die Natur ist, kann ohne die äußerste Verderbniß nicht natürlich werden.

Siehe endlich Aristipp und seine Schüler, und unter den Italienern Hipparchus von Rhegium, ** der Aristipp gleicht, aber hier wenige Anhänger ge-

* Die Stoiker unterschieden sich nur durch den Mantel von den Cynikern. Dieß ist eine sehr alte Bemerkung. S. Bruker.

** Grimaldi V. 2.

funden hat. Die Götter mögen den Feinden unseres Vaterlandes solche Menschen geben! * Menschen, die kein anderes Criterium der Wahrheit haben, als die Sinne; keine andere Existenz kennen, als die ihrige, kein anderes Gut, als in sich, keine andere Pflichten, als für sich. Ein solcher Mensch kann der beste Bürger eines verdorbenen Staates, der nicht genesen will, seyn, aber er ist der schlechteste in einem guten Staate, der sich nicht verderben will.

Siehst du, mein lieber Criton, die Uebel, mit denen wir bedroht sind? Dieß ist der Grund, warum ich immer gestrebt habe, und stets strebe, die Seele der Griechen in der alten trefflichen Methode der Italiener zu stärken. Und gegenwärtig feure ich unsern jungen Cleobulus, der bey mir ist, an, sich dieser männlichen und nüzlichen Philosophie mit Ernst zu widmen; und ich freue mich der Fortschritte, die der edle Jüngling auf der Bahn der wahren Weisheit macht. Er hört alle mit Lernbegierigkeit an; er bemerkt sich alles mit Aufmerksamkeit, was er hört; die großen Männer, die hier sind, erfüllen seine Seele mit nüzlichen Ideen, seine junge Mitgenossen üben seine Vernunft durch Ideenwechsel. Ich bitte dich, seiner Mutter in meinem Nahmen wegen ihm Glük zu wünschen.

Ich weiß, daß mich viele in Griechenland beschuldigen, als hätte ich die einfache und faßliche Philosophie des Socrates durch die dunkle Betrachtungen eines Timäus und Parmenides verderbt. ** Aber o! warum bin ich nicht in einem Zeitalter und unter Menschen geboren, die solcher Hülfsmittel nicht nöthig hätten!

Die Wahrheit ist einzig und nothwendig. Was liegt daran, ob sie von Socrates, Parmenides oder Heraklitus komme? Mag sie stammen, von wem sie

* . . . . Errorem hostibus illum.

** Ein Vorwurf, den man Plato machte. Siehe Bruker.

will, sie gehört immer Gott an. Was liegt daran, ob man sie immer und auf verschiedene Weise wiederhohle? Man muß sie immer wiederhohlen, bis die Menschen sie verstehen und sie (was das schwerste ist) lieben; man muß sie auf alle Arten wiederhohlen, weil sie alle lieben sollen; alle haben das Recht, sie zu verstehen, aber alle können sie nicht verstehen, wenn sie auf dieselbe Weise gelehrt wird.

---

## XL.

## Von Cleobul an Speusippus.

### Physik des Timäus.

Ich habe ihn auch kennen gelernt, mein lieber Speusipp, jenen Timäus, den Freund von Socrates und Plato; ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gehört... Ich höre ihn täglich.... Italien hat keine größeren Männer als Architas und Timäus! Der erste, beschäftiger mit den Sorgen um sein Vaterland, hat alle seine Geistesthätigkeit auf das praktische Leben gerichtet: Timäus, durch das Misgeschik der Zeiten der Verwaltung seiner Vaterstadt, die er sonst mit seinem Geiste regiert, und mit seinem Arme vertheidiget hatte, entrissen, * Timäus hat sich ganz den Studien der ächten Speculation gewidmet.

Solche Männer kann man nicht besser kennen lernen, als wenn man sie selbst hört; nicht anders schildern, als, indem man ihre Unterredungen darstellt. Ich besuche die Vorlesungen des Timäus immer, mit dem Nöthigen versehen, um seinen ganzen Vortrag aufzuzeichnen.

Stelle dir einen großen Saal vor, in welchem gegen hundert Zuhörer alle in Ordnung, alle in der tief-

* Plato Timaeus.

sten Stille versammelt sind. In der Tiefe des Saals erblikst du einen Siz, erhabener als die übrigen, und so gestellt, daß der darauf Sizende den Zuhörern im Auge ist: hinter ihm an der Mauer hängend, befindet sich eine große Tafel, auf der man mit Kreide geometrische Figuren verzeichnen kann; auf einem Tische, der vor dem Size steht, siehst du Zirkel, Lineale, Winkelmaaße, und ein besonderes Buch, das die Pythagoriker besizen, um das Verfahren in den Berechnungen zu erleichtern; * Endlich erscheint Timäus; er sezt sich; höre ihn; er selbst ist es, welcher spricht.

„Ich werde dießmal über die Natur reden: ich werde reden von der Welt, von den Menschen, und von Gott. Der Mensch bewohnt ein Haus, das man mit Recht und vorzugsweise mit dem Namen schön belegt; aber der Mensch sezt einen Ursprung, und das Haus einen Baumeister voraus." **

„Wenn wir einen aufmerksamen Blik auf die uns umgebenden Dinge richten, wenn wir die Folge aller Ereignisse betrachten; so werden wir finden, daß sie eine gedoppelte Natur haben: die eine die der Freyheit, die andere die der Nothwendigkeit. Es müssen darum auch zwei verschiedene Principien aller Dinge seyn; Verstand und Nothwendigkeit. Denn

* Die Pythagoriker hatten eine besondere Arithmetik. Welches war sie? Boethius sagt, es sey die pythagoräische Tafel gewesen!! Andere haben nichts Besseres als Boethius vorgebracht. — Siehe den Anhang I.

** Beinahe diese ganze Rede des Timäus findet sich in dem Werke, das wir unter seinem Namen mit dem Titel von der Weltseele haben; ein kleines Werk, das man für ein Werk von Timäus selbst hält, das aber blos ein Auszug davon, und zwar ein von einer sehr ungeschikten Hand verfertigter Auszug ist. — S. den Anhang I.

der Verstand allein kann die Ursache der Dinge seyn, welche er bewürkt, und den Grund seiner Hervorbringungen in sich selbst enthalten: alles andere, was seinen Grund außer sich hat, ist Resultat der Gewalt oder des Stoßes der Nothwendigkeit; und wenn auch in solchen Dingen der Grund gewisser Würkungen liegen sollte, so sind sie doch nur Mittelursachen, von denen man, immer von der einen zur andern aufsteigend, zulezt auf ein geistiges Princip kommen muß. Ohne ein solches geistiges Princip würde nichts existiren."

„Diesen Geist nun, der alles hervorgebracht hat, alles erhält, alles bewegt, was existirt, diesen Geist nennen wir Gott."

„Aber ehe die Welt so existiren konnte, wie sie vor unserem Auge erscheint, mußte nothwendig in dem Geiste des Weltbaumeisters die Idee dessen, was er bilden wollte, und der Stoff seines Werkes existiren. Dieser Stoff war ewig, ohne Form, ohne Bewegung, ohne Figur, ohne Trennung der Theile; aber dennoch empfänglich für alle Geseze, und alle Formen, die ihr ein höherer Urheber geben wollte. Was ist wohl die Welt, in der wir leben? Nichts anders als die Ausführung der ewigen Idee, die in dem Geiste des ewigen Weltbaumeisters lebte. Wären bei einem solchen erhabenen Gegenstande, wie der ist, von welchem wir sprechen, Aehnlichkeiten erlaubt, wär' es vergönnt, die Natur und die Gottheit mit unsern schwachen Worten zu messen, so könnte man sagen, die Idee gleiche dem Vater, die Materie der Mutter, und die sinnliche Welt der Frucht."

„Alles, was uns also in der Welt erkennbar ist, läßt sich auf folgende drey Gegenstände zurükführen; die Idee, die Materie, und sichtbare Welt. Zur Erkenntniß der ersten gelangen wir durch Verstand und

Vernunft; zu der der lezteren vermittelst der Sinne. Und in diesen beiden Erkenntnißzweigen werden wir immer Wahrheit oder wenigstens subjektive Gewißheit haben; denn unmöglich kann eine Sache durch die Sinne vernommen werden, und doch zugleich nicht vernehmbar seyn, unmöglich kann eine Idee erdichtet seyn, die wir selbst durch die Vernunft gebildet haben. Was aber die Erkenntniß der Materie betrifft, welche von andern die Substanz der sinnlichen Dinge genannt wird, von dieser haben wir nur eine unächte Art des Schlusses; und kaum ist es uns vergönnt, aus der Vergleichung mannigfaltiger Gegenstände auf einige Wahrscheinlichkeit zu schließen."

„Gott konnte die Welt nicht erschaffen, ohne ihr Geseze zu geben. Gott, als ein gutes Wesen, konnte nur Schöpfer eines guten Werkes seyn, eines Werkes, an dem er selbst Gefallen trug: er konnte die Welt nicht erschaffen, ohne die Absicht zu haben, sie zu erhalten. Diese Welt ist eine, und wie sollte sie es nicht seyn? wenn wir unter Welt alles Erschaffene verstehen. Sie ist unendlich, und wie sollte sie es nicht seyn? wenn überall nichts außer ihr existirt. Alles, was in der vorbildlichen * Idee der Gottheit war, ist in der Welt enthalten; und so wie jene alles Mögliche begriff, so umfaßt diese alles Würkliche. Sie hat eine kreisförmige Gestalt, denn der Kreis ist die vollkommenste aller Figuren; und wenn sie diese nicht hätte, so würde irgend einer ihrer Theile in das Nichts hinausragen; ein Theil würde größer oder kleiner seyn; das sich alles für ein Wesen, das wir unendlich genannt haben, nicht schikt. Endlich muß die Welt dicht seyn: denn, wäre sie dieses nicht, so würde sie auch nicht fühlbar seyn."

„Die Materie, aus welcher diese Welt zusammen-

* Archetypa.

gesezt ist, ist theilbar; und durch fortgeseztes Theilen gelangt man von ihren ersten auf gewisse lezte Bestandtheile, die keine weitere Theilung zulassen; und die wir Elemente nennen. Diese sind Feuer, Erde, Luft und Wasser; und haben solche Beziehungen unter sich, daß sie stets, man mag sie auch noch so verschieden mischen, dasselbe Verhältniß behalten, und keines das andere zerstört. So möget ihr die Stellung vier proportionaler Größen beliebig unter einander verändern; ihr werdet immer dieselbigen Verhältnisse behalten; so behält zum Beyspiel in einem Kreise der Radius, seine Lage mag seyn, welche sie will, immer dieselbigen Verhältnisse mit den Linien, die um ihn sind."

„Ich führe gerne geometrische Beyspiele an; denn ich halte solche Beyspiele, die von sinnlichen Dingen hergenommen sind, welche mit intellectuellen dieselbigen Eigenschaften haben, sehr dienlich, um diese begreiflich zu machen."

(Hierauf fieng er an, von Zahlen und Figuren zu sprechen, und führte lange mathematische Gespräche, um zu beweisen, daß blos aus vier Zahlen und vier Linien eine unendliche Mannigfaltigkeit von Zahlen und Figuren entstehen könne; um der Erscheinung, daß nur aus vier Elementen alle sichtbare Dinge der Welt entstehen, das Wunderbare zu benehmen.)

„Ich kehre wieder auf die Welt zurük. Gott hat ihr eine Seele gegeben; denn wenn ihr diese Seele nicht inwohnte, würde die Welt unvollkommen seyn, weil sie den Grund von dem, was in ihr vorgeht, von einem außer ihr befindlichen Wesen hernehmen müßte. Im Mittelpunkt wohnend, übt diese Seele vermittelst der Bewegung ihre Macht über alle Dinge der Welt aus. Verschieden von allen andern belebten Wesen, muß auch die Welt in den Theilen, die gleichsam ihre Glieder sind, eine verschiedene Anlage, und in ihrem

Leben eine verschiedene Kraftäußerung haben. Denn alle andere Thiere empfangen und erhalten ihr eigenes Leben von Dingen, die außer ihnen liegen, und daher rührt die mannigfaltige Natur und der mannigfaltige Gebrauch ihrer Glieder. Außer der Welt ist Nichts. All' ihr Leben ist in ihr selbst; beginnt in ihr, und endet in ihr; gehet von ihr aus, und kehret zu ihr wieder zurük: ihr Handeln ist nichts als ein ewiges unveränderliches Umdrehen um sich selbst." *

„Nun haben nicht alle Dinge dasselbige Princip der Bewegung. Einige bewegen sich von sich selbst, andere müssen von äußeren Ursachen in Bewegung gesezt seyn. Nur die Seele ist es, die ihre Bewegung von sich selbst hat, und sie allen andern Wesen nach dem Geseze der harmonischen Verhältnisse mittheilt. Wenn es uns vergönnt ist, von sinnlichen Dingen Formeln zu nehmen, um die erhabensten Mysterien des Weltalls zu erklären, so werden wir das Gesez zwar nicht erklären, aber andeuten können, nach welchem sich die Würksamkeit der Weltseele durch alle Theile der Maschine der Welt ergießt." **

„Wir können Gott, den Urheber des Weltalls nicht begreifen, aber alles spricht von ihm an uns. Welches Schauspiel gleicht dem seiner Werke! Im Himmel, auf Erde, im Meere, in dem Wechsel der Jahreszeiten, in dem ewigen Laufe der Gestirne, in der kurzen Lebensdauer der Geschöpfe, deren Zerstörung nur dazu bestimmt zu seyn scheint, um der Erzeugung anderer, die seine Wohlthaten preisen können, Plaz zu machen; — welche Pracht! welche Verschwendung von Wundern!"

„Wenn wir jedoch, gleich einem Wanderer, der

* Diese Idee ist auch von Plato an verschiedenen Stellen, und besonders im Timäus und zwar beinahe mit denselbigen Worten ausgedrükt.

** Man sehe den Anhang I.

in einem reizenden Garten entzükt ist, nachdem wir jenes erste unwiderstehliche und unbestimmte Gefühl von Bewunderung genossen haben, das zu allen Gegenständen hinreißt und über alle verbreitet, nun inne halten, um eines nach dem andern zu prüfen, so bieten sich uns zwo große Classen von Wesen dar: die himmlischen und irrdischen."

„Die Natur der ersten können wir, da es uns an den Sinnen zu ihrer Beobachtung fehlt, nicht erkennen, und das Wenige, das man mit dem Verstande von ihrer Natur begreifen könnte, vermögen weder alle zu verstehen, noch interessirt es alle, es zu wissen. Wir aber wollen von der Erde reden, die der Aufenthaltsort der Menschen und der unsterblichen Götter * ist, und mit ihren Bewegungen um ihre Axe alle die Phänomäne erzeugt, die wir der Bewegung der Gestirne zuzuschreiben pflegen, Tag und Nacht, und die andere Maaße der sinnlichen Zeit, ein für unsere Sinne angemessenes Bild der Ewigkeit der himmlischen Wesen."

„Nun sind die Elemente aller Dinge, die unseren Aufenthaltsort ausmachen und zieren, (wie schon gesagt ist) Erde, Wasser, Luft und Feuer; von denen die Erde das älteste ist, denn ohne Erde könnte es kein Wasser geben, und ohne Wasser und Erde hätten Luft und Feuer keinen Ruhepunkt und keinen Ort ihrer Würksamkeit."

„Wir können uns keinen Körper ohne Gestalt denken. Werden wir nun wohl die Gestalt jedes dieser vier Elemente bestimmen können? Werdet ihr in den Wahrheiten der Geometrie mehr bewandert seyn, als ihr es gegenwärtig seyd, so werdet ihr leicht begreifen, daß wir uns weder einen Körper ohne Fläche, noch eine Fläche ohne drey Winkel vorstellen können; und wenn ihr die verschiedenen Figuren kennet, die aus der Vereinigung der

* Ueber den wahren Sinn des Ausdruks **Unsterbliche Götter**. S. Vico de A. J. S.

drey Winkel entstehen können, so werdet ihr leicht begreifen, daß die Erde die Figur eines Cubus haben muß, eine Figur, die ganz zu ihrer Festigkeit paßt, und sehr geschikt ist, von allen andern Figuren durchdrungen zu werden; ein dichter Körper von acht Seiten wird die Figur des Wassers, einer von zwölf die der Luft seyn; und die Figur des Feuers, desjenigen Elementes, das alle andere durchdringt, und von keinem durchdrungen wird, wird die Pyramide seyn."

Kennen wir einmal die Gestalt dieser Elemente, so wird es leicht seyn, den Grund von allem dem anzugeben, was in der sinnlichen Welt geschieht, und was nichts anders als das Resultat der mannigfaltigen Mischung eben dieser Elemente ist. So ist die Luft bald kalt, bald warm; das Wasser bald flüßig, bald gefroren; die Flamme, das Licht, der Glanz sind nichts anderes, als das Feuer selbst. Glaubet ihr, die Mineralien seyen bald schmelzbar, wie das Eisen, das Gold und das Silber, bald zerreibbar, wie der Schwefel? Sie sind nichts anders, als auf verschiedene Weise verdichtete Flüssigkeiten, nach der verschiedenen Aehnlichkeit der Figuren der Dreyecke, die das Feuer ausmachen, und nach der verschiedenen Durchdringung desselben in die andern Elemente. Und jene Farben, mit denen sich die Natur bei der Erscheinung des wohlthätigen Gestirnes, das uns den Tag schenkt, verschönert, glaubet ihr, daß sie würklich an den Körpern existiren, die wir weiß, roth, grün.... zu nennen pflegen? Glaubet ihr, daß es eben so viele seyen, als wir davon nennen? Wir mischen zwei oder drey, und bringen andere dadurch hervor; aber eben die, welche wir für einfach halten, sind schon von der Natur zusammengesezt, die eine feinere Kunst und mächtigere Mittel, als wir, besizt. Sie kennt deren nur vier; und diese existiren nicht in den Körpern selbst, die wir farbigt nennen, sondern sie sind die verschiedenen Licht-

strahlen, verschieden bewegt, die von den Gegenständen auf unser Auge zurükfallen. Izt scheint uns dieß unglaublich, theils weil wir die Farben, die wir für einfach halten, jenen Lichtbündel, der uns von der Sonne kommt, noch nicht zu zerlegen verstehen; theils weil wir der Wahrheit von dem, das wir nicht nachahmen und gleichsam durch eigene Versuche bestätigen können, nie vollen Beyfall geben; aber vielleicht kommt einmahl irgend ein Gott, oder ein von Gott begünstigter Mann tritt auf, der diesen Schleyer, der die Geheimnisse der Natur noch bedekt; * lüpfen wird."

„Alles in der sinnlichen Welt also ist Schein; alles Täuschung: und das Leben des Menschen ist nur in seiner Seele. Aber eben der ewige Baumeister, der dem Menschen eine zur Erkenntniß der Wahrheit geschikte Seele verlieh, hat dieser Seele auch einen Körper gegeben, gleichsam zum Werkzeug jene Täuschungen, die das Vergnügen hervorbringen, empfinden zu können, und gleichsam als ein Organ der Seele, um jene Tugend, die allein unser Glük ausmachen kann, ausüben zu können. Der Mensch ist das schönste Werk der Gottheit; der Mensch, der denkt, ist ein Beweis ihres Verstandes; der Mensch, der empfindet, ist ein Beweis ihrer Güte; und der tugendhafte Mensch .... der tugendhafte Mensch ist Gott ähnlich."

Hier fieng Timäus nach einer kurzen Pause an, von dem Menschen zu sprechen, dessen genaue Kenntniß, wie er sagte, die Erkenntniß Gottes und der Natur begreift. Er sprach von den Theilen, aus denen sein Körper besteht; er sprach von dem Gehirne, dem Size jener Seele, die an der Natur des Ichs oder

* Die Prophezeiung, welche Newton nach zweitausend Jahren in Erfüllung gebracht hat, findet sich nicht in Timäus, wohl aber in Plato.... Timäus sagt nur, die Farben existiren nicht an den Körpern, und viele seyen zusammengesezt.

der Vernunft Antheil nimmt; sprach von dem Herzen, dem Size der andern Seele, deren Charakter die Kraft des Erzürnens ist, und die gleichsam der Wildfang der ersten ist; er sprach von der Leber, wo das Prinzip unserer Lüste seinen Siz hat. Es schien, als sehe man vor den Augen einen Menschen zerlegen, als höre man sich den Ursprung aller Adern, den Gang aller Nerven vorsagen: ein wahrhaft bewundernswürdiges Schauspiel, das, indem es die Gebrechlichkeit unserer Maschine zeigt, den Geist zur Betrachtung der erhabenen Zweke erhebt, welche die Natur mit so schwachen und hinfälligen Mitteln zu erreichen wußte!

Er zeigte, wie das Gehirn das Princip des Rückenmarks, die Stüze und gleichsam der Hauptbalke unserer Maschine sey; die Knochen dienen, dieses Mark zu deken; die Nerven und Muskeln dienen gleichsam als die Bande der verschiedenen Theile der Maschine. Er zeigte die verschiedene Natur der innern Theile, deren einige zur Nahrung, andere zur Gesundheit dienen; er zeigte den Gebrauch der äußeren Theile, von denen einige, die vom Gehirn abhängen, zum Gefühl, andere zur Bewegung bestimmt sind. Er zeigte, wie der Magen allen Nahrungsstoff zubereite, und wie sich dieser vermittelst des Herzens und der Adern durch die ganze Maschine verbreitet. Er sprach von den Sinnen, die sich alle auf den Tastsinn zurükführen lassen, und nach dem verschiedenen Gebrauche, zu dem sie bestimmt sind, verschiedene Namen erhalten, und zählte alle die verschiedene Empfindungsarten auf, die sie gewähren. Er zeigte, daß der Ton nichts anders als die Bewegung sey, die die Stimme vermittelst der Luft zum Ohr fortpflanze, von wo sie durch einen Kanal zum Gehirn gelange; wie das Gesicht sich vermittelst der Farben

übe; und nun gieng er zu feineren Nachforschungen über, und zeigte, welche Empfindungen von diesem, welche von jenem Sinne herrühren. So giebt uns zum Beyspiel das Gesicht nichts als Farben; das Gehör nichts als Töne; der Tastsinn, derjenige Sinn, der uns von allen die meisten Empfindungen giebt, der Tastsinn erkennt das Warme, Kalte, Trokene, Feuchte, Herbe, Glatte, Harte, Weiche, Widerstehende, Nachgebende; der Tastsinn bestimmt das Schwere und Leichte nach der verschiedenen Richtung der Dinge, denn leicht ist alles, was vom Mittelpunkt zum Umkreise; schwer dagegen, was vom Umkreise zum Mittelpunkte strebt.

Er sprach von den Vergnügen, und zeigte, daß sie aus den Beziehungen der sinnlichen Gegenstände auf unsere Maschine entspringen, die einen Zustand hat, den man den natürlichen nennen könnte; Schmerz verursachen diejenigen Empfindungen, die mit ihren Bewegungen die Natur aus dem Gleichgewichte bringen, vergnügen dagegen alle die, die sie wieder in das Gleichgewicht sezen. Und alle diese Empfindungen sind nichts als Würkungen des Tastsinns. So nennen wir, wenn wir von dem Geschmaksinne reden, das herbe, was die Zunge gewaltig reißt; salzig, was sie nur mäßig reizt; scharf ist das, was zu sehr in das Innere eindringt, und süße was sich auflöst und auf ihrer Oberfläche bleibt.

Er sprach von den Krankheiten des Körpers, der zu seiner Erhaltung der Nahrung und des Athmens bedarf. Dieß ist eine andere Art von Nahrung, die sich aus dem Abscheu erzeugt, den die Natur gegen alles Leere hat, und durch die die Luft in unsere Schweislöcher eindringt, um jene zu ersezen, die unsere natürliche Wärme verzehrt. Die Krankheiten entstehen entweder aus allzugroßem Ueberfluß, oder aus

Mangel oder aus natürlicher Verderbniß der Säfte. Aber wer könnte alles wiederholen, was er über die Krankheiten des Geistes sprach, des Geistes, der bald der Herr, bald der Diener des Körpers ist, der ihm zu seinem Werkzeuge gegeben ist?

Dieß ist nur ein Ueberblik dessen, was Timäus in dem Verfolge seiner Lehrstunden vortragen wird. Glüklich die, die ihn immer hören können! Ein Mann solcher Art ist er nicht einen ganzen Staat werth? Und wenn sein Vaterland nicht mehr seyn wird, wenn das Verhängniß menschlicher Dinge das Reich des großen Königes zerstört haben wird, und die Kampfpreise Spartas und Athens in Vergessenheit begraben seyn werden, und die Menschen auch die Sprache, die sie jezt reden, vergessen haben werden; glaubst du nicht, daß alsdenn noch Timäus seine Herrschaft über die Geister, die geboren werden, besizen werde, und daß seine Gedanken, gleich dem unter der Erde verborgenen Saamenkorne, von neuem andere Gedanken hervorbringen, und das menschliche Geschlecht zu derjenigen Vollkommenheit emporheben werden, deren es fähig ist?

---

## XLI.

### Bruchstük von Timäus über das Daseyn Gottes.

„Nur die Seele kann Gott fassen. Der Beweis seines Daseyns beruht nicht auf menschlichen Meinungen, die unbeständig, wie die Jahrhunderte, und mannigfaltig, wie die Länder sind, in denen die Menschen leben: wer ihn aus dieser Quelle herleiten wollte, würde wohl Stoff zum Streite, aber keine Belehrung erhalten; und die für die Tugend und Glükseligkeit

des menschlichen Geschlechts wichtigste Idee würde entweder um der Schwäche des Grundes, auf dem sie ruht, wankend, oder um des Fanatismus der Secten und Parthien willen schädlich werden. Auch beruht dieser Beweis nicht auf dem unermeßlichen majestätischen Schauspiele des Universums; denn, wenn auch schon in diesem überall sich ein Geist ankündiget, von dem allein diese Ordnung und Schönheit stammen kann, so möchte doch irgend ein kühner Sophiste auftreten, und behaupten, alles, was wir empfinden, existire nicht würklich, und es seye nichts Anderes, als eine Vorstellung von uns, deren Grund blos in uns selbst liege. Das ganze Universum wird aldann zu einem Traume, und von Allem bleibt nichts gewiß, als die Existenz meines Ichs. Dieß war auch würklich die Meinung, welche Protagoras in jenem Werke behauptete, das ihm in Athen so vielen Haß zuzog, und in welchem er den Saz: ob es Götter gebe, oder nicht, bezweifelte.* In der That läugnete auch Protagoras die Existenz der Götter nicht, sondern behauptete nur, die Beweise, die bis auf seine Zeit für diese Existenz gegeben worden seyen, seyen nicht über alle Einwendung erhaben. Die Athenienser aber handelten sehr unrecht, diesen Mann zu verfolgen, statt ihn, wie es ihre Pflicht gewesen wäre,

* Cic. de nat. Deor. Laert. in Protag. Die Lehre des Protagoras, was auch andere dagegen sagen mögen, war nichts anders als Idealismus. Siehe den Anhang I. Dieses ganze fortlaufende Gespräch von Timäus über die Existenz Gottes findet sich in dem kleinen Werke über die Weltseele nicht. Seine Lehre scheint eine Darstellung der des Parmenides, von der Timäus nur in einigen wenigen unbedeutenden Punkten abwich. S. Plato. Timæus und Parmen. an mehreren Stellen.

zu widerlegen. Die Idee der Gottheit darf von der des Guten nicht getrennt werden. Sie ist dem menschlichen Geschlechte zu nothwendig: o! laßt uns ihr Interesse nicht aus unverständigem Eifer verrathen, indem wir sie gehässig machen, und zum Vorwand der Verbannung des Gefängnisses und Todes mißbrauchen lassen! Laßt uns die Sache der Götter nicht dem Anblik des Volkes, dieses ewigen Kindes, preisgeben, das immer mehr Gefühl als Verstand, mehr Empfindung als Vernunft hat; das der Wahrheit die Fehler ihrer Vertheidiger anrechnet, und aus ihrem Schweigen den Schluß auf das Bedenkliche, und aus der Anwendung der Gewalt statt der Vernunftgründe den Schluß auf das Unrecht ihrer Sache macht! Sollten wir wohl befürchten, es möchte an Beweisen fehlen, um die Sache der Götter siegreich zu führen? Wenn je dieser Zweifel einen Augenblik in unserem Gemüthe aufsteigen könnte, so würden wir die ersten Atheisten seyn; und vielleicht mögen es auch alle intolerante, und Verfolger würklich seyn."

„In Italien haben die Zweifel des Protagoras der Wahrheit einen neuen Triumph bereitet. Der Weise von Elea hat den Sophisten von Abdera widerlegt, und die Zweifel, welche dieser gegen die vorhergehenden Beweise erregte, haben endlich einen neuen und unumstößlichen zum Daseyn gebracht, der der einzige und erste hätte seyn sollen, wenn es das Loos der Menschheit wäre, auf einem andern Wege als durch Ausmerzung der Irrthümer zur Wahrheit zu gelangen; einen Beweis, der die Idee der Gottheit zum inneren von unserer Existenz untrennbaren Eigenthum unserer Seele macht."

„Wozu bedürfen wir zu wissen, ob das, was wir sehen und empfinden, würklich existire? Mein Ich, das denkt, sieht, empfindet, wenigstens dieß existirt

gewiß. Das ganze übrige Universum, sey es auch nur eine Reihe meiner Ideen, so existiren doch gerade diese Ideen. Und was ist der Grund aller meiner Ideen? Wenn außer mir kein anderes Wesen existirt, so muß ich selbst der Grund davon seyn. Ich muß alles wahrnehmen, was in mir vorgeht: denn, was ich nicht erkenne, das könnte ich auch nicht hervorbringen; Begriff und Ursache bedingen sich gegenseitig.* Ich muß also in jeder Idee, und Empfindung, die ich habe, die Wahrheit oder Würklichkeit des Grundes, der sie erzeugt, ihre innere Natur, ihre Ursachen und Würkungen erkennen.."**

„Habt ihr nun je über die Natur unserer Seele tief nachgedacht? Sie gelangt zur Erkenntniß des Daseyns, der Natur, der Ursachen der Dinge, nur vermittelst allgemeiner Begriffe, die sie selbst durch Verknüpfung und Trennung der besonderen bildet. Wo die Reihe der Allgemein-Begriffe abbricht, da endet auch der menschliche Geist; da ist ein Zeichen, daß der Mensch die Aehnlichkeit der Dinge nicht weiter verfolgen kann, mithin daß er ihre Natur und Ursachen nicht mehr kennt. Würde der Mensch würklich die Ideen, die er hat, das Universum, das er sieht, und vorstellt, hervorbringen; würde er es wahrhaft erkennen, so müßte er, von einer Idee zur andern emporsteigend, zulezt auf Eine Universalidee gelangen (denn wenn sie nicht Eine wäre, so würde sie aufhören eine Universalidee *** zu seyn, in der alle andere befaßt wären.)"

* Dies ist ein anderer Hauptsaz der Italienischen Metaphysik. Siehe Vico de A. I. S. — Serrano Darstellung von Parmenides.

** Ueber die wahre Bedeutung des Worts erkennen, siehe Vico a. a. O.

*** Plat. Parmenid.

„Nehmet ihr nun das Daseyn einer solchen Idee in euch wahr? Habt ihr immer ein sicheres Criterium der Wahrheit, oder seyd ihr nicht oft gezwungen, in Dunkel und Zweifel, in endloser Ungewißheit, und unauflösbaren Irrthümern zu schweben? Begreift ihr die Ursache, alles dessen, was in euch vorgeht? Hängt es von eurem Belieben ab, was und wie ihr empfinden wollt, oder nehmt ihr nicht oft wahr, daß ihr von einer höheren Gewalt, von einem unwiderstehlichen Strome dahingerissen werdet? Nur der Mensch und seine Ideen existiren: o! wie sinnlos sind wir doch! Es existirt ein Künstler, der in den meisten Fällen nicht weiß, was er thut, es existirt eine einzige Ursache, der sich in den meisten Fällen eine andere Gewalt entgegensezt!!! Wir haben die Welt zerstört..... und nun sind wir allein auf den Trümmern, eben dem Wesen gegenüber, dessen Daseyn und Ruhm uns die Welt pries. Unsere Seele allein wäre nicht vermögend, alles, was wir sehen, glauben und denken, hervorzubringen."

„Ich will mich noch weiter erklären. Wir nennen dasjenige geordnet, was nach einem allgemeinen Geseze, das wir zuvor begriffen haben, entweder zugleich ist, oder auf einander folgt. Ohne das Gesez zuvor begriffen zu haben, können wir die Ordnung nicht erkennen. Halte einem aus dem Pöbel vier Zahlen in arithmethischer Progression vor; er wird dir sogleich zugestehen, sie seyen geordnet: halte ihm drey in harmonisches Verhältniß gesezte Zahlen vor; so wird er behaupten, sie seyen verwirrt, ohne Ordnung und Absicht so hingestellt. Woher kommt es doch, daß ein solcher Mensch die Ordnung des ersten Verhältnisses einsieht, die des zweyten nicht? Warum entdekt er auf den ersten Anblik das Gesez der arithmethischen Progression, und das des harmonischen

Verhältnisses nimmt er nicht wahr? Ordnung, Schönheit, Harmonie sind drey Worte, die drey verschiedene Arten zu sehen und zu empfinden ausdrüken; und alle drey sezen die Kenntniß des Gesezes voraus. Welches ist nun dieses Gesez? Nichts anders, als eine allgemeine Idee, die vielen andern in ihr enthaltenen einzelnen Ideen gemein ist, so wie du an dem Plane eines Tempels, den ein Baumeister zeichnet, aus seiner Lage und Abmessung jedes Thor, jede Halle, jede Säule findest. Dieser Plan ist das Gesez. Nur wer es kennt, vermag über die Schönheit und Ordnung des ganzen Gebäudes zu urtheilen: wer es nicht kennt, kann nichts als über die Schönheit irgend eines Theiles stammeln. Er wird im Stande seyn, richtig über die Schönheit einer Säule zu urtheilen; denn er wird sie mit dem Verstande von dem übrigen Gebäude trennen, ihre Basis, Höhe, und Durchschnitt messen; und indem er den Beziehungen nachforscht, die der Baumeister unter den Theilen angebracht hat, wird er vermittelst der Beobachtung dessen, was er fertig sieht, zur Erkenntniß des Gesezes gelangen. Wollte aber der Baumeister auf eben diese Weise verfahren, so würde nie kein Gebäude errichtet werden. Keiner wird die Errichtung eines Gebäudes mit den Abmessungen einer Säule anfangen. Vielmehr wird er in seiner Seele die Idee eines vollendeten Gebäudes entwerfen: wird bey sich selbst denken, welche Lage, welchen Zwek, welche Zahl der Theile es haben müsse: wird die verschiedene Beschaffenheit jedes Theils, die Ursachen und Würkungen erkennen; und alle diese Ideen werden in der Universalidee seines Planes begriffen seyn. Nun erst wird er sie ausführen, und der harte Stein, und das plumpe Holz werden sich in einen geräumigen Pallast und in einen prächtigen Tempel verwandeln."

„Die schaffende Intelligenz muß ganz andere Ideen und Methoden haben, als die empfindende. Diese beobachtet, jene begreift: die erste steigt von individuellen Thatsachen zu allgemeinen Ideen auf, die zweyte steigt von der allgemeinsten Idee zu den individuellen in der allgemeinen begriffenen herab; bey der ersten muß die That vor der Idee, bey der zweyten die Idee vor der That vorhergehen. Es ist also nicht nur nothwendig, daß außer deinem Geiste noch ein anderer Geist existire; sondern eben dieser muß auch der Existenz aller deiner Empfindungen und Ideen schlechterdings vorausgehen; seine Existenz muß früher seyn, als die deinige und die des Universums.“

„Wie wollen wir nun die Natur dieses Geistes ausdrüken, von dem alle andere ihren Ursprung haben? Der menschliche Verstand verliert sich in der Betrachtung deiner Vollkommenheiten, ewiger Geist! und keine sterbliche Lippe vermag je dein Lob würdig auszusprechen. Ich erkenne dich als den Einzigen, aber wer vermag dein Wesen auszusprechen? Eigen ist die Idee, die du von allen Ideen der Menschen in dir hast; weder Zahl, noch Figur, noch Zeit paßt auf sie: könnte sie durch irgend etwas, das sich theilen läßt, vorgestellt werden, so würde sie aufhören, die einzige zu seyn. * Du bist unendlich, und unwandelbar: allen erschaffenen Dingen hast du die Zeit verliehen, und für dich hast du die Ewigkeit behalten. Alles, was Anfang und Ende hat, ist von dir verschieden. Aber deine belebende Kraft hat das ganze Weltall beseelt; du bist die wahre, einzige Substanz ** alles dessen, was da ist; denn alles, was ist, ist nichts anders, als das von dir erschaffene Abbild der ewigen und unwandelbaren Idee, welche in dir war.

* Plato ebendas.

** Derselbe a. a. O.

Die Welt ist die beste; denn sie ist das Abbild eines Urbildes, das nicht verschieden seyn konnte, weil es einzig und unendlich war.* Du hast dein Werk betrachtet, und es gefiel dir: und stets ergiesest du deine ewige und unerschöpfliche Wohlthaten über dasselbe. Du bist die Güte, die Wahrheit, und das Leben."

---

## XLII.

## Von Plato an Criton.

Siehst du unseren Freund Dion, so sorge doch ja, daß er diesen Brief lese, um die Lage der Dinge, und die Stimmung der Gemüther, und was er etwa von meiner Reise hoffen dürfe, daraus zu ersehen. Bis jezt habe ich Dionys nicht gesehen. Er ist gegenwärtig nicht in Italien; Locris und Caulonia, welche er zu seinen gewöhnlichen Aufenthalts-Orten gewählt zu haben scheint**, sind von seinen Ausschweifungen und Grausamkeiten erfüllt; und es dünkt mir oft, ich befinde mich mitten in einer Heerde, an welcher ein hungriger Wolf seine Wuth ausgelassen habe: das wilde Thier ist nicht mehr da, aber ich erkenne es noch an den Spuren, die seine Tritte zurükgelassen haben.

Willst du hören, was die Locrier sagen? — Die Reginer wurden von Dionysius Vater als Sklaven hinweggeführt und verkauft***, aber in den fruchtbaren Gefilden Siciliens fanden sie doch minder grausame Herren, die ihnen wenigstens einen Theil der Früchte des Landes, das sie mit ihrem Schweiße betriefen, überlassen: uns, uns Unglüklichen überläßt

* Diese Ideen finden sich auch in Timäus.

** Diodor. Sicul. — Iustin. XXI.

*** Diodor. Sicul.

Dionys gar nichts. Der Vater plünderte die Tempel unserer Götter, das Heiligthum der Proserpina, der Schuzgöttin unserer Stadt. * Der Sohn nimmt uns auch das Leben, das uns die Götter geschenkt haben. Und nicht zufrieden mit unserer Habe, eignet er sich auch unsern Körper zu; und unsere Weiber, Schwestern, Töchter scheinen blos dazu geboren, seine Wollust an jenen Orgien zu sättigen, welche er unter uns eingeführt hat, und an denen ganz andere Mysterien als die des Vater Bacchus gefeyert werden. ** Man erzählt unsere Voreltern hätten in den ältesten Zeiten durch ein thörichtes Gelübde die Jungfrauschaft ihrer Töchter der Venus versprochen, um sie in einem Kriege, den sie mit den Reginern führten, ihren Waffen zu gewinnen. Nun bedenke die Bosheit eines Menschen, der mit Göttern und Menschen seinen Spott treibt! In dem Kriege, den wir in den lezten Jahren mit den Lucanern führten, der so unglüklich war, und indem wir besiegt wurden, weil uns Dionys nicht erlaubte, unsere Kraft, die er mehr als die der Lucaner fürchtete, zu gebrauchen — erneuerte Dionys, welcher dieses alte Gelübde unserer Voreltern kannte, dasselbe, und befahl, alle Locrier sollten ihre Weiber und Töchter mit den reichsten Kleidern und den köstlichsten Edelsteinen geschmükt in den Tempel der Venus schiken, und hier ...... ***

Ich breche hier ab, tugendhafter Criton. O! traurige Schwäche, menschlicher Art! Wie leicht verschwinden die schmeichelhaftesten Hofnungen der Jugend! Ich kannte Dionys noch in seiner frühen Jugend: damals war er aufrichtig, menschlich, ein

* Cicero de N. D. III. Val. Max. I.

** Justin. XXI. 18. — Aelian. V. H. IX. 9. — Strabo. VI.

*** Justin. XXI. 3.

Freund der Weisheit und der Künste: nur etwas zu weichlich möchte man ihn haben nennen können. Treulose Rathgeber, Weiber- und Trunkliebe haben ihn zum unausstehlichen Tyrannen gemacht. So gewiß ist die Wahrheit, daß das Laster nie alleine ist, und daß man auch das unbedeutendste und entschuldbarste nicht ohne Gefahr nähret! So gewiß ist die Wahrheit, daß die Leidenschaft selbst mehr oder minder fehlerhaft wird im Verhältnisse zu der Wichtigkeit der Pflichten, die uns aufgetragen sind; und dieselbe Weichlichkeit, welche einen Privatmann zum nachlässigen Familienvater macht, macht die öffentliche Person zur nachlässigen obrigkeitlichen Person, und den König zu einem nachlässigen Regenten seiner Völker! Die Ursache der Vergehen ist dieselbige; aber welch' ein Abstand zwischen einem nachlässigen Privatmann, einer nachlässigen Obrigkeitsperson, und einem nachlässigen König! . . . . .

Ich werde den Dionysius sehen: ich werde ihn sehen, denn er will es, und Dion will es. Aber in dieser tiefen Verdorbenheit hoffe ich wenig oder nichts von meiner Bemühung. Die Rathschläge der Freundschaft würken langsam und gleichsam durch Gewohnheit, aber um sich in Gewohnheit zu verwandeln, müssen sie fortgesezt, sie müssen angenehm und dürfen nicht verdächtig seyn: Dionysius dagegen hat zu große Furcht und Verdacht auf Dion, um mich lange, und mit immer gleichem Vertrauen anhören zu können. Eben die, welche ihn das erstemal gleichsam aus den Händen gerissen haben, als er in den ersten Tagen seiner Regierung dem Vaterlande bessere Zeiten versprach, eben die werden ihn mir auch jezt von neuem entreissen. Die Leidenschaft der Furcht ist in dem Gemüthe eines Königes zu herrschend! Auch hat Dionysius jene Liebe zur Philosophie nicht, auf welche Dion

und seine Freunde alle ihre Hoffnungen zu gründen scheinen. Ich kenne ihn zu genau: er will lieber Philosoph scheinen, als es würklich seyn. Er suchte meine Freundschaft, um damit gegen die Pythagoriker zu prahlen; gegen mich prahlte er mit ihrer Freundschaft. Kaum hatte er meine Bekanntschaft gemacht, so suchte er mit Architas eine Freundschaft zu knüpfen; er knüpfte sie, und vergaß den, der der Prosenete davon gewesen war. Er sprach oft über Philosophie: es schien, als wollte er dich fragen, aber in Wahrheit wollte er, man sollte ihn hören, und die wenigen Ideen, die er da und dort zusammengerafft hatte, und die er schlecht durchdacht, schlecht geordnet, wie die Antworten von Delphos von dem Affen in Unordnung gebracht, besaß, trug er mit solcher Unbesonnenheit und mit solcher nichtswürdigen Leichtigkeit vor, daß man wohl sah, er habe so viel Liebe zur Philosophie, als die Körper zur Wärme, die nur auf der Oberfläche beruhet, und von den Sonnenstrahlen ein wenig geschwärzt werden. Dionysius sprach immer und zu allen; er schrieb über Gegenstände, über die weder ich, noch Architas geschrieben haben, noch je schreiben werden; viele ihm in der Stille anvertraute Dinge machte er mit einer kindischen Unbesonnenheit bekannt. Der wahre Beweis der Philosophie aber liegt nicht in den Worten, sondern in dem Stillschweigen.*

Ich widerhole es dir also, mein lieber Criton, daß ich wenig oder nichts von meiner Bemühung erwarte. Dionysius kann blos hoffen, nur durch einen großen und bedeutenden Schlag, womit die Götter die, welche die Weisheit vergessen, und die Tugend verlassen, zu bessern pflegen, eine gute Gemüthsverfassung wieder zu erhalten. Sage dem Dion in mei-

* Siehe Plat. Epist. und besonders VII.

nem Namen, er solle sich an jenen Zug des alten Dionysius erinnern, als er eben diesem seinem Sohne, da er noch ganz jung war, wegen einer der Unbesonnenheiten Vorwürfe machte, welche junge Leute von reichen und mächtigen Familien mit den Weibern häufig zu begehen pflegen. Hab' ich dir je ein solches Beyspiel gegeben? fragte ihn der Alte. — Nein, versezte ihm der Jüngling, aber du warst auch keines Königes Sohn. — Und du, Unglüklicher, wirst auf diese Weise nicht Vater eines Königes werden. — Dion möge sich daran erinnern, und mehr als auf meine Bemühung seze er seine Hoffnungen auf die Weissagung eines Alten, der die Menschen kannte.

Der Vater des Dionysius war ungerecht, aber er war es nicht immer, nicht gegen Alle; auch erlaubte er andern nie, es in seinem Namen zu seyn. Sein Sohn ist nicht nur immer und ohne Grund ungerecht, sondern zu dem Hasse, den er mit seinen eigenen Ungerechtigkeiten erregt, fügt er auch noch den bey, den die Ungerechtigkeiten der Seinigen, die er aus Gleichgültigkeit duldet, erweken. Die unglüklichen Locrier und Reginer müssen den Geiz, die Ueppigkeit, den Stolz der zehntausend Fremden, die er auf dem Felsen Caulonia * in seinem Solde hat; der andern, die er in Phäbia ** hält, des Philistus und Nipsius, die seine Flotten befehligen, und wer könnte sie alle nennen? ertragen. Und die Erniedrigung, in die diese Elende gesunken waren, war von der Größe und von der Art, daß, als Dionysius die beyden Meere zu vereinigen versuchte, um den Theil Italiens, den er beherrschte, von dem übrigen zu trennen, die Locrier und Reginer selbst mit Hand anlegten, um die Ausführung einer Unternehmung zu bewürken, die sie der Hülfe ihrer

* Diodor. Sicul. — Grimaldi.

** Ebenders. a. a. O.

Brüder beraubte, und die vielleicht den gewünschten Ausgang gehabt hätte, wenn die Crotoneser, Lucaner und selbst die Bruttier es nicht mit den Waffen gestört und verhindert hätten.* Der Sinn für Gerechtigkeit vermochte in noch freyen Völkern mehr, als das Gefühl eigener Uebel in sklavischen Völkern nicht vermochte!

Von den Italienern hoffe ich nichts. Zwar erwachte einige Hoffnung in den schönen Tagen der Versammlungen von Heraklea, aber o! wie schlecht urtheilt der über die wahre Gesinnungen der Menschen, der sie in jenen zahlreichen Versammlungen beobachtet, in denen man Vaterland, Haus und sich selbst vergißt, und das Gute oder Böse nur auf den Ausspruch von drey, zween, zuweilen gar nur von einem einzigen Manne will, der bald durch gute, bald durch schlechte Künste ein ganzes Volk aufwiegt!

In den Versammlungen riefen alle: Die Uebel, welche uns drüken, sind vielfach. Agelades von Locris sagte: es ist Zeit, die Entschlüsse zu ändern; und alle mit einmüthigem Rufe: es lebe Agelades! ehrenvolles Gedächtniß des Ausspruchs von Agelades! es ist Zeit, die Entschlüsse zu ändern! — Ostilus (auch ein Locrier): es wird Tugend erfordert...... und Alle: es lebe Ostilus! die Tugend! — Archippus: Laßt uns das Vaterland retten..... alle: Laßt es uns retten! es lebe Archippus! Man decretire, daß es dringend ist, das Vaterland zu retten!..... In zehen Tagen wurden vierzig dringende Fälle und sechshundert ehrenvolle Erwähnungen decretirt.

Architas lächelte indessen: Pontius, der tugend-

* Diod. Justin. Strabo.

hafte und ländliche Samnite that mehr als lächeln; ich allein glaubte, weil ich Italien weniger als sie kannte. Und als ich eines Tags Architas einige meiner Beobachtungen mitgetheilt hatte, aus welchen ich günstige Vorbedeutungen zog: so sagte er mir, Philosoph, bemerkst du dann nicht, daß du überall als Plato beobachtest? So groß auch deine Scharfsichtigkeit seyn mag, so ist doch die Bosheit der Menschen größer. Du selbst bist allzusehr beobachtet, um leicht beobachten zu können. In deiner Gegenwart läßt sich alles auf Platonisch an; das, was man für unwürdig hält, wird von dir verborgen; und du hast als Fremder, entfernt von dem Volke, weder Zeit noch Mittel es kennen zu lernen; du wünschest das Gute, und glaubst es deswegen leicht, weil du es wünschest.

Ich bin von Heraklea nach Locris gereist: ich habe Agelades, Ostilus, Archippus wieder gesehen; kaum erinnern sie sich noch an die Versammlungen von Heraklea! Jeder hat sein Herz den Anliegen der Stadt, denen seines Hauses und seinen eigenen wieder geöffnet. Die Versammlungen gelten soviel, als das Volk sie geltend machen will; das heißt, als das Volk selbst gilt: sind die Redner zu weise, so laufen sie Gefahr, ohne Grund gesteiniget zu werden.

Wann ein Volk sein Schiksal in die Hände eines Mannes niederlegt, so legt es ihm die Pflicht auf, es glüklich zu machen; aber zugleich legt es sich selbst die Pflicht auf, tugendhaft zu seyn; und diese zweite, wiewohl nicht ausgedrükte, Pflicht ist heiliger, als die erste, denn es würde nichts thörichteres seyn, als ein Mensch, der zu dem andern sagte: mache mich glüklich, aber nehme mir meine Fehler nicht. Was läßt sich nun von einem Volke erwarten, das, wenn es seine Obrigkeitliche Personen ernennt, ihnen sagt:

ich will aufhören, unglüklich zu seyn; wenn es aber nachher darauf ankommt, ihnen zu gehorchen, entgegnet: aber ich will nicht aufhören, lasterhaft zu seyn?

Hiezu kommt, daß die Gemüther der Menschen nach großen, politischen Veränderungen, wie die, welche Italien erfahren hat, in größerer Ungewißheit schweben, und die Mittel beinahe noch mehr fürchten, als die Uebel. Alles hat in dem Zeitpunkte unmittelbar vor einer Revolution unbegränztes Zutrauen; in dem unmittelbar nachfolgenden Zeitpunkte dagegen ist alles Mistrauen: durch jenes verliert man das Gute, durch dieses vermeidet man das Uebel nicht. Denn es ist unmöglich, dem Volke etwas nüzliches, auch nur zum Beyspiel die Ausbesserung einer Straße vorzuschlagen, ohne, um Rechenschaft davon zu geben, auf eine der allgemeinen Ideen des allgemeinen Besten, der Ordnung, der Sicherheit, der Freyheit zurükzukommen, die die Wuth der Parthei so grob misbraucht hat, daß es jezt unmöglich ist, sie von der Idee des Misbrauchs zu trennen. Redest du von Freyheit, so erinnert dich der Oligarche, daß die Bruttier dieses Wort gebrauchten, um alle Völker aufzurühren, und alle Städte zu zerstören! Redest du von Ordnung, so fürchtet der Demokrate die Würkungen eines Worts, mit dem die Oligarchen ihre alten ungerechten Anmaßungen vertheidigten; und indem auf diese Weise jeder die Rükkehr größerer Uebel besorgt, verzehrt sich der Staat in Erduldung der Gegenwärtigen. Es wird kein Mittel angewandt, oder wenn auch eines angewandt wird, so ist es gerade ein solches, das keine Parthie in Furcht sezt, weil es keine Würkung hervorbringt: sie stellen dir zum Beyspiel einen Tempel wieder her, sie ordnen ein schon vergessenes religiöses Fest wieder an, sie errichten

ein Kollegium von Priestern, das schon vor vierzig Jahren abgeschafft war, wieder, und glauben sich auf diese Weise die Gunst der Götter zu erwerben, von denen das Wohl des Staates, wie sie sagen, abhängt. Aber die Götter beschüzen nur die Tugendhaften, die sie bitten, sie verabscheuen die Thoren, die sie versuchen. Sie können uns wohl erschaffen, aber retten können sie uns nicht ohne unsere Tugend.

---

## XLIII.

## Plato an Architas.

Timäus grüßt dich. Ich werde noch einige Zeit seine angenehme Gespräche genießen, denn ich reise nicht eher nach Syracus ab, bevor ich nicht einige Briefe, die ich aus Griechenland erwarte, erhalten habe; und wahrscheinlich wird Dionysius eher nach Caulonia zurükkehren, als ich die erwarteten Briefe erhalte. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ich nach Tarent zurükkehre, um einige Tage bei dir zuzubringen.

Laß deine Bescheidenheit einige Augenblicke schweigen. Ich kann dir die Freude nicht verbergen, die ich empfand, als ich in Turium und Croton und Locris von dir sprechen, und dich einstimmig den ersten unter den Italienern nennen hörte, den einzigen, den die Götter als ein Beispiel zur Befolgung in der gegenwärtigen Verderbniß der Sitten und Ideen aufgestellt haben; den einzigen, den sie als den Retter in den gegenwärtigen unseligen Zeiten geschenkt haben.

Einige wenige klagen dich einer übertriebenen Mäßigung an: sie sind nicht in Abrede, daß du schon sehr vieles nüzliche für Italien ausgeführt hast; aber da sie dich für den Mann halten, noch viele und größere Dinge auszuführen, so glauben sie dich von der Schuld

einiger Unterlassung nicht frey. Diejenigen, welche so sprechen, sind übrigens wenige, und ich lasse sie sprechen. Das Elend verstärkt die Hoffnungen auf fremde Hülfe, indem es das Vertrauen auf uns selbst schwächt: man fordert um so mehr an andere, je weniger man selbst etwas ausführen zu können glaubt. Wolltest du den Unglüklichen die Tröstung rauben, die im Wehklagen, auch wenn es ungerecht ist, liegt? — Liebe mich und bleibe gesund.

---

## XLIV.

### Antwort von Architas.

Noch hatte ich, als das Unglük über Italien kam, keinen Antheil an der Regierung meines Vaterlandes; und als ich ihn hatte, konnte das Uebel durch die Kraft meines Vaterlandes allein nicht wieder gut gemacht werden. Die Locrier waren schon mit Dionys im Bündnisse: dieser hatte die Reginer schon besiegt; die Bruttier hatten sich schon empört. Was sage ich? Lange vorher hatten die Syracusaner Inarimis in Besiz genommen, das sie nachher den Neapolitanern * überließen; die Locrier hatten die Vertheidigung der Syracusaner übernommen, die Reginer nahmen die Leontiner in Schuz; die Athenienser, vereint mit den Reginern, hatten den vergeblichen Versuch die äolischen Inseln zu besezen gemacht, und nachher Peripolium innerhalb der Grenzen des Gebiets von Locris ** zerstört; und wenige Jahre nachher hätten die Locrier Rhegium erobert, und eine grausamere Verwüstung angerichtet, als die, welche Dionys nachher daselbst anrichtete, wenn ihm nicht die Athenienser zu

* Strabo V.

** Thucyd. III. Diodor. Sicul.

Hülfe gekommen wären. * Die Locrier hatten sich begünstiget von den innern Unruhen, die Messina in Faktionen theilte, ** zu Herrn davon gemacht, und nachher es wiederum verloren. Dünkt es dir nun, daß ein Volk, das schon so viele Thorheiten begangen habe, sich schmeicheln dürfe, es werde je zur Weisheit zurükkehren?

Kaum hatte ich mich mit den öffentlichen Angelegenheiten befaßt, so sah' ich (so jung ich auch damals war) das Uebel ein, und versuchte ein Mittel dagegen anzuwenden. Ich machte neue Maximen in meinem Vaterlande herrschend, und suchte sie auch in andern Staaten einzuführen. Als Alcibiades prangend und stolz mit der ganzen atheniensischen Seemacht in unseren Meeren erschien; wollten ihn weder die Tarentiner noch die Locrier mit seiner Flotte in ihren Häfen aufnehmen: die Crotoniaten erlaubten ihm nur Wasser einzunehmen; die Turier und Metapontiner versahen ihn mit dem Nothwendigen, die Reginer nahmen ihn auf, alle aber mit großem Mistrauen. Die Reginer erlaubten keinem Soldaten in die Stadt zu kommen, und nur, so weit es nothwendig war, um sich von der Seereise zu erhohlen, durften sie sich in dem Tempel der Diana, der außerhalb des nördlichen Thores stand aufhalten. Alle unsere Städte antworteten damals auf die Frage: ob sie an dem Kriege Antheil nehmen wollten, einmüthig, sie wollen neutral bleiben. ***

Und in der That selten ist es heilsam, an fremden Kriegen Antheil zu nehmen, denn selten ist es gerecht, und was in seinem Ursprunge nicht gerecht ist, das ist selten in seinem Ausgang glüklich. Die Ver-

* Thucyd. IV.

** Ebenders. am a. O.

*** Thucyd. VI. — Diod. Sic. Murisani, Marmora Regina Dissert. III.

schwendung deiner Kraft ist gewiß; ungewiß der Vortheil, welchen du hoffst; und erlangst du auch einen, so ist es schwer ihn bei der weiten Entfernung, und dem Meere, das ihn von uns trennt, zu behaupten. Von der andern Seite erschlaffen die Bande einer Verknüpfung, sobald eine der verbündeten Städte von dem Geiste der Eroberung getrieben ist; ein Geist, der nie gemeinschaftlich seyn kann, denn die können unmöglich einträchtig seyn, die eine Beute theilen sollen. Wenn aber die Staaten die Waffen für einen Fremden ergreifen, so löst sich das Bündniß ganz auf: indem sie fremde Rechte vertheidigen, fangen sie an, über die eigenen zu streiten; jeder ruft wechselsweise den Fremden um Hülfe an, den er zuvor unterstüzt hatte; was wird am Ende die Folge eines unüberlegten Krieges seyn? Die, die Macht des Fremden durch Theilung zu vermehren, der, wenn es eine wahrhafte Einheit gewesen wäre, nicht unterstüzt worden wäre, und die eigenen zu schwächen, indem wir uns die zu Feinden machen, die kraft der Verbindung unsere Freunde waren.

Was konnte, was sollte ich bey dieser Lage der Dinge thun? Turium brannte von innern Empörungen; die verschiedene Parthien riefen die Athenienser zu Hülfe; und diese zögerten nicht, sie ihnen zu leisten; denn sie folgten den Antrieben ihrer unruhigen Natur, von der man sagen kann, sie könne nur außer dem eigenen Hause leben. * Atta, Anführer der Messapier machte auch ein Bündniß mit den Atheniensern, und erklärte den Tarentinern den Krieg, weil sie den Schiffen seiner Freunde die Gastfreundschaft ihrer Häfen versagt hatten. ** Die Götter, die Beschüzer von

* Thucyd. VII.

** Ebenders. am a. O. — Carducci Deliciae Tarantinae. — Ueber diesen Brief, der eine kurze Skizze von dem Leben Architas enthält, siehe den Anhang I.

Tarent, verliehen mir den Ruhm, die Messapier zu besiegen: die Athenienser wurden in Sicilien gänzlich geschlagen. Mußten wir nicht erwarten, daß die Syracusaner, geübt durch den Krieg und das Bündniß mit den Spartanern, stolz auf den Sieg, reich an Truppen durch so viele Campaner, Samniten, und andere Abentheurer, die von den Leontinern, Atheniensern, Calcidesern während des Krieges in Sold genommen waren, und die nach dem Siege in die Dienste des Siegers * traten, mußten wir nicht erwarten, daß sie sich an Italien rächen würden, sobald das Glük ihnen eine Gelegenheit zum Vorwande, und einen ehrgeizigen und geschikten Mann zum Anführer anbieten würde? Wir pflegen die Schuld des Uebels, das wir erdulden, unsern Feinden aufzubürden; aber sind wir es nicht selbst, die wir mit unsern Thorheiten und Lastern uns unsere Feinde machen?

Was damals dem Dionysius entgegensezen? das Bündniß war schon aufgelöst: die Locrier waren seine Freunde; seine Freunde waren die Bruttier, die er gegen die Lucaner aufzubringen die Kunst gehabt hatte. Die gegen ihn verbündete Städte hatten hinreichende Kräfte; mehrmals trugen sie auch einigen Sieg davon; aber ihren Operationen fehlte es an Zusammenwürkung, ihren Planen an Einheit. Damals nahmen mir die Tarentiner den Oberbefehl über ihre ** Armeen ab; und wurden mit andern geschlagen: die Syracusaner und Bruttier kamen als Sieger bis nach Metapont.

Ich übernehme den Oberbefehl wieder: ich werde von neuem zum E p i n o m i d e n in Tarent *** erwählt;

* Diod. Sicul.

** Siehe den Anhang I.

*** Man glaubt, dieß sey der Titel der vornehmsten Obrigkeit in Tarent gewesen. Dieser Titel zeigt eine Art von Diktatur, ein Kriegskommando, und zwar ein auſ-

die Versammlung aller übrigen Staaten ernannte mich zu ihrem obersten Heerführer. * Die elenden, nur um ihre Fischteiche besorgten ** Locrier wollten sich nicht retten; die unglüklichen Reginer konnten sich nicht mehr retten. Laßt uns, sagte ich, izt den Theil Italiens retten, der noch gerettet werden kann und will: laßt uns den Theil der italienischen Macht erhalten, den man jezt umsonst gegen einen übermächtigen Feind in Gefahr sezen würde: laßt ihn uns durch die Freundschaft der Lucaner verstärken, deren äußeres Staatsverhältniß noch ungewiß ist; mit der Freundschaft der Samniten, die bis izt ihr eigenes von dem unsrigen ganz getrenntes Interesse hatten: die Zeit und die Götter werden das übrige thun, wenn wir ein besseres Schiksal verdienen werden.

Zu Völkern, die noch tugendhaft sind, könnet ihr

serordentliches an. Mazzochi beweist, daß es auch Ephoren gab.

* Suidas. Mazzochi ad T. H.

** Diese Stelle des Textes war am schwürigsten zu erklären. Wer sind dann diese piscinari von Locris; (diese um ihre Fischteiche besorgten Locrier)? Cicero nennt in einem Briefe an Atticus diejenigen Senatoren seiner Zeit piscinari, die zwar das Vaterland liebten, aber nur an ihre Fischteiche, Landhäuser, Gärten u. s. w. dachten; die das Vaterland liebten, aber nichts für dasselbe leiden wollten, und glaubten, wenn auch der Staat zu Grunde gehe, so könnten doch ihre Fischteiche gerettet werden. Amissa Republ. piscinas suas salvas fore sperant. Cicero sah voraus, daß beide zugleich zu Grunde gehen würden. Wahrscheinlich hat Cicero den Ausdruk piscinari aus diesem Briefe von Architas nachgebildet. Zu allen Zeiten gibt es viele solche Menschen, und zu allen Zeiten gleichen sie einander.

sagen: erinnert euch eurer Tugend. Verdorbenen Völkern dagegen könnt ihr nur mit der Macht helfen; und wenn Eintracht das erste aller Güter ist, so hat der alles für die Menschheit gethan, der die Angelegenheiten auf den Punkt gebracht haben wird, daß er einst alle Leidenschaften der Privatpersonen durch die öffentliche Gewalt niederhalten, und wenigstens in dem Grade zum Schweigen bringen kann, daß sie aus Mangel an Gewohnheit sich schwächen und zerstören, und neuen Tugenden in dem Herzen der Menschen Raum geben. Die Tugenden der Völker sind Gewohnheiten, und die Gewohnheit ist meistens in ihrem Ursprunge nichts als Nothwendigkeit.

O! warum ließen mich die Götter nicht in Zeiten geboren werden, in denen meine Rede den Philosophen unvernünftig, und dem Volke unbillig schienen? Aber ich hoffe, Plato, meine Laufbahn sey schon vollendet. Ich bin müde, ewig gegen die Menschen zu kämpfen, um ihnen zuweilen etwas Gutes thun zu können. Was ist doch das für ein Leben, wenn ein Mensch jeden Augenblik dem Volke, welches ruft: dieß soll geschehen, die Antwort geben muß: nein, das andere ist besser? * Ich habe den Menschen den größten und besseren Theil meines Lebens gewidmet: die Ehrgeizigen fordern, ich solle Plaz machen... Wohlan, ich will es thun; es bedarf des ungestümmen Forderns nicht, ich will Plaz machen: ich lege euch

* Plutarch erzählt uns den Ursprung dieses griechischen Sprüchwortes. In Tarent hatte das Volk über eine Angelegenheit schlecht entschieden, und der Ausrufer rief schon, nachdem er die Stimmen gesammelt hatte: Dieß soll geschehen (eine Formel, der sich die Tarentiner beim Eingang ihrer Geseze bedienten.) Nein, antwortete eine Magistratsperson: dieß andere ist besser; und ließ ein ganz anderes Gesez ausrufen.

Rechnung von dem ab, was ich gethan habe. Es ist billig, daß ich einen ganz kleinen Theil meines Lebens, daß ich die lezten Augenblicke desselben für mich behalte! Nach so vieler Mühe ist es billig, daß man mir die Ruhe gönne, wegen der unser Timäus so beneidenswerth und glorwürdig ist!

---

## XLV.

## Von Plato an Architas.

Cleobul, der wegen der Feste des Hercules nach Tarent zurükkehrt, wird dir mündlich vieles, das dich betrifft, sagen. Ich selbst werde, wie ich hoffe, nach zwanzig Tagen kommen. Aber du hast Unrecht, Architas, daß du dich den öffentlichen Angelegenheiten des Staats entziehen willst. Zwar ist das Leben süß, das sich ganz mit unsern eigenen Angelegenheiten beschäftiget, besonders dann, wann man sich solche Gegenstände, wie du, gewählt hat; aber keiner ist blos sich selbst geboren, und wir sind den grösten Theil unseres Lebens dem Vaterlande, den Verwandten und den Freunden schuldig.

Du sagst: die Menschen sind schlecht. Ich antworte: gerade dieß ist ein neuer Grund für dich, fest in deinem Posten zu bleiben. Beim Jupiter, laß dein Vaterland nicht in den Händen derer, von denen du selbst weist, daß sie die Regierung nicht aus guter Absicht übernehmen würden. *

Du vergleichst dich mit Timäus. Aber warum vergleichst du Tarent nicht mit Locris? Timäus war in dem Augenblicke seiner Pflichten entlassen, in welchem sein Vaterland zu existiren aufhörte. Tarent aber existirt noch: wenn es auch die Tugend verloren

* Plato Epist. IX.

hat, so besizt es doch die Freyheit noch: es dient noch nicht dem Sieger; es hat seine Geseze, seine Einrichtungen, die Gebräuche seiner Vorfahren noch nicht verloren; und wenn es nicht mehr glüklich zu seyn vermag, weil Glükseligkeit ohne Tugend unmöglich ist, so verbietet ihm doch niemand, noch ein gewisses Wohlseyn zu haben. Tugendhafter Mann, der du Rechnung deiner Thaten ablegen willst! Warum siehst du nicht zuvor, daß dir noch vieles zu thun übrig ist? Vollende dein Tagewerk: die Stunde deiner Ruhe hat noch nicht geschlagen.

---

## XLVI.

### Von Cleobul an Plato.

#### Ueber die Musik.

Aber was machst du denn in Locris und Croton? Warum kehrst du nicht nach Tarent zurük, wo die Ehre des Pythagoras in Gefahr ist, und die Hülfe einer so mächtigen Hand, als die deine, erfordert? Es steht nichts geringeres auf dem Spiele, als ein Umsturz der ganzen Ordnung der Natur; man will die Erde dahin sezen, wo die Sonne ist, und die Sonne, wo die Erde ist, will die ganze Harmonie der Sphären zerstören, und, was noch schlimmer ist, dem Pythagoras eine Lüge aufbürden: die Furien Cilons haben uns nicht soviel Uebel gethan, als uns gegenwärtig durch die Ungeschiklichkeit oder das Misgeschik eines Musikers droht.

Wisse also, mein lieber Plato, daß an den Festen des Herkules der gewöhnliche Wettstreit der Musik, und daß einer der Mitstreitenden ein Pythagoriker war. Er versteht die ganze Wissenschaft der Zahlen. Keiner übertrifft ihn an Gelehrsamkeit. Wenige Tage vor den

Festen sprach die ganze Stadt von seiner Musik. Er ließ sich vor einigen Freunden hören. Welcher Beyfall! Beim Herkules! dieß ist eine Harmonie! sagte mir Nearchus.... Ich schwieg: denn mein Herz blieb kalt, und meine Lippe wollte nicht sagen, was mein Herz nicht fühlte. Und warum hätte ich mit einer ohne Nuzen harten Wahrheit die Schmeicheley eines Mannes beleidigen sollen, der sich vergnügt dünkte? Aber du weist, daß die Freundschaft sich nicht immer mit Stillschweigen begnügt, sondern Lob verlangt: ich war Herr zu schweigen, aber gezwungen zum reden, konnte ich nicht die Wahrheit sagen?.... Dann gute Nacht! armer Cleobulus. Du bist ein Todter! Du verstehst die Harmonie nicht! deine Ohren sind hart!.... Dieß waren noch die gelindesten der Beinahmen, die mir gegeben wurden.

Ich versuchte Gründe vorzubringen.... Sie sagten mir so viele Dinge; sie erzählten mir die Geschichte des Pythagoras, daß er die Harmonie zwischen dem Ambos und den Hammerschlägen eines Schmids entdekt hätte, beinahe ebenso wie die Spartaner unter dem Blasbalg eines andern Schmids die verborgenen Gebeine Orests entdekt hatten.* Man sprach von Diapason, von Diatesseron, von Diapente. Ich glaubte, die Benennungen zu verstehen, aber ich bemerkte, daß sie mit bekannten Namen Ideen verknüpften, die für mich fremd waren. Ich sprach von dem Eindruk, die die Consonanzen in meinem Gehöre hervorbrächten, und sie antworteten mir, daß das Ohr nicht hören dürfe, daß die Harmonie mit dem Gehöre

* Alle alten Schriftsteller bezeugen diese Begebenheit einstimmig, und alle neuern wiederhohlen sie. Und doch gibt es keine unwahrscheinlichere Begebenheit als diese. Der erste, der sie in Zweifel zog, war der geist- und geschmakvolle Vinzenzo Galilei.

nichts zu thun habe. Es mag seyn; versezte ich, und dieß dünkt mich die beste Antwort, die ein Athenienser, der sich in Tarent befindet, geben kann.

Endlich erscheint der Tag des Streits. Die Pythagoriker hatten sich bemüht, alle die vordersten Size einzunehmen. Mnesarchus beginnt seine Musik, sie fangen an, Beifall zu klatschen. Das erstemal waren sie die einzigen; dieß machte sie kälter, und das zweitemal war der Beifall schon minder feurig; das drittemal schwiegen sie; das viertemal fiengen alle Zuschauer an, ihn auszuzischen; bei dem fünften Chor fieng ein tiefes Gähnen in einer Ecke des Theaters an, und lief den ganzen Kreis hindurch, wie ein schlaferregender Dunst des Lethe, der sich, im Mittelpunkt ausdüftend, wie ein Wirbel verbreitet, um alle Seiten zu erfüllen.

Ich sprach nichts, denn ich beschimpfe nicht gerne jemand, und sollte ich auch Recht haben. Die Pythagorikerin Mnesilla stand nahe bei mir; sie wagte nicht, den Mund zu öffnen, ich sprach ihr Muth ein. Alle Regeln des Pythagoras, sagte ich zu ihr, geben noch kein genialisches Drama: man darf dem Pythagoras die Fehler des Componisten nicht anrechnen, und wie es Stolz ist, die Grundsäze des Pythagoras untrüglich zu nennen, so wäre es Thorheit, sie deßwegen als falsch zu verdammen, weil sie einmal die Würkung nicht hervorgebracht haben, die ihr Meister versprach.

Aber dir, dir will ich meine Gedanken frey sagen. Ganz Griechenland schwärmt zu unseren Zeiten für die Musik; unsere Voreltern dachten nicht daran; ich weiß nicht, war ihre Musik besser oder schlechter als die unsrige; nur das weiß ich, daß sie sich damit belustigten; und wenn mir etwas gefällt, so sind alle Beweise der spizfindigsten Dialektik nicht im Stande, zu ma-

chen, daß es mir misfällt. Du kennst die Geschichte jener Abderiten, auf deren Gemüther einst ein Componist, dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, mit seiner Harmonie so mächtig würkte, daß sie, wie von einer göttlichen Begeisterung getrieben, beim Ausgehen aus dem Theater alle in süsser Trunkenheit durch die Strassen rannten, und die Verse des Euripides wiederhohlten:

O! Liebe, Beherrscherin der Menschen und der Götter! *

Wir urtheilen feiner, die Abderiten dagegen empfanden tiefer. Und beim Hercules! nur einer, der nicht empfindet, kann die Vergleichung machen, die wir machen, zwischen dem, was heute ist, und was gestern war, zwischen dem, was heute ist, und was morgen seyn könnte. Wenn eine kalte Seele die Töne des Timotheus hört, so empfindet sie eine Leere in ihrem Herzen; sie fliegt in Gedanken aus, einen andern Gegenstand zu suchen, und sagt gähnend: o! die Musik des Orpheus muß doch etwas anderes gewesen seyn! Sie hat Recht; die Musik des Timotheus hat keinen Werth für sie. Was sagst du? antwortet ihr ein anderer, der sie lebhaft empfindet; ich weine, ich lache, ich sterbe: Timotheus kann alles aus uns machen, was er will: es ist keiner Timotheus ähnlich. Auch dieser hat Recht: für ihn ist Timotheus Alles.

Das ganze menschliche Geschlecht, mein lieber Plato, theilt sich in drey Classen: die welche denken; die welche empfinden, und die, welche weder denken noch empfinden. Die lezte Classe ist der Zahl nach die gröste, und, glaube mir, nicht die unglüklichste. Die Jünglinge gehören zur zweiten, die Alten zur ersten. Daher siehst du die Jünglinge dem Timotheus nachlaufen, die Alten sich an die Macht der Leyer Amphions und

* Lucian.

der Gesänge Orpheus erinnern, und dir die aufgerichtete Mauren Thebens, und die gezähmten wilden Thiere, und selbst den durch den Zauber einer uns unbekannten Harmonie besänftigten Erebus zeigen.

Ganze Nationen gehören zu einer dieser Classen. Was hättest du, zum Beyspiel, für einen Zweifel, um zu behaupten, die Athenienser seyen die Kinder und die Spartaner die Alten Griechenlands? Aber die Philosophen, mein Lieber, die Philosophen sind noch mehr, als die Alten; ich möchte sie die Alten nennen, die wieder Kinder geworden sind, denn sie vereinigen mit dem kalten Herzen der Alten die feurige Einbildungskraft der Jünglinge; und loben nicht nur, wie die ersten, alles Gewesene, sondern sie laufen auch, wie die zweiten, allem dem nach, was sie sich als möglich einbilden. Die Alten bleiben wenigstens feste bei dem Vergangenen; die Philosophen schweben zwischen dem Vergangenen und dem Zukünftigen.

Als Timotheus nach Sparta mit seiner neuen Leyer kam, gieng einer der Ephoren zu ihm, und sagte ihm: unsere Väter haben die Leyer mit sieben Saiten gespielt, und wir wollen nicht mehrere haben. Willst du bei uns bleiben, da hast du ein Messer; schneide von deinen Saiten hinweg, so viel dir beliebt; aber wisse, daß sie weder mehr noch weniger als sieben behalten dürfe. * Die Spartaner waren weiser, als die Philosophen; sie sagten auf gut spartanisch: was uns bisher gefallen hat, kann uns auch in Zukunft gefallen. Was sagen die Pythagoriker? Was uns bisher gefallen hat, soll uns nicht mehr gefallen. Wenn die Philosophie nur in der Kunst besteht, seine Lage und seinen Zustand zu ändern, so gestehe ich dir aufrichtig, daß ich nicht sehr darnach strebe, ein Philosoph zu seyn.

Lebe wohl, lieber Plato, wenn du kannst, so ant-

* Plut. Agid. et Instit. Lac. Boet. de musica.

worte mir, und erweise mir den Gefallen, einen Unwissenden zu unterrichten, der doch zuweilen, ungeachtet er nichts versteht, die Feste der guten Athenienser wird anordnen müssen. Und gebe der Himmel, daß sie mich nicht gar auch zu ihrem Feldherrn machen! Wenigstens werde ich, wenn ich auch die Feste anzuordnen nicht verstehe, doch in den Versammlungen zu sprechen wissen; und dieß ist ja für das athenienſische Volk Alles.

N. S. Kennst du Aristoxenus, den Sohn des Spintarus? * Er ist in allem Pythagoriker, außer in der Musik. Heute war er in einer Gesellschaft mit uns, wo man über die Musik des Mnesarchus sprach. Seine Anhänger schrieen, man sollte die Theater-Direktoren prügeln: die Freunde der Direktoren wollten die Akteurs prügeln; den Dichter in's Gefängniß werfen.... Ihr habt euch über Niemand zu beklagen, sagte Aristoxenus, beklaget euch über das Schiksal. Die Musik ist abscheulich: sie ist seit vielen Jahren so, und wird es auch ferner noch viele Jahre bleiben. Wir haben das schöne Zeitalter der Musik gehabt. Wollen wir es auch izt genießen? So laßt uns zu den vergangenen Jahren zurükkehren, laßt uns unsere Belustigung in der Musik der Alten finden. Laßt uns den Einwohnern von Posidonia nachahmen, die von den Barbaren besiegt, und gezwungen wurden, ihre Geseze und Sitten zu ändern, das aber zur Gnade von ihnen erhielten, daß sie wenigstens einen Tag des Jahres nach ihren alten Gebräuchen leben durften, den sie mit süssen und bitteren Erinnerungen an das was sie einst waren, und nun nicht mehr sind, ** zubrachten.

Wir wissen wohl, sagte einer, daß die Musik verdorben ist: man muß sie wieder herstellen, und ge-

* Oder, wie andere wollen, von Mnesias.

** Aristox. Ap. Athen.

rade daran arbeiten unsere Weisen. Er versezte: ich merke wohl; auch du bist einer von denen, die glauben, Pythagoras habe bewiesen, daß die Leyer und die Gestirne dieselbigen Geseze der Harmonie haben! Ich verehre Pythagoras, Architas und Clinias sehr hoch: sie sind alle meine Lehrer. Ich achte auch die Wissenschaft der Zahlen sehr, und halte sie für sehr geschikt, um die wahren Verhältnisse der Dinge anzuzeigen. Es mag auch seyn, und warum sollte es nicht? daß zwischen den Gesezen der Töne einer Leyer und denen der Bahnen der Planeten Aehnlichkeiten sind, die sich mit Zahlen ausdrücken lassen.* Aber verstehen wir uns recht: es ist nicht die Frage davon, das auszudrücken, was man schon weiß, sondern zu entdecken, was man noch nicht weiß. Hephästion sagt mir zum Beyspiele, daß die Harmonie der Leyer und die der himmlischen Sphären sich darinn gleichen, daß jene sieben Töne, diese sieben Planeten haben. Ein anderer widriger Pädagog Hermocrates glaubt, die Aehnlichkeit sey zwischen den Entfernungen der Planeten, und den Pausen der Töne. Was wissen wir hievon? So viel ist gewiß, daß sie sich alle in dem Gebrauche der Zahlen irren: sie kennen das wahre Gesez der Harmonie noch nicht, und wollen schon jedem Ton seine Zahl anweisen: dann summiren, subtrahiren, multipliziren, dividiren sie die Zahlen, und wählen die Producte und Quotienten, die einem gewissen Verhältnisse, das sie sich in den Kopf gesezt haben, ihnen am nächsten zu kommen scheinen: gewöhnlich ziehen sie diejenige vor, die am leichtesten zu berechnen, zu erkennen und zu behalten sind; und rufen aus: Dieß ist das wahre Gesez der Harmonie. Wenn aber diese Harmonie nicht gefällt? Geduld! die Zahlen sind untrüglich. Glaubet mir, meine Freunde: wir müssen das ganze Zahlensystem ins Meer

* Siehe den Anhang I.

werfen, wenn wir eine schöne Musik wollen. Man vollendet das Verderben einer Kunst, wenn man ihr ein Gesez auflegt, das weder das wahre ist, noch seyn kann, weil es nichts anderes, als ein Spiel unserer Phantasie ist. Der lezte Grund der Harmonie liegt in dem Ohr.

Dieß sagte er, und fuhr dann fort zu zeigen, wie alle Pythagoriker in der Eintheilung der Töne irrten, und wie troz aller ihrer Berechnungen es nothwendig wäre, die Terzen und Quinten bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen.

Ich erzähle dir nicht alles, was er sagte, aber er scheint mir gefaßt, der pythagoräischen Harmonie feierlich den Krieg zu erklären; und, da er sehr geistreich ist, wer weiß, ob er ihn nicht mit Erfolge versuche? Unsere Nachkommen werden eine Secte weiter haben; aber werden sie deßwegen auch eine bessere Musik haben? Und darauf kommt es an. Mir scheint indessen Aristoxenus ein wenig Unrecht zu haben. Wenn er Verhältnisse zwischen den verschiedenen Tönen annimmt, so lassen sich diese nicht ohne Eintheilungen angeben: ein jeder Ton ist immer ein Theil der großen Pause, welche das Diapason macht: das Comma, Lemma * u. s. w. sind Theile der kleineren Pause, die einen Ton von dem anderen trennt. Nun gibt es aber keine Eintheilung ohne Zahlen. Darüber könnet ihr streiten, ob die Zahlen diese oder andere seyn sollen: aber das könnt ihr nie sagen, ich will keine Zahlen. Aus diesem Grunde glaube ich, daß Aristoxenus etwas anderes sagen will, das ich vielleicht nicht begriffen habe; was ich begriffen habe, scheint mir nicht sehr vernünftig. ** Doch die Nachschrift

* Comma und Lemma sind kleinere Tonabtheilungen.

** Siehe den Anhang I.

ist schon länger als der Brief, und ich bin nicht im Stande, diesen Streit zu entscheiden.

## XLVII.

### Antwort von Plato an Cleobul.

Die einzige Wahrheit, die sich aus deinem Briefe ergibt, ist die, daß du in Mnesilla verliebt bist. Ein Athenienser, der, unerachtet er Recht hat, seine Zunge von Stichelreden abhalten kann, ist gewiß ein Verliebter.

Ein pythagorischer Musiker macht die Todten in Tarent gähnen; ein anderer nicht pythagorischer die Lebendigen in Locris. Hier ist das Theater nicht glüklicher als in Tarent gewesen. Was willst du darüber sagen? Die Philosophen lehren die Kunst, aber die Begeisterung verleihen sie nicht.

Du must dich an das erinnern, was Sokrates zu Jon sagte, als dieser Mitbewerber um den Preis der Dichtkunst an den Festen Athens seyn wollte. Jene Regeln, die er gab, und die einigen dunkel und beinahe kindisch schienen, die Musen um Eingebung anzurufen, von dem Himmel die Gabe der Dichtkunst zu erwarten, und ähnliche, zielten nur auf eine einzige Regel, nehmlich auf die: Erwartet die Begeisterung von euch selbst; empfindet das, was ihr ausdrücken wollt, tief, wenn ihr wollet, daß andere es ebenso empfinden sollen. Denn du weist, daß Socrates seine Vorschriften in das Gewand der Volkssprache einkleidete, den Worten aber den Sinn gab, den ihnen die Weisen geben, und den ihnen alle gaben, ehe Homer und die andern Dichter sie mit ihren sinnlichen Bildern verdorben hatten. So sind die sogenannten Musen

nicht die Gefährtinnen Apolls, auch wohnen sie nicht auf der Spize des Parnassus, sondern sind vielmehr die Kräfte unserer Seele, die ein Theil der allgemeinen Seele ist: darum werden sie Jupiter's Töchter genannt, der zugleich die allgemeine Kraft und Intelligenz ist, und mit der Intelligenz alle schönen Künste, die die Harmonie zum Gegenstande haben, und mit der Macht alle nüzlichen, die die Kraft zum Werkzeug haben, hervorgebracht hat. Söhne Jupiters sind gleicherweise alle Erfinder nüzlicher Dinge für das Leben, die die Dankbarkeit der Nachkommen unter die Zahl der Götter versezt hat. Die Musen werden auch die Töchter der Mnemosyne genannt; denn die erste unserer Seelenkräfte, die, ohne welche wir keine andere haben würden, ist das Gedächtniß.

Die Harmonie ist in der Natur; in uns ist nur das Vermögen, sie zu empfinden. Wäre unser Geist frey von allen Banden des Körpers, so würden wir die Harmonie der Natur in ihrem ganzen Umfange begreifen, und dann würden wir der Kunst nicht bedürfen, um sie wechselseitig mitzutheilen; sondern alle würden wir ebenso viele in dem Genusse desselbigen Schauspiels verschlungenen, und durch dasselbe, so wie durch das Vergnügen seines Genusses vereint, glükliche Menschen seyn; worinn ich die wahre und höchste Glükseligkeit seze.

Die Natur aber bietet uns auf der Wanderschaft dieses Lebens nur einige Züge ihrer Harmonie; und selbst diese nur theilweise dar. Deßwegen bedürfen wir bey unseren Vergnügen jener Umtauschung, der wir uns auch bei anderen Dingen des Lebens bedienen, und wodurch der Mensch das, was er überflüßig hat, dem andern, der daran Mangel leidet, mittheilt, und es gibt Sammler fremder Dinge, die sie alsdann zum öffentlichen Gebrauche wieder verkaufen. Dieß sind

in den schönen Künsten die Weisen: sie bringen nichts Schönes von sich selbst hervor, sondern sie sammeln die Schönheiten der Natur, die getheilt nur wenigen sichtbar wären, in einen Gegenstand, und stellen sie unter einem Gesichtspunkte dar. So vereinigte Phidias, als er die Bildsäule Jupiters verfertigen wollte, die Empfindungen Homers mit den seinigen, und bildete jene Augbraunen, womit der Vater der Menschen und Götter die Wolken bewegt.

Zuweilen bemühen sich die Menschen, mit einem Sinne die Vergnügungen des andern zu verknüpfen; und dieß ist eine sehr reiche Quelle des Vergnügens für uns, denn sie erhöht die Kraftübung unseres Lebens. Alle Künste wären ohne dieses Geheimniß noch in ihrer Kindheit. Derjenige, welcher die Gestalt eines Körpers mahlte, that den ersten Schritt in der Mahlerey; aber so lange er bei der blossen Gestalt und Farbe blieb, hatten wir nur das Vergnügen des Auges. Ein anderer kam, und machte dieses Colorit so sanft und weich, daß es dir schien, als fühltest du es an: die Vögel flogen herbei, die von Parrhasius gemahlten Früchte zu picken: schon sind die Vergnügen des Gefühls mit denen des Gesichts verknüpft! Die Gestalt war izt gemahlt, aber sie war noch stumm: ein dritter gab ihr die Sprache; es schien dir, als hörtest du die Worte aus dem mit Kunst gebogenen Munde hervorgehen; es schien dir, als läsest du das Herz in ihren Augen; und nun ist der Schritt nicht mehr ferne, wo die Nebenfiguren, die um die Hauptperson gestellt sind, die Geberden, Blicke dich an das Vergangene erinnern, und zuweilen der Zukunft zuvorkommen; und so verschafften die wenigen Farbenzüge an einem Gemählde angebracht, das Vergnügen vieler Menschen und Zeiten. Alsdann war der Zauber der Künste vollendet.

Um aber alle diese Harmonien auszudrücken, ge-

brauchen die Künstler einige Mittel, wie Töne, Farben .... und das Mittel, dessen man sich bedient, muß selbst harmonisch seyn, denn auch dieß enthält eine besondere Harmonie für sich, und man würde die Harmonie einer Sache, durch eine andere, die nicht harmonisch wäre, schlecht vorstellen. Umsonst würdest du, wenn du mein Ohr mit disharmonischen Tönen beleidigest, umsonst würdest du dich bemühen, mich mit jenen Nachahmungen, die der Gegenstand deiner Töne sind, ergözen; du würdest alsdann einem Menschen gleichen, der mir in die Zunge stäche, um mich den Geschmak eines ausgesuchten Gerüchtes kosten zu machen.

Dieß ist es allein, was die Kunst lehren kann; dieß ist gerade, was zum Beyspiel Polycletus die Bildhauer mit seinen Canonen, und Pythagoras die Musiker mit seinen harmonischen Verhältnissen lehren wollte.

Ich weiß nicht, warum diese Verhältnisse in den Tönen am leichtesten zu entdecken sind, als etwa, weil sie die einfachsten unserer Empfindungen sind; und sie waren auch schon vor Pythagoras bekannt. Pythagoras aber versuchte zwei bis izt vernachläßigte Dinge; das eine war den Grund die Accorde zu erforschen, und nachdem er einmal gesehen hatte, daß er von der Spannung, Länge und Dichte der Saiten abhänge, war es leicht ihn auf Zahlen zurükzuführen. Das zweite war, zu versuchen, ob eben diese Verhältnisse auch in andern Dingen der Natur Statt fänden; denn das große Princip seiner Philosophie war das, daß die Natur ein einziges Gesez haben sollte, und daß die Ausnahmen nur die verschiedenen Anwendungen desselben Gesezes seyn sollten.

Ich will dir izt nicht sagen, wie weit die Pythagoriker in dieser zweiten Untersuchung kamen, denn die Laufbahn, die noch zurükzulegen ist, ist so groß, daß jeder bis izt gemachte Fortschritt ein Stillstand schei-

nen kann. Ich will nicht in Abrede seyn, daß viele von ihnen sich in Chimären verloren, und dadurch solchen zum Gegenstande des Gelächters wurden, die nicht wissen, daß man nur durch tausend Irrthümer zur Wahrheit gelangt. Laß sie immerhin lachen: die Pythagoriker sind Menschen, die die Nacht überfallen hat, aber doch sind sie auf der rechten Straße, und es wird eine Zeit kommen, wo sie wenigstens das Ziel ihres Weges erreichen werden.

Ich will auch nicht entscheiden, ob sie in der Bestimmung des Verhältnisses der verschiedenen Töne immer genau gewesen sind? Aber wer kann dieß von ihnen fordern? Das ist an einigen übel, daß sie den Ausspruch der Sinne in einer Sache, die ganz von den Sinnen abhängt, zu sehr verachten: die Philosophie, darinn hast du Recht, besteht nicht darinn, das zu sehen, was gefallen muß oder nicht, sondern darinn, daß man den Grund von dem, was gefällt oder misfällt, angibt. Aber auch die haben Unrecht, die den Sinnen alles, und der Vernunft nichts einräumen wollen; denn es muß ein Grund des Gefallens bei allem, was gefällt, vorhanden seyn.

Willst du eine gründliche Kenntniß aller der Probleme bekommen, die zwischen den Pythagorikern und den Anhängern der alten Musik im Streite sind? Ließ das Werk des Architas oder das des Philolaus über die Musik. Du wirst finden, wie dieser zuerst die drey Gattungen, die diatonische, cromatische und enarmonische unterschieden hat; wie er den Ton, welchen die Alten in vier Theile eintheilten, in zehen getheilt hat, wie er die Saite, welche andere in acht und vierzig theilten, in hundert und zwanzig Theile eingetheilt hat; wie die Pythagoriker die zwei viersaitigen Instrumente, die zuvor beisammen waren, trennten, *

* Ptolomäus hat uns den harmonischen Canon von Architas aufbehalten.

u. s. w. Du wirst finden, wie Philolaus den Ton in drey Theile eintheilt, wovon er die niederen Halb-Töne die zwei Primen, und das Comma die Terze nennt; und dann jeden Halbton in drey Diaschismen und jedes Comma in zween eintheilt; und wie er dann den höheren Halbton dadurch bildet, daß er einen niederen Halbton und ein Comma * vereiniget.... Du wirst jede einfache Eintheilung erkennen, die man zuerst annahm, und nach der man die Hauptsaite als in acht und vierzig gleiche Theile eingetheilt, ansah, wovon vier und zwanzig die Octave bildeten; und diese vier und zwanzig Theile bildeten andere sechs volle Töne, die die ganze Pause der Octave erfüllten; eine Eintheilung, welche die Pythagoriker dadurch schwieriger machten, daß sie die Töne unter sich, und die Unterabtheilungen der Töne ungleich machten. ** Alles dieß wirst du, wenn du Muße und Freude daran hast, finden. Möchtest du sodann nachher die verschiedenen Würkungen der verschiedenen Systeme kennen lernen, wozu bedürftest du meiner? Besuche alle Theater Griechenlands und Italiens: in dem einen wirst du die Musik der Secte des Epigones, in dem andern die des Damons, in dem dritten die des Agathocles, in dem vierten die Agenors hören. *** In wenigen Tagen wirst du alle Secten der alten und neuen Musik kennen, und von selbst entscheiden können.

* Boet. de Musica. 3.

** Requeno, Versuche über die Wiederherstellung der harmonischen Kunst. Ein Werk voll Genie, in dem, was die Kunst, aber nicht von gleicher Genauigkeit, in dem, was die Geschichte betrifft. Siehe den Anhang I.

*** Dieß waren nach Porphyrius die vier Stifter der vier berühmten musikalischen Secten in dem Zeitalter des Architas.

Doch du kehrst dich vielleicht, nachdem du alle Bücher gelesen, und die Musik von ihnen allen gehört hast, mit der Frage an mich, welche denn nun die beste sey? Der Streit wird immer noch unentschieden bleiben: ein untrüglicher Beweis, daß alles, was bis jezt geschehen oder gesagt ist, zur Entscheidung noch nicht hinreiche; daß man entweder den Grund des Uebels noch nicht entdekt, oder das wahre Mittel noch nicht erkannt habe. Und dieß gerade habe ich schon tausendmal gesagt und wiederholt. Aber die, die mich nicht begriffen haben, haben mich zu einer Secte gerechnet, zu der ich nicht gehöre.

Sie haben behauptet, ich liebe die alte Musik: folglich stimmt Plato mit den Pythagorikern nicht überein. Was überall hat doch der Gebrauch der Musik und ihre Würkung auf die Sitten eines Volkes mit der mathematischen Theorie der Töne gemein? Ich habe mich nie damit beschäftiget, die numerische Natur der Quinte zu untersuchen ......, oder wenn ich mich auch damit beschäftiget habe, so habe ich wenigstens mit niemand darüber gestritten.

Welches aber auch die Natur und das Verhältniß dieser Töne seyn möge, so habe ich gesagt, daß, sobald sich mehrere Töne vereinigen, einen Gesang zu bilden, der gröste Theil des Vergnügens nicht aus dem Verhältnisse, das sie unter sich haben, sondern aus ihrem Verhältnisse zu den Gegenständen entspringe. Die Harmonie kann nur das Ohr oberflächlich angenehm berühren; die Nachahmung allein dringt zu dem Herzen.

Zur Nachahmung wird Empfindung erfordert, und eben so zur Vermehrung dessen, was nachgeahmt ist. Je mehr die Seele des Componisten im Einklang mit den äußeren Dingen seyn wird, so mehr Wahrheit wird der Ausdruk haben; und je mehr Aehnlichkeit

die Gemüther der Zuhörer mit dem Componisten haben werden, desto lebendiger wird der Ausdruk gefühlt werden. Dann wird man sagen, daß die Musik schöner oder wenigstens kräftiger sey.

Die Ursitten unserer Vorelten waren einfach, und eben darum um so ähnlicher unter sich: die Empfindungen des Componisten glichen damals denen der Zuhörer mehr. Was Wunder, daß damals die Musik die gröste Würkung hervorbrachte, wie die Beredsamkeit?

Sie hatten wenige und einfache Empfindungen; ihre Sprache hatte wenige, aber wahre Worte. Welchen Unterschied findest du nicht zwischen den Empfindungen, die in den Versen des Simonides für die Todten bei Thermopylä ausgedrükt sind, und denen, die unsere heutigen Grabschriften schwülstig aussprechen?

Sie hatten wenige aber edle und reine Empfindungen, wie die, welche gewöhnlich mächtig auf die Seele würken. Die Wohlthaten der Götter und unsere Bedürfnisse, geben uns die ersten Gesänge der Dankbarkeit oder der Bitte ein; die berühmten Thaten des Vaterlandes lehrten uns Marsch- und Siegsgesänge; die Religion und das Vaterland vereinigten sich, uns zur Lobpreisung der Helden zu ermuntern; und als das Leben bequemer war, da hatte auch die Liebe ihren Theil am Gesange, aber die Liebe zum Schönen, und nicht die Liebe zur Wollust.

Unsere fünf verschiedene Arten von Musik bekamen den Namen von der Nation die sie erfunden hatte, und bey der sie am gebräuchlichsten waren. Sollte ich ihnen aber einen anderen Namen geben, so würde ich ihn von den Arten der in ihnen herrschenden Nachahmung hernehmen, und diese Benennung würde auch die Sitten der Völker, bey denen sie gebräuchlich sind, anzeigen.

Es kommt noch hierzu, daß die alten Musiken beynahe alle liturgisch waren; sie waren es, und mußten es seyn. Es gab eine besondere Weise den Bacchus, eine andere den Jupiter, wieder eine andere die Liebe zu besingen; die Nachahmung wurde auf diese Weise noch mehr verstärkt; man verstand mit jeder Musik einen besonderen Gesang zu verbinden; an die Töne der Musik knüpften sich die Ideen des Vaterlandes, der Götter ..... und was Wunder, wenn die Musik auf diese Weise die ungemeinste Wirkung hervorbrachte?

Ich habe Arkadier in eine tiefe Melancholie versinken sehen, so oft sie eine Musik hörten, die unsere delicaten Athenienser als roh verachteten. Aber diese Musik war für die Arkadier die Stimme des Vaterlandes, die sie an die bekannten Berge, Flüsse, heilige Quellen, an das kühlende Dunkel ihrer Wälder, an Freiheit, an Gerechtigkeit, an den Frieden ihrer Gefilde, an die Spiele ihrer Kindheit, an die unschuldige Liebe ihrer Jünglingsjahre erinnerte. *

Sapho war die erste, die die Dichtkunst auf die sinnliche Liebe anwandte; Anacreon gieng noch weiter, indem er die Schwelgerey und den Müssigang als liebenswürdig darstellte. Leider! waren unsere Sitten schon auf den Grad verdorben, daß wir uns über solche Dichter nicht schämten! Unsere griechische Inseln, von Tyrannen unterdrükt, hatten nichts mehr, als sinnliche Empfindungen; unsere Griechen aus Asien hatten nichts als Reichthum; sie wollten keine andern, als sinnliche Vergnügen. Man wollte um jeden Preis dem Ohre schmeicheln; alle wollten singen,

* Eben diese Würkung pflegt auch der berühmte Kuhreigen (Rans-de-Vache) bei den Schweizern hervorzubringen; der etwas ganz anderes, als künstliche Musik ist.

alle singen hören; und die unvertilgbare Eitelkeit der Componisten, und die von sinnlichen Leidenschaften untrennbare Liebe zur Mannigfaltigkeit; so wie dagegen Liebe zur Einheit in der Seele, die nach Wahrheit als ihrem Zweke strebt, unvertilgbar ist; diese machten, daß in der Musik jede Idee von Nachahmung verloren gieng. Man wollte sich in Trillern und Läufen hören lassen; kühne Neuerungen beklatschte man; indessen gieng das Maaß der Verse und der Worte, jenes so strenge Maaß bey unsern Alten, das selbst die Buchstaben anzeigte, verloren. Was konnte aber da noch für eine Musik bleiben? Die unsrigen wurden mehr ergözt, weniger gerührt; die alte Musik fanden sie rauh und hart; aber mit der neuen waren sie nicht zufrieden; und so wird eine Veränderung der anderen folgen, und wir als verderbte Söhne entarteter Väter werden einst noch so weit kommen, daß wir nichts, als Gelärme haben. Wir werden keine Musik mehr haben.

Ich weiß nicht, ob du es auch bemerkst hast; aber alle Künste der Nachahmung gehen diese Stuffen hindurch; sie fangen vom Rohen an, wenn der Mangel an Mitteln eine vollendete Wahrheit der Nachahmung hindert: sie gehen zum Erhabenen über, das nichts anders als eine vollkommene Nachahmung ist; vom Erhabenen steigen sie zum Schönen herab, und hier beginnt man zu den Sinnen zu sprechen; von dem Schönen verlangen die nie zu befriedigenden Sinne nach dem Artigen, und dann kommt das Verdorbene. Phidias und Scopas bezeichnen die Epoche des Erhabenen in der Bildhauerkunst; ihre Schüler nahen sich der des Schönen, welche Timotheus in der Musik schon berührt hat. Die Musik ist schon mehr verdorben als die Bildhauerkunst, denn sie ist dem Gezierten näher.

Es befremdet dich, daß die Spartaner den Timotheus beynahe aus ihrem Staate verjagt haben, und ich bewundere diesen Zug, den du belachen zu wollen scheinst. Die Rede, die du den Spartanern in den Mund legst, wäre in der That eines Atheniensischen Jünglings würdig. Aber stelle dir vor, ein Ephorus hätte etwa bey der Ankunft des Timotheus seinen Collegen folgendes gesagt: Mitbürger! man will eine neue Musik unter uns einführen. Bis jezt haben wir uns der Musik des Licurgus und Tirtäus bedient, und diese Musik hat unsere Mitbürger zu den Schlachten angefeuert; diese Musik hat ihre wilde Kriegeswuth so oft gemäßiget; sie hat so viele bürgerliche Zwistigkeiten gestillt. Der Arm, der Fuß, das Herz unserer Bürger gehorcht dieser Musik; sie erinnert ihn in Gedanken an die Siege über die Messener, bey Thermopylä, Platäa; die Kinder wiederholen mit dieser Musik die Geseze Lycurgs; und wenn der Jüngling in den Krieg zieht, so scheint ihm der Ton der Flöte, der seine Schritte mißt, zu sagen: Geh', Tapferer; eben dieser Ton führte deinen Vater in die Schlacht von Aegopotamus, als die Unsrigen die Macht unserer alten Nebenbuhlerin von Grunde aus zerstörten. Nun wollen die, die bey Aegopotamus besiegt worden sind, sich anmaßen, uns eine neue Musik zu lehren; aber wo haben diese Weisen die Götter, wo die Namen, wo die Siege aufzuweisen, die uns für ihre Würkung Gewähr leisten? Wir haben eine Musik, und haben unsere Sitten. Wollen wir etwa die der Besigten annehmen? Nun drükt aber die Musik nicht allein unsere Empfindungen aus, von denen unsere Sitten abhängen, sondern sie erhält und ändert sie auch, je nachdem sie sich selbst erhält oder ändert. Zuweilen bietet die von fremden Beyspielen verderbte

Vernunft den Sinnen neue Vergnügungen, neue Bedürfnisse, und eben damit neues Verderben, Elend und neue Verbrechen dar; aber oft geschieht es auch, daß die an neue Vergnügen gewöhnte Sinnen die Vernunft zum Nachgeben zwingen, und je häufiger die Vernunft nachgibt, desto höher steigt in eben dem Maaße die Herrschsucht der Sinne. Kurz; die sicherste Weise die alten Sitten zu erhalten ist immer die, alles das zu erhalten, was sie ausdrükt. — Nun wohlan: der Ephorus hat es befohlen; du edler Sohn Theseus gib nur deine Rechnung ein.*

---

## XLVIII.

### Von Cleobul an Plato.

Wo sind sie, o Freund! jene Tage, an welchen ich Mnesilla zuerst kennen lernte, und sie liebte? Wie auf einmal ist alles geändert! Damals war mein Herz vergnügt, wenn ich sie sah, wenn ich sie hörte; und ich fragte mich selbst, ob die Götter einen Sterblichen glüklicher machen könnten? Ihr Bild stand immer vor mir, wie das Bild einer Göttin, die ich durch jeden andern Affect, als den der Bewunderung zu beleidigen fürchtete. Und wenn sie auch, die Ersehnte, in der Stille der Nacht in meinen süssesten Träumen zu mir trat, so reichte sie mir die Hand, nicht wie eine Geliebte, sondern wie eine Freundin, und ich fühlte das Wehen ihres frischen Athems, wie das Wehen der Morgenluft, die die welke, reinere Blume wieder belebt.

Wie oft habe ich mich über die grausam gütige Natur beklagt, die uns die Sinne zu Werkzeugen des Vergnügens gab, aber die sie uns auch zum unent-

* Zum Verständniß des gegenwärtigen Briefes siehe den Anhang I.

behrlichen Bedürfnisse machte, um uns den reinsten edelsten Theil des Vergnügens zu rauben! Wie oft habe ich zu mir selbst gesagt: warum bedürfen wir der Sprache, der Augen? Warum können sich unsere Seelen nicht verstehen, lieben, sich auf ewig vereinigen, sich durchdringen, eine Seele bilden?

Süße Täuschungen, o! wie seyd ihr verschwunden! ich habe angefangen ein neues Bedürfniß zu fühlen, das Bedürfniß, von Mnesilla geliebt zu werden. Was ist doch die Liebe? Und wie wahr ist es, daß sie alle Leidenschaften der Seele verschlingt! Alle Bedürfnisse des Liebenden werden Liebe! Ich hielt mich für unwürdig, sie zu lieben, wenn sie mich ihrer Liebe nicht für würdig hielt. Nach zween Monaten wollte ich endlich das Stillschweigen brechen. Wie oft habe ich es versucht, und das Wort sank mir auf das Herz zurük. Seit meiner Rükkehr nach Tarent glaube ich eine ungewöhnliche Kälte gegen mich an ihr zu bemerken. Viele Tage hab' ich gelitten, ich versuchte den Schmerz von heute mit der Hofnung auf morgen zu versüssen: der Morgen kam, aber mein Schmerz war grösser, grösser ihre Kälte.

Nun scheint sie den ersten Wink von meiner Liebe gefaßt zu haben; ihr Gewand, ihr ganzes Benehmen, ihre Worte, alles nimmt eine ernstere Gestalt an: selbst ihr Blik, der sonst so milde war, ist verschlossener geworden. Ich suche auf alle Art zu sprechen... Aber was sollt' ich, was könnt' ich ihr sagen? Alles, was ich ihr sagen könnte und wollte, ist am Ende gerade das, was sie nicht vernehmen will.

Gestern Abends sassen wir auf jenem Hügel, der, wie du weist, das Meer und Tarent beherrscht. Es ist die lieblichste Lage der Villa, die sie zu Aulon besizt. * Wir sassen nicht eigentlich auf der Spize, son-

* Aulon, ein ungefähr 10 Meilen von Tarent entlege-

dern in der Mitte des Bogens, den der Hügel bildet, wie in einem Thälchen, das, so wie es den Gesichtskreis beengt, auch die Gefühle des Herzens zu beengen und zu schärfen scheint. Die Sonne gieng unter; und von Westen wehte ein frisches Abendlüftchen, das von dem gegenüberstehenden Bogen des Hügels etwas rauh gegen uns bließ. Wir waren allein, ich und sie; keines von uns beiden sprach; beide versezt in jenes schmachtende Entzücken, das der angenehme Duft der Frühlingsblumen, der an bäumereichen Orten des Abends vielleicht noch stärker, als des Morgens ist, einathmet. Von Zeit zu Zeit wandte ich meine Augen gegen sie, aber plözlich neigte ich sie wieder, sie schlug sie nieder, um den meinigen nicht zu begegnen, aber plözlich erhob sie sie wieder, gleich als schmerzte es sie, ihnen nicht begegnet zu haben.... Siehst du jenes Quittenbäumchen? sagte sie zu mir (und würklich stand eines zehen Schritte von mir). Siehst du, wie der Wind, der sich vor den bejahrten Oliven und den harten Birnbäumen bricht, all' seine Gewalt an diesem schwachen niedlichen Bäumchen ausbrechen zu lassen scheint? Wieviel Wahrheit liegt in jenen Versen des Ibicus: Mein Herz gleicht dem blühenden Quittenbaum, den der Frühlingswind am Haar ergreift, und all' seine zarten Zweige zusammen krümmt! *..... Du hast nicht alle Strophen von Ibicus ausgesprochen; nein, rief ich aus, du hast sie nicht alle ausgesprochen.... Er war genährt mit der frischen Quelle des Bachs, der nahe an ihm vorüberrieselt; aber mein Herz verzehrt ein trockener Wind, ähnlich dem Wehen des thracischen

ner Ort. Die Lieblichkeit seiner Lage ist aus den Versen des Horaz, Od. II. 6. bekannt.

* Ibic. Fragm.

Windes.... Ich wollte fortfahren; aber sie sah mich an, und erhob sich.... Welch eine Gewalt lag in ihrem Blicke, in ihrem Betragen?.... Ich weiß es nicht: ich weiß nur, daß ich schwieg, mich erhob, und nach Hause zurükgieng, immer einen Schritt hinter ihr folgend, ohne die Augen vom Boden erheben zu können.

O Plato! Plato! es ist nicht möglich, daß sich unsere Herzen bis izt nicht sollten verstanden haben. Wenn ich es glauben könnte, was würde jezt aus deinem Freunde werden? Aber ich muß es ihr sagen, daß ich sie liebe, ich muß es von ihr hören, daß sie mich liebt, ich muß Beweise davon empfangen und geben, ich muß überzeugt und versichert seyn.... es ist ein dringendes ein unüberwindliches Bedürfniß, davon zu reden, nicht mit andern, auch nicht mit Nearch, sondern mit ihr, allein mit ihr, immer mit ihr!

Mein Herz war ruhiger, ehe ich von Tarent abreiste. Ich war abwesend: wie lange? Kaum etwas über einen Monat. Und in meiner Abwesenheit hab ich ihr geschrieben, und sie hat mir geantwortet; und zuweilen, wenn ich ihre Briefe las, glaubte ich, sie bedaure meine Entfernung und meine späte Rükkehr.... O ihr Briefe! O ihr Hoffnungen! Ich kehre zurük, und sie hört mich nicht mehr. Wir reden immer, immer mit einander, aber nie von dem, was mein Herz interessirt.

Aber warum will sie mich nicht hören? Liebt sie mich vielleicht nicht? Oder bringt die Liebe nicht dieselbe Würkungen in ihr hervor, die mein Herz erfährt? Wer weiß es, o Plato? Und wer vor Allem versteht die Kunst, mit der sie mich fesselt, wer die Zauberey, mit der sie mir gleichsam alle Worte auf der Lippe erstarren macht?

Ich habe dir nur eine der Scenen meines gegen-

wärtigen Lebens erzählt. Aber täglich, gestern, vorgestern, heute, beinahe jede Stunde des Tages begegnet mir dasselbe. Diesen Morgen stand ich allein an einem Fenster, das gegen das Meer hinaus schaut, mich jenem lieblichen Wogen der Gedanken überlassend, das von dem gleichsam harmonischen Getöse der sich zwischen den Klippen brechenden Wellen in uns erzeugt wird. Die Nacht war etwas stürmisch gewesen. Der Himmel war nicht mehr mit Wolken bedekt; aber man konnte ihn auch noch nicht heiter nennen; und holder brach das Sonnenlicht zwischen dem Gewölke und den noch triefenden Pflanzen hervor. Bäume, Kräuter, Blumen, hatten eine lebhaftere, glänzendere Farbe bekommen.... Ich war versunken in dieses Schauspiel, und sie stand mir schweigend zur Seite... Ich erblicke sie, und werfe mich ihr zu Füßen, wie ich einen Augenblik zuvor beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne niedergekniet war; und rief aus, o! du, du, die du mein Licht, mein Leben, mein Alles bist, du allein fehltest, dieses unendliche Gemählde von Schönheiten zu vollenden, das die Natur vor meinen Blicken entfaltet!.... Sie lächelte, hob mich auf, und änderte plözlich ihren Blik. Einen Augenblik zuvor glaubte ich in ihren Augen Sanftheit strahlen zu sehen; kaum hatte sie die wenigen Worte ausgesprochen, und die Sanftheit war verschwunden.

Und was glaubst du, Plato, daß sie mir gesagt habe? — Du meinst, die Natur habe alles angeordnet, blos die Sinne zu ergözen. Dieser Morgen, der einen großen Theil seiner Schönheiten dem Sturme verdankt, der ihm vorangieng, dieser Morgen erinnert er dich nicht an irgend einen Unglüklichen, dem er Thränen kosten, und der unserer Hülfe bedürftig seyn kann? Jenes Vergnügen, das die Natur unsern Sinnen darbietet, ist sehr oft nichts anderes, als eine Er-

innerung neuer Pflichten für unser Herz; erfüllen wir sie, und unser Herz wird neues und grösseres Vergnügen geniessen. Und nun erzählte sie mir von den Fischern, die in der vergangenen Nacht viel Ungemach hätten erdulden müssen, und mahlte mir ihre traurige Lage ab, indem sie den Launen des Meeres, * und der noch unempfindlicheren Menschen ausgesezt wären, und sagte mir, wie sie gewünscht hätte, einem dieses Standes zu Hülfe zu kommen, der.... Und ich flog zu seiner Unterstüzung.

O! Tugend! Tugend! welche Macht des Schiksals bewirkt es, daß du in dem Munde des holdesten Geschöpfs eine Feindin der süssesten aller menschlichen Leidenschaften wirst?

---

## XLIX.

## Von Cleobul an Plato.

Heute wurde von Liebe gesprochen. Clinias, der Weise, machte sie zum Gegenstande der Unterredungen eines Gastmahls, das Mnesilla allen ihren Freunden und Verwandten gab.

Doris, sagte Timareta, die Tante der Mnesilla, die in Gesellschaft ihrer jungen Tochter Laodice bei uns war, Doris würde wahrhaft zu solchen Gesprächen geschikter seyn als ich, und ihr alle, denn sie versteht jene Kunst besser denn ich, und ihr, — die Kunst, jene Leidenschaft zu erwecken, zu erhalten, und zu er-

* Immer waren Fischer die ärmste Volksklasse bei allen Nationen. Die von Tarent und dem beiden Griechenland glichen den unsrigen, arme, von den Spekulateurs geplünderte, von den Käufern verfluchte, von allen Comikern verspottete, von allen Preisgesezen unterdrükte Leute. S. Athen. VI. an mehr. Stellen.

höhen, die man Liebe nennt, und die ich heute von Weisen zum Gegenstande ihrer Unterhaltung gemacht sehe. In meiner Jugend sprachen nur Weiber, wie Doris, von Liebe. Weise Hausmütter und Hausväter begnügten sich für ihre Töchter Männer, und für ihre Söhne Frauen zu suchen, die eine Aussteuer und gute Sitten hatten, um das Leben, das sie mit einander führen sollten, glüklich genießen zu können. Die Söhne und Töchter erwarteten von ihren Eltern die Entscheidung ihres Schiksals.... (Während Timareta diese Worte aussprach, beschaute die Tochter ihr schönes Kleid, aus der kostbaren Wolle gemacht, welche die Muscheln jenes Meeres geben. Timareta spukte mit vieler Gravität aus, und dann nahm sie das Wort wieder).....

Zu Doris mag also gehen, wer die Liebeskünste lernen will. Sie wird ihm sagen, wie die Reize, die Blicke, die Miene gestaltet werden müssen: selbst die natürliche Leibesgestalt wissen ihres Gleichen zu verfälschen. Die, welche kleiner Statur ist, weiß an ihren Schuhen einen Pausch anzubringen; die, welche großer, bedient sich ganz feiner Sohlen, und neigt mit Grazie den Hals ganz wenig, um kleiner zu erscheinen. Alle färben die Augbraunen weiß oder schwarz nach ihrem Geschmak, und den Wangen geben sie die Farbe, die ihnen am besten gefällt. Sind sie hinten, oder am Busen nicht reich versehen? Daran ist nichts gelegen: wenn sie es nicht von der Natur zur Mitgabe erhalten haben, so wissen sie das Fehlende durch Kunst gemacht, zu kaufen. Ist irgend ein Theil ihres Körpers schön? so wissen sie ihn in jedem Augenblik zu zeigen; ihn bieten sie euch, ihr möget wollen oder nicht, zum Kaufe an. Doris lächelt immer, denn sie weiß um ihre schöne Zähne; Glicere, die weder weiße, noch gleiche hat, hält immer ein Myrtenzweigchen zwischen

den Lippen. * Und dieß, o! Clinias, sind also die Künste des Gottes, den du uns zu preisen anmuthest? .... (Als sie dieß gesagt, spukte sie wieder aus. Die Tochter warf einen neuen Blik auf ihr Kleid, und spukte auch aus.)

Nein, Timareta, erwiederte Clinias: die Gottheit, zu deren Lob ich dich auffordere, ist die Beherrscherin der Menschen und der Götter, der Vater der Freundschaft und der Freyheit, der unzertrennliche Gefärthe Hercules und Mercurs, der Beschüzer unserer Stadt; deren jener durch seine Kraft das Leben der Bürger vor Gewalt und Unrecht schüzt; dieser durch Rede die Gemüther der Bürger zu jener Eintracht bereitet, die allein dem Vaterlande die Kraft seiner Söhne heilsam machen kann. **

Clinias sagte dieß mit der Ruhe eines Weisen. Die andern waren minder geduldig. Alle fielen über die hochweise Timareta her. Es gieng nicht ohne hönische Reden ab. Aristoxen fragte sie: glaubst du nicht, Timareta, daß man auch die Liebe durch zu hohes Klügeln verderben könne? Kurz der Lärm begann zu steigen, als Heraclit, dessen Talent aus dem Stegreife zu dichten du kennest, die Leyer ergriff, und auf ein gegebenes Zeichen der Stille anfieng ein Loblied zu singen, das er dem Parmenides zuschrieb....

Er versprach mir, es niederzuschreiben.

Es dünkte mir schön und lesenswürdig zu seyn. Wenn ich es nur hätte behalten können! Aber ich vernahm es, wie einen fernen Ton, der in süsser Verwir-

* Alex. bei Athen. XIII.

** Herkules war der Beschüzer von Tarent. Anhang IV. — Auch Neptun war es. Horat. Od. — Wahrscheinlich auch Merkur, als Beschüzer aller Handelsstädte — Amor war der Gefährte des Herkules und Merkurs. Athen. XIII.

rung an mir, der ich mit andern Gedanken stark beschäftiget war, vorüber flüsterte. Während die Andern sprachen, hätte ich die niedrig denkende Timareta mit meinen Augen niederblizen können. Ihre Rede brachte mir alles, was mir in den lezten Tagen begegnet war, wieder in den Sinn; und zitternd fragte ich mich; ob wohl Mnesilla solche Gesinnungen nährte, wie ihre scheinheilige Tante, und ihre eckelhafte Nichte? Einen Blik warf ich auf meine Kleider; den andern richtete ich auf sie; und es schien mir, daß ihre Augen etwas ganz anderes sagen.

Es schien mir! denn nie heftete sie ihren Blik auf mich, sondern schelmisch wandte sie die Augen bald da bald dort hin, wie wenn sie eine Freude an dem Streite der andern und an meiner Verwirrung hätte.

Endlich mußte auch der dumme Tropf von Melanion mehr Gefälligkeit von ihr erhalten, als ich! der Salentiner — du kennst ihn schon, der sich einbildet, reich an Geist zu seyn, blos weil es ihm am Sinne fehlt, und der von sich glaubt, er habe Sinn, blos weil er keinen Verstand hat.... *

Ich konnte es nicht mehr länger ertragen. Ich verließ alle übrige, im Streite begriffen; ich verließ Mnesilla, um mich mit dir zu unterhalten. Enthebe mich, bei'm Jupiter! dieses Centnergewichts, das auf meiner Seele lastet. Sage mir, wäre es möglich, daß dieses Weib nur den Schein der Tugend an sich hätte? Ein Gewand von Tarantinidia ** wie das ihrer Nichte, und eine Seele von Kreide?

* Du hast Unrecht, Cleobul; so urtheilen alle Völker.

** Siehe den Anhang IV.

## L.

## Von Cleobul an Plato.

Lebe wohl Plato. Es ist ihr Wille, und die morgende Sonne wird mich nicht mehr innerhalb der Mauren von Tarent sehen. Wohl erwartete ich das erstemal, als sie mir erlaubte, von meiner Liebe zu sprechen, wohl erwartete ich etwas anders von ihr, als einen Befehl zur Abreise. Doch sie will es: innerhalb acht Tage werde ich dir von Sannium schreiben. Lebe wohl.

---

## LI.

## Von Cleobul an Mnesilla.

Nun Grausame! Ist es mir vergönnt zweihundert Stadien entfernt von dir mich mit dir zu unterhalten? Zweihundert Stadien von dir sehe ich nur dich, höre ich dich, du bist bei mir, lebendig, gegenwärtig, immer die Gebieterin meines Herzens.

Was soll ich dir von meiner Reise sagen? Was liegt mir an dem Lande der Tarentiner, das ich verlassen habe, was an dem der Messapier, das ich betreten habe, was an dem der Salentiner, das sich zur Linken in's Meer hinaus erstrekt, was an dem der Appulier, das sich mir zur Rechten ausdehnt?.... Nur die Zeit, seit der ich dich verlassen habe, nur die Stadien, die mich von dir trennten, nur die hab' ich beachtet.

Wie viele habe ich auf meinem Wege getroffen, die von Uria nach Tarent zurükkehrten!.... Und ich allein reiste hinweg! Und o! wenn auch einer hinwegreiste, hat er auch eine Mnesilla verlassen?

Deine und Architas Freunde empfiengen mich in Uria mit sehr vieler Gastfreundschaft. Kann ich dir

sagen, was sie wohl für ein Urtheil über mich gefällt haben werden? Sie fragten mich von Tarent, von Architas .... auch von dir haben sie mich gefragt, Mnesilla! und vielleicht mit zärtlicherem Anliegen als von den andern.... Und auf keine Frage antwortete ich ihnen mit so vieler Redseligkeit; ich kann dir nicht sagen, ob aus.... oder auch aus einigem Troze... Ich habe nicht zu Nacht gespeißt, ich habe von Nichts Anderem gesprochen.... Meine Gastfreunde sagten: Cleobul ist von der Reise ermüdet, er bedarf der Ruhe.... Ich hatte kein Bedürfniß, als das, allein bei dir zu seyn... Dir zu schreiben und zu hoffen... Der einzige, schlechte Trost, der meinem Leben bleibt.

Und du, die du allein dieß mein Leben glüklich oder unglüklich machen kannst! Du, die du vielleicht in dieser Stunde nicht an Cleobul denkst! während er dir diesen Brief schreibt, siehst du das Gestirn der Nacht, welches die Monden seines Lebens und den Schmerz mißt, der sein Herz verzehrt? Und dein Herz, dein Herz sagt es dir nicht, wie lange jenes noch sie wird messen können?

---

## LII.

### Mnesilla an Cleobul.

Und du, der du mein Herz mit deinen Vorwürfen zerreist, glaubst du etwa, kannst du glauben, daß das Herz derer, die zurükblieb, ruhiger sey, als das deine? Wie oft habe ich nach deiner Zurükkunft von Locris, in jenen Tagen vor deiner Abreise, wie oft habe ich zu mir selbst gesagt: nein, nein ich werde es nicht über mich vermögen, ihn abreisen zu sehen! Wie oft habe ich versucht, zu reden, und das Wort erstarb mir auf der verwirrten Lippe; und du, das

Schweigen meines Mundes ungerecht deutend, du sa=heſt den Kampf, den Sturm nicht, der in meiner un=glüklichen Bruſt für dich tobte! An eben demſelben Abend, an dem ich dir auferlegte abzureiſen, einen Augenblik, nur noch einen Augenblik; und du hatteſt geſiegt, und du würdeſt noch in Tarent ſeyn.

Aber nicht alle Tage der Liebe, o! Theurer, ſind ſo ſelig, als jene erſten Augenblicke, in denen mein Herz ſich der ſüſſen Hoffnung einer gegenſeitigen Zu=neigung öffnete. Ich kenne ſie allzuſehr — dieſe Lie=be: und du weiſt wohl, daß die Thränen, die ich für ſie vergoß, noch nicht getroknet ſind .... Die Liebe kann uns Vergnügen verſprechen, aber allein die Tu=gend kann uns lehren, die Vergnügen, welche uns die Liebe verſpricht, zu erhalten.

O! wenn dieſe Liebe zu dir ſpricht, wie ſie in dem Innerſten meines Herzens ſpricht, wenn ſie dir ebenſo koſtbar iſt, als mir, ſo laß uns, o Theurer! noch ein wenig dulden, laß uns darauf achten, ſie nicht durch Entheiligung zu vertilgen; laß uns darauf achten, die edelſte Leidenſchaft, die die Natur in uns legte, nicht in eine blinde unbedachte Hize zu verwan=deln; laß uns darauf achten, daß wir nicht einſt, nicht das, was wir ihr verſagt, ſondern das, was wir ihr geſtattet haben, bereuen dürfen.

Ich habe mehr beſorgt als du, entweder weil die Natur uns Weibern, als den Schwächeren, eine grö=ßere Vorſicht zur Vertheidigung gegeben hat, oder weil ich vielleicht mehr als du .... Aber ich will dich nicht wegen deiner Vorwürfe beſchämen; auch un=verdient, ſind ſie mir allzu theuer. Ich ſah' dich das erſtemal, und liebte dich; du kameſt von Locris zurük, und ich fürchtete dich.... Ich wiederhohle es, noch einen Augenblik, und du würdeſt noch in Tarent ſeyn.

Laß uns die Liebe preiſen über unſern Sieg. Du

beklagst dich über die Trennung? Engherziger Mensch, kennst du nicht alle ihre Vergnügen? Ich fühle, daß seit deiner Abreise Ruhe auf den Sturm folgte, der zuvor mein Herz beunruhigte. Dein Bild ist in meiner Seele wieder erwacht. Ich sehe dich, ich folge dir, ich bin immer bei dir, und nun wage ich es, ohne Schamröthe und ohne Furcht dir zu sagen, daß ich dich liebe. Mein Herz athmet wieder. So der Landmann, wenn er die Sonne frey von jenen Dünsten und Wolken aufgehen sieht, die einen traurigen Tag verkündigen, und das Zücken im Antlize des schönsten Wesens des Weltalls verursachen. Er folgt in seinen Gedanken dem Laufe, der seine Arbeiten messen, und die Stunde seiner Ruhe wieder bringen soll.... Und die Ruhe meines Herzens wird bei dir seyn, der du seit drey Monaten die Hälfte meines Lebens bist.

---

## LIII.

### Von Cleobul an Mnesilla.

Tausendmal habe ich deinen Brief geküßt; tausendmal habe ich ihn in diesen zween Tagen gelesen. Ich wußte schon alle seine Worte; aber um sie immer sprechen zu können, um zu verhüten, daß sie nicht der Gedanke meiner Lippe raubte, um sie mich selbst wiederhohlen zu hören, zählte ich beinahe die Sylben.... Nun hab' ich ihn auf meinem Herzen bewahrt, und da soll ihn mir ewig Niemand rauben.

O! wie ist die ganze Natur so entzückend für mich geworden, seit das süsse Vertrauen, daß ich dir theurer seye, in meinem Herzen wieder erwacht ist! Selbst dieses elende kleine Schloß, in dem ich mich befinde, und das so schlecht ist, daß selbst sein Name in keinen Vers passen will; indem man sogar das ge-

meinste aller Dinge, das Wasser, * theuer verkauft; dieses elende kleine Schloß ist in meinen Augen der lachendste Winkel der Erde geworden. Hier möchte ich ewig bleiben: hier meine Tage endigen: mit meiner Mutter und dir würde ich diesen elenden Aufenthalt den stolzen, von Minerva und Neptun beschüzten Städten vorziehen.... Und welchen Tag könnte mir Athen oder Tarent in mein Andenken zurükrufen, an dem meine Seele so vergnügt gewesen wäre, als an dem, wo ich das erstemal Mnesilla mir sagen hörte, daß sie mich liebe?

Alle bemerkten mein Glük. Selbst die Wirthin sagte diesen Morgen zu mir; unser Gast hat gute Nachricht von seiner Schönen erhalten. Nicht wahr? — Ja, meine Liebe. — O! ich merkte es wohl. — Und dann wollte sie unsere ganze Geschichte wissen: sie zeigte so viel Interesse, und ich war aus lauter Fröhlichkeit so ausführlich, daß ich zum Schwäzer wurde. Sie war ganz vergnügt, als sie die Schilderung, die ich ihr von dir machte, hörte. Als sie aber nachher dein Bildniß sah, diese gute Apulerin mit dem musculösen von der Sonne verbrannten ** Angesicht; da gerieth sie in Entzücken, und konnte des Lobens, bald an dem Munde, auf dem, wie sie sagte, zugleich ein bescheidenes und süsses Lächeln schwebe, bald an den Locken, bald an der Stirne.... nicht satt werden. Und doch, Mnesilla, sahe sie weder eine Bewegung von dir, noch hörte sie dich je reden!

Morgen reise ich ab: ich werde die Felder

* Dieß scheint das oppidulum des Horaz (Sat. I. 5.) quod versu dicere non est.... venit vilissima rerum heic aqua.... Welches war wohl dieses oppidulum? Es scheint keines von denen könne es seyn, welche die Interpreten genannt haben. S. den Anhang III.

** Perusta solibus Pernicis uxor Appuli.

Diomed's * verlassen. Wie die, welche über die Wellen des Lethe sezen, will ich all' meine Sorgen auf dem rechten Ufer des Cerbalus zurüklassen. Möge der trockene Atabulus ** sie zerstreuen, wie er die Nebel zerstreut, welche diese Ebenen bedecken! Ich will zu den Samnitern gehen, wohin du willst; ich werde zurükkehren, wenn es dir gefällt; aber dein Bild soll immer bei mir, und mein Herz immer bey dir seyn.

---

## LIV.

## Von Cleobul an Plato.

Schon bin ich in dem Lande der Samniten. Kaum habe ich einige hundert Stadien zurükgelegt, kaum über vier Flüsse gesezt; und schon glaube ich in der entferntesten Gegend zu seyn: so verschieden ist der Himmel, der Boden, die Sitten der Bewohner!

Von Tarent bis an den Tifernus habe ich nichts interessantes gefunden. Von Tarent bis an den Ophantus, eine Lage thonartiger Erde, die der Luft ausgesezt verhärtet und weiß wird, daß man sie beim Bauen statt der Steine gebraucht; von dem Ophantus bis an den Frento eine Lage dichten, schwarzen, fruchtbaren Bodens, unter dem sich eine andere von Seebruch findet; überall Spuren des zurükgetretenen Meeres, das den Menschen eine unermeßliche Ebene zu ihrer bequemen Wohnung einräumte; überall dieselbe Trockenheit, überall keine Völker, sondern Bruchstücke von Völkern, ohne Verfassung, ohne Sitten, ohne öffentliches Gewicht, so daß man sie eigentlich die Kurzweil der mächtigeren angränzenden Völker nennen kann.

So sind die Messapier, die Salentiner, die Da-

* So hießen jene Orte. Cluv. Ital. Antiqua.

** Hor. Sat. 1. 5.

nier, die Appulier; auch die Frentaner schließe ich von dieser Classe nicht aus, troz dem was mir Cluenzius prangendes von der Ausdehnung des Gebietes, der Zahl der Bewohner, und der Kriegsmacht seiner Nation sagen mag. Cluenzius ist einer der vornehmsten Bürger von Larinum, der Hauptstadt der Frentaner. * Ich übernachtete in seinem Hause. Ich bin ihm Dank schuldig, für die gefällige Gastfreundschaft, mit der er mich aufgenommen hat. Larinum gefällt mir: eine schöne Stadt, mittelmäßig bevölkert, weniger gesunken als Canosa und Arpi; sie soll auch größer seyn, als Luceria, das ich auf der linken Seite ließ, und als Sipontus, das mir rechts an dem Fuße des Garganus liegen blieb; sie hat ein schönes Theater; und eine ungemein reizende Lage. ** Das mag alles gut seyn;

* Siehe Cluver Ital. A. Giustinianis Wörterbuch. Cicero pro Cluentio.

** Die Gebäude des alten Larinum stehen zum Theil noch gegenwärtig. Man sieht noch zu unsern Zeiten Reste von Bädern, einem Prätorium, einem Amphitheater, einem Tempel des Mars, einem der Juno Feronia u. s. w. Von wenigen alten Städten sind im Verhältniß zu ihrer Größe, denn Larinum war eben nicht sehr groß, so viele Denkmahle übrig geblieben. Aber man trug für diese Denkmahle gar keine Sorge. Der Verfasser sah sie von Jahr zu Jahr mehr verfallen, ohne daß es weder den Larinesern, noch dem Bischoff, der doch ein Mann von einiger Kenntniß seyn sollte, noch dem Herzog von Larinum, der doch jährlich 40tausend Scudi Einkünfte hat, in den Sinn gekommen wäre, ihre Aufbewahrung könnte doch wohl nüzlich und rühmlich seyn. In wenigen Jahren wird man kaum noch das Denkwürdige in der Geschichte des Herrn Tria von Larinum lesen, dessen Beschreibungen übrigens sehr schlecht ausgefallen sind. Möchte wenigstens der Marquis von Vasto das kostbare Werk,

was aber Cluenzius aus Liebe zu seinem Volke noch hinzusezt, dem messe ich keinen Glauben bei. Das Gebiet der Frentaner, zwischen dem Trinus und Frenton eingeschlossen (und dehnen wir es auch vom Frenton bis an den Ansanus aus) dehnt sich, glaube ich, nach seiner grösten Länge höchstens fünfhundert Stadien aus; die Breite hat nicht mehr, als zweyhundert. Die Samniten, ihre Alliirte behandeln sie als Herren, und dehnen ihren Einfluß bis Luceria, auch noch weiter dahin aus. * Einst wird man über die Existenz aller dieser kleinen Völkerschaften streiten, denn umsonst wird man ihre Thaten suchen; man wird über ihre Grenzen streiten, denn umsonst wird man ihre Herrschaft suchen; nur ihr Name wird der Nachwelt überliefert werden.

Nach dem Tifernus erhält der Boden ein ganz anderes Ansehen. Man findet weder Ebenen, noch Berge mehr: überall stehen Hügel hinter einander, die sich allmählig erheben, beinahe halb proporzional zwischen den niederen Ebenen, die wagerecht mit dem Meere sind, und den beschneyten Spizen des Matesis, die man, sobald man die Gränzen von Daunia überschritten hat, erblikt, und auf dem ganzen Wege vor sich sieht, wie sie mit den Bergen der Peligeer eine Krone bilden, die das große Gemählde gegen Westen vollendet.

das er in seinen Archiven bewahrt, bekannt machen. — Denkwürdigkeiten und Plane der alten Städte und Orte der Provinzen des diesseitigen und jenseitigen Appruzzo. — .... Diese Orte hatten vor zwey Jahrhunderten viele Denkmahle, die izt entweder zerstört oder nicht mehr gekannt sind. Siehe Giustiniani am a. O.

* Livius ....

## LV.

## Von Cleobul an Plato.

### Ueber die Verfassung der Samniten.

Ich schreibe von Maronea. Aber wenn ich dir eine samnitische Stadt nenne, so denke weder an Tarent, noch an Locris noch an Croton. Die Menschen leben hier in kleine Gemeinden zertheilt, wovon viele einen Markt, ein Rathhaus, und gemeinschaftliche Comitien und Obrigkeiten haben; diese Vereinigung nennen sie Stadt, und den Ort, an dem sie sich vereinigen, bezeichnen sie mit einem Namen, für den wir vielleicht in Griechenland keinen entsprechenden haben. * Viele Städte bilden eine Nation und haben auch einige Orte (meistens sind es die Tempel) an denen sie sich vereinigen, um von Seiten der Vornehmsten aller Städte über die gemeinschaftliche Interessen zu berathschlagen.

Auf dem Markt und bei dem Rathhause wohnen nur Künstler, welche auf diese Weise sehr schöne Gelegenheit für den Markt genießen, welcher monatlich dreymal hier gehalten wird. Die vornehmsten Bürger schäzen es sich zur Ehre, auf dem Lande zu wohnen; man hält es für schimpflich, von den Zünften des Landes entfernt, und in die der Stadt versezt zu werden.

Wie das Volk wegen des Markts jeden Monat dreymal auf dem Foro zusammenkommt; so kündiget die Obrigkeit, wenn sie das Volk wegen Entscheidung einer Angelegenheit zusammenberufen will, es dreymal an; dreymal läßt sie auf dem Marktplaze eine kleine Tafel anheften, auf der die Frage geschrieben ist, über welche entschieden werden soll; alles, damit das Volk

* Urbs. Ich weiß nicht, hat die griechische Sprache keinen entsprechenden Ausdruk: in der italienischen wüßte ich keinen zu finden.

Zeit und Mittel habe sich auf ihre Entscheidung vorzubereiten. *

Ich glaube, unter den Samniten einen politischen Körper zu sehen, dessen Glieder kleiner, das Band aber, das sie verknüpft, stärker ist, als in andern bisher von uns beobachteten Theilen Italien's. Tarent, Croton, Turium, Locris, haben auch ihre Concilien; schädliche Versammlungen, welche nur, indem sie die Menschen einander nähern, den wechselseitigen Neid nähren, nicht aber die gemeinschaftliche Freundschaft verstärken! Tarent, Croton, Turium, Locris sind größere Städte, als Maronea, Murganzia, Esernia, und Bovianum; jede hält sich für stark genug, für sich allein zu handeln; und findet in der andern, nicht eine gelegene Hülfe für ihre Bedürfnisse, sondern eine lästige Hinderniß ihres Ehrgeizes. Glaubst du nicht auch, daß wahre Freundschaft bei den Städten wie bei Privatpersonen nie unter Großen herrsche? Glaubst du nicht, daß die Vereinigung um so schwerer sey, je größer die Staaten sind, zwischen denen du dich befindest; und daß die gleichsam voreilige Glükseligkeit, deren jeder Theil genießt, dem Wohl des Ganzen schade?

Würdest du nicht behaupten, daß die Bündnisse nur unter den Völkern von langer Dauer seyen, bei denen die Sitten am einfachsten, die Interessen am ähnlichsten, die Kriegskunst die vornehmste Kunst ist? Sind die Sitten verdorben, und zur Weichlichkeit gewöhnt, so wird der Mensch natürlich ein Feind der Waffen seyn. Der Fremde wird die Allifanen anfallen, und der Bürger von Maronea wird sagen: o! könnte ich mich nur der Last, ihnen zu Hülfe kommen zu müssen, entziehen! Und wenn er auch noch außer der Sittenverderbniß, einen zu ausgebreiteten Handel

* Ueber alles dieses siehe den Anhang II.

und ganz verschiedene Interessen hat, so wird er ausrufen: was liegt mir daran, ob ein durch den Tifernus, Matesis, und vierhundert Stadien von mir entfernter Staat in Gefahr sey? Die Bündnisse sind nüzlich zwischen Staaten, die vom Landbau leben, und krigerisch sind: nur in solchen scheut kein Bürger die Strapazen des Krieges, und alle verlangen nach Ruhm.

Ich habe hier die Sitten so gefunden, wie sie der gute Pontius beschrieben hat. Alle jedoch bezeugen nur einstimmig, daß sie an den Ufern des Volturnus ganz verschieden seyen; auch Pontius hatte es gesagt, und es mag seyn. Bis izt habe ich sie noch nicht gesehen. Was ich aber gegenwärtig davon höre, ist von aller Wahrscheinlichkeit zu entfernt. Ich will nicht läugnen, daß die Etrusker verdorben waren, und daß die besiegten Etrusker die Samniten, ihre Sieger verderbt haben.... Aber alles in der Natur scheint mir eine ewige unübersteigliche Gränze zu haben; dasselbe Laster, dieselbe Unordnung kann nur bis auf einen gewissen Grad, und nicht weiter getrieben werden.... Ich will dir mündlich sagen, was man erzählt.... Ich schäme mich, es zu schreiben....* Denke doch, ob ein Staat in einer solchen Verderbniß auch nur ein Jahr, eine Decade, ja nur einen einzigen Tag bestehen könne? Ich wiederhohle es: ich werde es sehen, werde Capua sehen, werde vielleicht auch Cuma sehen, aber bis jezt will ich dem menschlichen Geschlechte, die Schmach nicht anthun, es eines so tiefen Verfalls fähig zu halten. Es scheint mir wahrscheinlich und sehr wahrscheinlich, daß die Phantasie dieser Samniten, deren Sitten sehr strenge und einfach sind, die Erzählung übertreibe. Die Campaner und Etrusker werden nicht verdorbener seyn als die Epheser, die Cirenäer, vielleicht selbst als die Athenienser und Corinther. Und,

* S. Athen. XII. 5. II. Siehe den Anhang I.

beim Jupiter! die Verderbniß wäre nicht gering; und man braucht sie sich auch nicht größer vorzustellen, um sich den Verfall des Volkes zu erklären!

Die Erziehung der Jugend ist hier mehr als spartanisch. Das Regiment der Mütter ist sehr strenge, * und ich bestätige mich durch die Erfahrung in dem Glauben an das, was du mir selbst so oft gesagt hast, nehmlich, daß keine Erziehung ohne Hülfe und Ansehen der Mütter bestehen könne. Die Mütter der Samniten gewöhnen ihre Kinder von den ersten Jahren an an die härtesten Feldarbeiten, wo sie leicht gekleidet leben, so daß man sie von den Sklaven nicht unterscheiden kann, mit denen sie auch alle Geschäfte der Viehzucht und des Feldbaues theilen. **

Die Frau des Hauses, aus dem ich dir schreibe, ist die Schwester unseres Pontius, und sie ist es mit der That. Wenn sie ihrem jüngsten Sohne keine andere Beschäftigung zu geben weiß, so befiehlt sie ihm Holz zu tragen. *** Dieß erregte anfangs einiges Staunen bei mir, und es schien mir würklich übertrieben. Sie bemerkte es, und sagte mir: das menschliche Leben gleicht dem Eisen; es ist wahr, es wird durch den Gebrauch verzehrt, aber auf eine nüzliche Art; wenn du es nicht gebrauchst, so verzehrt es der Rost unnüz und bälder. **** Es scheint dir vielleicht sonderbar, o! Gastfreund, daß der Sohn eines Lars †

* Horat. Od. III. 6.

** Justinus. Es ist wahr, er spricht von den Lucanern; aber was er von diesen sagt, läßt sich ganz richtig auf die Samniten anwenden.

*** Horat. am a. O.

**** Cato Fragm.

† Lar, Lars, Larts u. s. w. war ein etruskisches (das ist, ein italienisches) Wort, zur Bezeichnung einer Würde, nicht einer Person. Es möchte etwa dem Worte

der Enkel des Pontius ebenso erzogen wird, wie der Sohn unseres armen und guten Nachbars Calvus; aber ich sage dir, daß der Enkel des Pontius größerer Sorge bedarf um ihn schon von diesen Jahren an zu gewöhnen, das zu thun und zu dulden, was die Götter wollen, daß er thue und dulde, wann er einst erwachsen seyn wird. Die bloße Nothwendigkeit lehrt den kleinen Calvus genug. Was bleibt ihm anders zu wissen übrig, als die Kunst, sich vom Glük nicht verderben zu lassen, wenn ihm die Götter solches verleihen wollen? Aber das Glük ist selten: häufiger ist das Unglük, und es ist folglich nöthiger für die, es zu ertragen und überwinden zu lernen, die in der Kindheit ein günstiges Schiksal hatten, und deßwegen in der Jugend und im Alter mehr von ihm zu fürchten, als zu hoffen haben. Der Enkel des Pontius muß nicht nur eines, sondern zwei Dinge lernen, die immer sehr schwer zu erlernen sind, wenn man von seinen Vorfahren einen berühmten Nahmen und Reichthum erhalten hat; männlich handeln und dulden.* Wenn der Enkel des Pontius eines von diesen beiden nicht versteht, so wird er dem Sohne des Calvus nachstehen.

Ihre kriegerische Einrichtungen sind sehr strenge. Die Samniten sind Meister in der Kriegskunst, aber noch mehr sind sie es in der Kriegszucht.** Sie vergessen auch in Friedenszeiten die Waffen nicht. Ein gutes Pferd ist viel theurer, als ein guter Koch.*** Die, welche hinreichendes Vermögen besizen, ein Pferd

Signore, dessen wir uns gegenwärtig bedienen, oder einem ähnlichen entsprechen. Wahrscheinlich kommt der Name Lari daher, gleichsam (vorzugsweise) die Haus-Herren.

* Et agere et pati fortia Romanum est.

** Sallust. Catilin.

*** Cato Fragm.

zu halten, sind dazu verbunden, und werden in eine mittlere Classe zwischen den Patriziern und dem Pöbel geschrieben.* Sie kennen keinen Luxus, außer in den Waffen. Sie haben Schilde von Silber und Gold, oben breit und glatt, um die Schultern damit bedecken zu können, ohne die Bewegungen des Hauptes in ihrer Freiheit zu stören, unten schmal und rund, um sie leichter führen zu können; Helme mit großen Büschen einen eisernen Panzer um die Brust zu bedecken, und Platten von eben diesem Metalle, um die linke Seite zu vertheidigen.** Ein Soldat, auf samnitische Art montirt und bewaffnet, könnte er uns nicht ein Theatersoldat scheinen? *** Aber wir, sind wir nicht in so vielen andern Dingen Theatermenschen?

Schade, daß die Samniten die schönen Künste allzusehr verachten! Ein Poet wird bei ihnen gar nicht geschäzt: sie vergleichen ihn mit einem Schmarozer, und belegen beide mit dem Namen Straßenräuber. **** Ließe sich nicht ein Mittel erfinden, um zu machen, daß diese edeln Männer auch der Venus Urania und den Grazien zuweilen opferten, ohne die Pallas und Themis zu vergessen.

---

## LVI.

## Von Cleobul an Plato.

### Kenntnisse der Samniten. Ackerbau.

Erwarte nicht, daß ich dir von Philosophen, oder Philosophie schreibe. Die Bergbewohner haben Phi-

* Siehe den Anhang II.

** Livius. S. Lipsius Poliorcet und de gladiat.

*** Die Campaner gaben würklich einigen Fechtern den Namen Samniten. Livius Dec. I. 9.

**** Fragm. V. H.

losophie, aber in ihrem Blute. Es ist nicht, als ob sie nicht auch irgend ein Bach hätten, in dem pythagorische Meinungen herrschen. Vor einigen Tagen öffnete ich eines durch Zufall, und fand, daß es von der Welt handelte, und mit folgender Maxime anfieng: die Welt, die wir sehen, ist nur das Bild einer andern, die uns nicht vergönnt ist zu sehen. * Dünkt dir nicht, als hörest du Parmenides und Timäus? Aber, o heilige Grazien! wie den Eckel und Abscheu überwinden, den eine verwirrte Darstellung, und ein roher ungebildeter Styl erregt, der noch ganz den Geruch der cyclopischen Barbarey unserer Voreltern hat? **

Weist du, womit ich mich beschäftige?.... Errathst du es?..... Mit dem Landbau. In dem Theile Italiens, wo du noch gegenwärtig bist, bieten sich dir tausend Gegenstände dar, die deine Aufmerksamkeit theilen; Künste, Wissenschaften, Handel, Luxus, Laster, Kriege: hier siehst du nichts als eine unzählige und glükliche Bevölkerung, die ihre Kraft und Glükseligkeit der Tugend und dem Ackerbau verdankt. Tugend und Ackerbau! Sind sie nicht genug, um ein Volk glüklich zu machen?

Und es scheint mir, sie verstehen den Landbau besser, als wir. Sie haben mich schon darauf aufmerksam gemacht, daß wir manche Theile desselben schlecht verstehen, besonders den, der das Düngen der Felder betrifft, *** welches das wichtigste von allen Landgeschäften ist, und wodurch der Mensch allein der Erde jene Fruchtbarkeit wieder geben kann, auf deren Verzehrung alle seine übrigen Geschäfte gerichtet sind.

Ich sehe wohl, daß Ceres immer die Göttin Ita-

* Fragm. V. Histor.

** Cicero Tuscul. 9. II.

*** Cicero de Senectute.

liens und Siciliens war, und daß sie bei uns nur einen gastfreundlichen Besuch machte. Wohl ist Italien immer das Land des Brodes und des Weines! * Aber die Italiener entweihen auch den heiligen Dienst der Göttin nicht dadurch, daß sie ihn sklavischen Händen anvertrauen; und das Land ist hier fröhlich und stolz, weil es oft von einer triumphirenden Hand mit der Pflugschaar umgestürzt wird.

Wir Griechen handeln hierin unrichtig. Die Spartaner, die Thessalier, die Cretenser würden sich schämen, das Land zu bauen, und überlassen die Sorge den Heloten, Penestern und Periaeciern. ** Doch ihnen mag man es verzeihen, da sie wenigstens zu vielen andern Dingen geschikt genannt werden können. Man hat deßwegen von ihnen gesagt, daß, wenn sie im Frieden verderben, sie im Kriege sich wieder zu erheben wissen. *** Aber ein Böotier, beim Jupiter, zu was anderem ist denn ein Böotier gut? Und doch würde so ein feister Böotier sich erniedriget glauben, wenn er je die Früchte, die er genießt, selbst gebaut hätte. Und wir Athenienser, was thun wir? Wir stehen den ganzen Tag auf dem Forum und Piräum, und überlassen die Besorgung unserer Güter Sklaven. Wir sind größere Schwäzer als die Böotier, aber ebenso unnüze.

Ich fange an einzusehen, daß der Ackerbau bei einem Volke nur dann zur Vollkommenheit gelangen kann, wann die Eigenthümer der Güter selbst Lust am Ackerbau haben. Grundsäze sind die Kinder der Erfahrung, und Erfahrung ist die Tochter der Muße und der Vernunft. Es wird Zeit und Bequemlichkeit erfordert, um Beobachtungen anstellen zu können; es wird Vernunft erfordert, um richtig zu beobachten, um die

* Oenotria.

** Aristot Polit II.

*** Ebenders. am a. O.

Beobachtungen auf Grundsäze zurükzuführen; Vernunft, um die Grundsäze sodann in Anwendung zu bringen. Es ist unläugbar: Hesiodus, Democritus und viele andere von uns haben schöne Werke über den Landbau geschrieben. * Aber wer liest sie? Die Reichen haben kein Interesse dafür: die Armen und Sklaven verstehen sie nicht; und sollten sie sie auch verstehen, so können sie sie aus Mangel an Erziehung nicht in Ausübung bringen; könnten sie aber auch dieß, so fehlt es den Sklaven aus Trägheit (die nicht unbillig ist, da sie selbst ohne allen Lohn für Fremde arbeiten) den Armen aus Noth, am Willen. Wir werden nie keine wahre Wissenschaft besizen, denn es wird uns immer an dem Erfahrungsbeweis mangeln; nie keine vollkommene Wissenschaft, denn es wird uns immer an den Beobachtungen fehlen, die in dieser Wissenschaft nie zu Ende seyn können. Die Philosophen und die Akerleute werden zween Musikern gleichen, deren einer die Leyer auf phrygische Art spielt, indeß der andere zu gleicher Zeit auf lydische singt. Und dieß wird nicht das erstemal seyn, daß Fremde, die uns Griechen aus unseren Worten beurtheilen, uns für groß halten werden; würden sie unsere Thaten sehen, sie würden uns klein finden!

In diesem Theile Italiens gibt es wenige Sklaven. Die Italiener haben die Gewohnheit noch nicht, andere ihrer Landsleute, die sie im Kriege gefangen nehmen, in Sklaverey zu bringen, sondern begnügen sich damit, sie unter einem Joche durchgehen zu lassen, oder sie einer anderen Beschimpfung der Art zu unterwerfen. ** Seit einiger Zeit hat man angefan-

* Siehe die Anzeige hievon bei Varro de R. R. I.

** Zum Beispiele mag hier die Begebenheit des caudinischen Joches dienen. Daß es zu alten Zeiten in Italien keine Sklaven gab, sagt (der Geschichtschreiber) Ti-

gen, die Sitte einzuführen, den Kriegsgefangenen einen Preis für ihre Loskaufung aufzuerlegen; aber viele bleiben in der Sklaverey, um sich selbst nicht gleichsam wieder zu kaufen zu haben. Die Sklaven, welche die Küstenbewohner haben, werden ihnen von fremden Kaufleuten gebracht und verkauft: hier gibt es wenigere, weil der Handel unbedeutender ist: und der Feldbau wird ganz von freyen Menschen besorgt.*

Es ist kein Flek Landes hier, der nicht angebaut wäre. Die Samniten sagen, die Erde sey ein Gemeingut, an dies jeder das Recht seines Antheils habe: aber ein solches Recht führt die Verbindlichkeit mit sich, ihn zu bauen; und ein öde gelassenes Feld fällt nach einer bestimmten Zahl Jahre, der Gemeinde wieder anheim. * Bist du, o Plato, nicht auch dieser Meinung? Das Recht des Eigenthums ohne die Verbindlichkeit des Anbaus dünkt mir eine Thorheit. Wenn der Müßiggänger an sich ungerecht ist, weil er davon lebt, daß er andern ihren eigenen Unterhalt raubt, so ist der müßige Eigenthümer zweimal ungerecht, theils weil er, wie jeder andere Müßiggänger, andern ihren Unterhalt raubt, theils, weil er zu gleicher Zeit einen Theil der Güter dessen verderben läßt, auf dessen Kosten er sich ernährt. Er scheint mir, einem schelmischen Schmarozer zu gleichen, der an meiner Tafel speisen will, und mir indessen einen Theil des Geschirres stiehlt.

mäus, bei Athenäus. Daß der Ackerbau nicht in den Händen der Sklaven war, siehe Plin. XVIII. — Siehe den Anhang II.

* Siehe den Anhang II.

## LVII.

## Von Cleobul an Plato.

### Gespräch des Attilius über den Ackerbau.

Hast du je eine der glaubigen Seelen gekannt, die in ihrem Hause eine kleine Bildsäule des Jupiters haben, an welche sie ihre Gebete richten, und der sie sich mit ihren Anliegen empfehlen: zuweilen geschieht es, in dem Eifer ihrer andächtigen Beschauungen, daß die kleine Bildsäule in ihren Augen neues Leben und neue Gestalt erhält; es scheint als bewege sie die Augen, und deute mit dem Haupte und mit den Händen; und indem die Gluth der Phantasie steigt, vergrößert sich auch nach und nach die Bildsäule, und gleicht zuerst dem Jupiter von Olymp, nachher übertrifft sie ihn, und berührt mit dem Haupte beinahe die Wolken; und der Mensch schwört, den Jupiter lebendig und wahrhaft gesehen zu haben, der mit einem Finger seiner Hand die unermeßliche Kette hält, an der das Schiksal der Sterblichen und Unsterblichen hängt? So bin ich gegenwärtig, mein lieber Plato. Seit mehreren Tagen hatte ich mir in der Seele die Bildsäule eines guten Landmanns gebildet, und seit mehreren Tagen untersuchte, betrachtete und bewunderte ich sie; und durch anhaltendes Betrachten und Bewundern steht nun der olympische Jupiter aller Feldbebauer vor mir.

Ich sehe ihn, ich höre ihn, ich bin in seinem Hause. Er ist nicht blos ein Idol meiner Einbildungskraft. Es ist Attilius, von Duronia,* der Freund des Pontius, und einst sein Nebenbuhler im Kriegs- wie im Staatsruhme; jezt vollendet er, reich an Jahren wie an Verdiensten, seine Tage, gleich der Sonne,

* Eine Stadt der Samniten zwischen Maronea und Bovianum, wahrscheinlich Civita-Nuova.

die mit einem zwar minder starken, aber lieblicheren Glanze untergeht.

Er hat nur eine einzige Tochter, von der man sagen möchte, sie sey eine der Grazien, so eben dem Pallaste der Venus entschlüpft, um der Ceres oder Diana zu folgen. Sie ist schon mit Pompedius, dem ältesten Sohn meines Gastfreundes in Maronea versprochen; dieser geht mit mir nach Bobianum, wo in diesem Jahre noch das Fest ihrer Hochzeit gefeiert werden wird.

Attilius hat uns drey Täge auf seinem Landhause behalten, das auf einem Hügel steht. Von hier aus siehst du gegen Westen die weise Spizen des Matesis, gegen Süden den Tifernus, gegen Norden den Trinus; und zwischen dem Bette beider Flüße folgt dein Auge einer unabsehbaren Kette von Hügeln, die von dem Matesis beginnend, sich gegen Osten hin ziehen, und allmählig niedriger werden, bis sie sich bei den ungeheuren Ebenen der Frentaner, und Daunen, die dem adriatischen Meere gleichsam zur Küste dienen, wagrecht herabsenken.

Sein Landhaus erwekte die Idee der Gärten Alcinous in mir. Ich wußte, daß der Ackerbau den Menschen ihre Bedürfnisse, aber nicht, daß er ihnen so viele Vergnügen verschaffen; daß er die Tugenden des Herzens erwecken, aber nicht, daß er dem Geiste so erhabene Ideen beibringen könnte! Aber nun, nachdem ich den Attilius gehört habe, kenne ich nichts nüzlicheres, nichts angenehmeres, nichts heiligeres, nichts mit der Weisheit näher verwandtes, als den Ackerbau.

Du magst wollen oder nicht, so will ich dir ein langes Gespräch abschreiben, das er an uns gehalten hat. Der Alte scheint es nicht ohne Absicht gethan zu haben; er wollte seinem jungen Tochtermann dieselbe Gesinnungen einflößen. Glüklich, wenn er den gan-

zen Werth der Worte des Schwiegervaters erkennt! Das Gespräch ist zwar lange, aber ich habe es ganz abgeschrieben. Was konnte ich dir auch besseres geben, um zugleich den guten Ackerbau und den besten Landmann Italiens zu schildern?

Wir hatten ihn gefragt, warum er, noch so kraftvoll an Geist und Körper, sich den öffentlichen Angelegenheiten, und dem Vaterlande so lange entrissen habe? Warum er sich auf das Land zurükgezogen habe? Warum.... Und ich will dir nicht verhehlen, daß unter diesen Worten des allgemeinen Besten und des Ruhms Etwas jugendliche Eitelkeit verborgen lag.... Der Alte merkte unsere geheimen Gedanken, und ließ uns sprechen. Hierauf sah er uns in das Gesicht, lächelte ein wenig, und sprach zu uns: ich will euch zeigen, daß es weder für den Menschen einen größeren Ruhm, noch für das Vaterland einen größeren Nuzen gibt, als den, der aus dem Ackerbau entspringt.

„Euch Jünglinge dünken die Sorgen des Ackerbau's lästig, und beinahe eines Mannes unwürdig, der sich berufen glaubt, die geheimsten Tiefen der Weisheit zu durchdringen, die Feinde zu besiegen, seinen Mitbürgern Geseze zu geben. Auch ich war jung, und habe alle eure Leidenschaften erprobt; ich habe die Leere gesehen, die in allen Wissenschaften, in aller menschlichen Größe ist; und glaubet mir, für einen Alten bleibt nichts mehr übrig, als der Ackerbau.“

„Wenn es euch die Müdigkeit von der zurükgelegten Reise — gestattet (ich und Pompedius waren Morgens nach Duronia gegangen, und um die neunte Stunde wieder von da zurükgekommen) wenn es euch nicht beschwerlich ist, so wollen wir, bis die Mittagsmahlzeit zubereitet ist, einen Gang durch meine Länder thun.“ Hierauf giengen wir, wir wanderten ganz langsam, und während dessen sezte er sein Gespräch fort.

„Auch ich war also ein Jüngling, und habe alle Leidenschaften der Jünglinge erprobt. Mein Vater hatte mir viele Ländereyen hinterlassen; von dieser Anhöhe könnt ihr mit dem Auge die ganze Ausdehnung messen. Aber der Besorgung von Sklaven anvertraut, die kein anderes Interesse hatten, als das, mich zu betrügen, brachten sie mir bei großem Aufwande schlechte Einkünfte. Ich besuchte sie nie. Wer mich wollte, mußte mich in den Comitien, in den Gesellschaften, bei denen suchen, die damals die höchsten Angelegenheiten leiteten. Ich und Pontius waren die Vornehmsten der ganzen samnitischen Jugend; immer Nebenbuhler und immer Freunde.... O! welch' ein herrlicher Mann dieser Pontius ist!.... Gegenwärtig besitzt das Vaterland wenige, die ihm gleichen, und in Zukunft wird es keinen besitzen."

„Das Vaterland hat Kriege geführt, und ich war nicht der Lezte von denen, die für dasselbe gekämpft haben; zuweilen wurde es von inneren Stürmen bewegt, und auch ich hatte an den Factionen Antheil. Ich hätte es für ein Vergehen gehalten, gleichgültig dabei zu bleiben. Was habe ich nun noch von allem diesem? Das bloße Andenken. Und welches Vergnügen bleibt mir noch? Das allein, Gutes zu thun. Nun habe ich jenes erhalten, und dieses gefunden — auf meinen Feldern, an der Stätte, wo das Grab meines Vaters ist."

„Sehet dort jene drey kleine Häuschen, die an dem Fuße jenes uns gegenüberliegenden Hügels stehen? Sie sind von drey Familien bewohnt, unter die ich das Land, das zuvor ganz mir gehörte, vertheilt habe; sie haben jene Häuser und jene steinerne Mauren ohne Kalk verfertiget, die als Gränze dienen. Zuvor war dieses Land schlecht gebaut: ich zog nur einen mageren und ungewissen Gewinn davon, und indessen gab es

viele Menschen in meinem Vaterlande, die zum Leben nichts als Arbeit bedurften. Ich sagte ihnen: Bauet mein Land; ich will euch das nöthige Vieh zur Arbeit anschaffen; ihr könnet mit euren Familien leben, und mir gebt ihr einen Theil des Ertrags von dem Lande, das ich euch gebe. Meine Einkünfte sind gestiegen; und zu dem habe ich noch die Segnungen von zwanzig Unglüklichen, die vielleicht ohne mich Hungers gestorben wären. Ich gehe nie an diesen Häusern vorüber, ohne daß mir die Kinder entgegen laufen, meine Kniee umfassen, und mich ihren Vater und Gott nennen: es geht kein festlicher Tag vorüber, wo sie nicht in aller Frühe mich alle besuchen, und mir die ersten Früchte der Jahreszeit und die ausgesuchtesten Blumen und den zartesten frischen Käs darbringen. Attilia bewillkommt und umarmt sie als wären sie alle ihre Geschwister, und durch den Genuß des Lobes; das sie ihrem geliebten Vater geben, gewöhnt sie ihr junges Herz, daß es Geschmak an den Freuden der Wohlthätigkeit gewinnt. Und ich schäme mich indessen all' ihrer Lobpreisungen, denn in Wahrheit was habe ich anders für sie gethan, als was mir selbst vortheilhaft war?"

„Du sagtest gestern, Cleobul; das Land werde nicht gerne von der Hand eines Sklaven oder eines Lohnarbeiters gebaut. Dieß habe ich beobachtet. Ich allein konnte alle Ländereyen meiner Eltern nicht bauen; ließ ich sie von Sklaven bauen, so war der Ertrag gering: ich theilte sie, und behielt so viel für mich, als ich selbst anbauen konnte; die andern gab ich freyen Menschen. Ich bin reicher geworden, und habe fünfzig meines gleichen glüklicher gemacht! O! wie wenig kostet es dem Gutes zu thun, der lieber seine Felder gebaut, als seine fehlerhafte Neigungen gepflegt sieht!.... Während meines ganzen ehrbegierigen Lebensganges, als

ich Regent meines Vaterlandes war, habe ich nie so viele Menschen glüklich gemacht."

Weiser Mann! rief ich alsdann aus, nein, nein ich kann es nicht glauben: wer eine Seele hat, wie die deine, der hat noch keine Thräne fließen gemacht. — „Hier betrachtete er mich einige Augenblicke; und versezte hierauf: Junger Mann, der, dem das Schiksal eines Staats anvertraut ist, ist kein Gott; und selbst einem Gott ist nicht vergönnt zu hindern, daß es nicht Unglükliche gebe. Glüklich zu machen hat der, der regiert, nicht immer in seiner Gewalt. Die Natur vermehrt die Menschen, und wird nie müde, neue zu erzeugen; aber das schon lebende Geschlecht läßt dem, das erst geboren werden soll, nichts, und nach mehreren Generationen findest du immer, daß eine schon alles an sich gerissen hat, und zehen ohne allen Besiz bleiben. Wenn die Häupter einer Nation darauf denken, diesen einen Theil ihres Reichthums zu geben, indem sie ihn gegen ihre Arbeit austauschen, so wirst du einen Haufen Müßiggänger haben; tauschen sie ihn durch Sklaverey ein, so wirst du einen Haufen Lasterhafter, und in beiden Fällen einen Haufen elender Menschen haben."

Aber sage mir Attilius, sagte ich, wie kamest du auf solche Gedanken?

„Ich sagte euch zu Anfang, versezte er, daß für mein Alter nichts übrig bleibt, als Gutes zu thun, und das Andenken der vergangenen Zeiten zu erhalten. Laßt mich meine Rede fortsezen, und ich will den, der der erste Urheber dieses Planes war, nicht um das ihm gebührende Lob betrügen."

„Ich hatte Erinnerungen zu bewahren; und wer hat dies nicht? Die Menschen sind undankbar: sie vergessen diese sehr bald! Hier stund das Grab, wo meine Eltern ruhten: Hieher kam ich auch unter den Stür-

men der Leidenschaften meiner Jugend zuweilen, um mich mit ihnen zu unterhalten; denn ich habe es immer geglaubt, und glaube es noch fest, daß der Tod denen uns theuern Personen nichts raubt, als die körperliche Hülle, aber daß ihr Andenken lebendig in uns bleibt, und ihr unsterblicher Geist dem unsrigen stets nahe ist. Habt ihr jene Linden beobachtet, die mein Haus beschatten? Die eine ist so alt, als ich: meine Eltern pflanzten sie an dem Tage meiner Geburt: die andere war an dem Tage ihrer Hochzeitfeyer gepflanzt. Jener Weinstok, der izt seine Zweige so weit ausgebreitet, und seinen Blättern den ganzen inneren Gang des Hauses gleichsam umkleidet hat, ward von meinen Eltern am Tage meiner Hochzeitfeyer gepflanzt..... Ich Unglüklicher! der Weinstok ist gewachsen, und von allen, die damals lebten, bin ich izt ganz allein übrig. Und von diesen zwo Fichten ward die eine bei der Geburt der Attilia gepflanzt, die andere bei der Geburt des.... Ach!.... er wäre izt eures Alters, lieben Jünglinge!....“ Er schwieg.... der Schmerz blikte durch die Heiterkeit seiner Weisheit hindurch.... und lenkte gegen einen nahen kleinen Hügel, an dessen Fuß eine Grotte war, die der grüne Epheu beinahe ganz bedekte. Er geht zuerst hinein; sezt sich auf einen Stein, und stüzt sein Haupt auf einen andern, der das Ansehen eines Grabes hatte. Es war auch würklich eines.

Er schwieg immerfort, wir hatten Ehrfurcht vor seinem Schmerz. Indessen lasen unsere Augen auf dem Grabe eine Innschrift, die folgendes sagte: Claudia, der liebsten Gattin, und zärtlichen Mutter sezten tiefbetrübt der Gatte und die Tochter dieses Denkmahl. Sanft sey dir nach dem Tode die Erde, die dir im Leben lieb war.

„Habt ihr's gelesen? sagte er, indem er die Rede wieder anknüpfte.... O! verzeihet dem Uebermaaße meines Schmerzens.... Ich kannte es, jenes anbetungswürdige Weib; sie war meine Freundin, sie war meine Gattin; sie war mein.... zwanzig Jahre hindurch. — Schon als Jüngling hatte ich keine andere Bitte an die Götter, als mich der Claudia würdig zu machen. Und sie ward mir gewährt. Diese Wunde, die ihr auf meiner Brust sehet, erhielt ich, als die Volsceer unsere Gränzen bedrohten. Der Anführer meiner Cohorte hatte mir aufgetragen, mit weniger Mannschaft einen wichtigen Paß zwischen den Thälern von Casino zu bewachen: die Hauptarmee war in der Ebene, die sich zwischen Casino und Sora ausdehnt. Die Volsceer schloßen sie ein. Es war an keine Rettung mehr zu denken: die Feinde waren schon Meister von allen benachbarten Hügeln. Aber noch war die Spize eines höheren Berges unbesezt, zu dem man jedoch nicht gelangen konnte, außer wenn man die feindliche Belagerung gerade durchzog. Ich erinnere mich an Claudia, und entschließe mich, die Armee zu befreyen. Cameraden, sagte ich zu meinen Soldaten, um zu siegen, müssen wir an einen Ort gehen, von wo der Rükzug schwer seyn wird...... Sehet ihr die Spize jenes Berges?.... Heute will ich Claudia erhalten, oder sterben. Ist keiner unter euch, an den die Liebe spreche?.... Alle zogen das Schwerd; jeder schwor für das Vaterland und seine Schöne. Wir stürzen auf die Unternehmung los; wenige fielen: der Muth überwindet immer die Zahl. Die Feinde in Schrecken gesezt durch unsere Kühnheit, gerathen in Bestürzung; sie halten uns für stärker, als wir würklich waren; sie fangen an sich zu fürchten; sie weichen zurük, gerathen in Unordnung, zerstreuen sich, fliehen, und wir verfolgen sie als Sieger bis unter die Mauren

ihres eigenen Landes. Das Vaterland beschenkte mich mit der Bürgerkrone; und ich dachte im ersten Augenblick nur daran, den Göttern dafür zu danken, daß ich Claudia erhalten hatte."

„Sie liebte das Landleben; sie liebte diesen Aufenthalt.... Und hier sollst du auch ewig ruhen, meine Liebe; und hier will auch ich ewig mit dir ruhen, wenn es den Göttern gefallen wird, auch mich dahin zu rufen, wo du bist!"

„Seit jener Zeit fieng ich an häufiger, als zuvor, an diesen Ort zu kommen, der mir theurer geworden war. Vorher war ich allein hier gewesen, und nun wohnte Claudia bei mir."

„Fünfmal war ich Regent meines Vaterlandes; zweymal hatten mich die Versammlungen der Nation zu ihrem Mediastuticus ernannt.* Immer freute es mich, wenn ich meinem Vaterlande Gutes erweisen konnte; aber der Ehrgeiz fieng von Tag zu Tag an in meiner Brust schwächer zu werden."

„Ich lebte in schwürigen Zeiten. Die Factionen drohten oft, alle bürgerliche Ordnung zu zerreissen. Mein Name war von vielen geliebt, von allen gefürchtet; immer war ich der erste, der herbeieilte, wenn es die Wiederherstellung des Friedens galt; immer der erste, der sich zurükzog, wenn man die Herrschaft theilen sollte. Claudia hatte mir Kinder geschenkt, und ich hatte nun eine süssere Herrschaft in meinem eigenen Hause zu verwalten."

Zwey dieser Kinder wollten die Götter noch in ihrer zarten Kindheit für sich: wieder ein anderer starb als Jüngling für das Vaterland, und seine Mutter sah den kalten Leichnam auf seinem eigenen Schilde von

* Benennung der höchsten militärischen Würde bei den Samniten und Campanern. Siehe Ennii Fragm. Vossii Etymolog. mit Beisäzen von Mazzochi.

seinen siegreichen Cameraden zurükbringen. Sein Grab ist nicht hier: er ruht beisammen mit den andern Tapfern in dem Grabe, das das Vaterland ihnen errichtet hat. Ich wollte ihm ein Denkmahl bei seinen Voreltern, bei seiner Mutter, bei seinen Brüdern weihen; tausendmahl habe ich es versucht, tausendmahl machte der Schmerz meine Hände wieder sinken...... Aber hier steht es.... (er legte die Hand auf sein Herz.)

„O! meine Freunde! selig ist der Mann, der Familienglük besizt! Ohne eine weise Gattin, die ich liebte, und von der ich geliebt war, ohne die Liebe, die ich zu meinen Eltern, und zu meinen Kindern hatte, wäre auch ich vielleicht, wie so viele andere Menschen, um der Einsamkeit und Leere, die in den heimischen Mauren ist, zu entfliehen, thöricht der Bahn des Ehrgeizes gefolgt, hätte alles in meinem Vaterlande zu Grunde gerichtet, hätte zwanzig Städte unglüklich gemacht, und wenn ich ermüdet von den Anstrengungen, feucht von dem Schweiße, heischer von dem Staube, betäubt von dem Gelärme, beschmuzt von dem Blute, gedrükt von dem Hasse anderer meines Gleichen, ein Unglük erfahren, oder einen Sohn für das Vaterland verloren hätte, so würde ich gewiß in meinen Mauren, ich will nicht sagen, jene Freude, ja nicht einmal den Trost gefunden haben, den ich izt darin finde."

„Wer sollte mich izt bewegen können, meine Felder, und diese Pflanzen zu verlassen, die ich theils selbst mit eigener Hand gebaut habe, theils aber mich an gleiche theure Hände erinnern?"

„Was könnte ich mir außer ihnen wünschen? die Tugend? Sie ist allein auf dem Lande. Einst, sagt man, sollen die Götter die Städte bewohnt, und lange mit den Menschen umgegangen seyn; nachher aber, als die Gemüther dieser verdorben seyen, haben sie sich

in den Himmel zurükgezogen. Die Gerechtigkeit soll die schon mit Blut gefärbten Städte zulezt verlassen haben; aber ich glaube, wenn sie vom Himmel bisweilen zurükkehrt, um die verlassene Erde wieder zu sehen, so pflegt sie ihren Umgang mit Landleuten.“

„Meines Erachtens ist dieß das schönste Lob, das man einem guten Bürger geben kann, wenn man ihn einen guten Landmann nennt.“ *

„Ihr strebt nach Ruhm; ihr möchtet, die Erde soll vor eurem Anblik verstummen, und ihr freuet euch, sagen zu können: fünftausende sind durch meinen Arm umgekommen, und hunderttausende leben durch das Werk meines Geistes glüklich. Ein anderer sagt: ich kenne alle Geheimnisse der Weisheit der Götter. Und du, o! Landmann, du, den der Krieger und der Gesezgeber und der Weise verachten, verstehst du, was du thuest, wenn die von dir geleiteten Stiere den Schooß der fruchtbaren Erde mit dem Pfluge öffnen?“

„Die Götter, meine Freunde, haben in allen Dingen des Lebens Vergnügen verborgen, wie das Feuer in dem Kiesel; man muß ihn reiben, schlagen, um den Funken zu erhalten. So müssen wir unsere Handlungen zerlegen, sie, so zu sagen, mit der Schärfe unseres Geistes reiben, um Vergnügen daraus ziehen zu können.“

„Der gemeine Mann genießt kein Vergnügen, denn er denkt über seine Handlungen nicht nach. Aber stellet seine friedlichen und gleichsam stumme Arbeiten ein wenig ein. Wo die Furche unterbrochen ist, da bekommt die Erde ein anderes Ansehen; die Natur gibt dem Leben der Sterblichen nichts mehr; statt der nährenden Saat entstehen Dornen und Stämme, und wilde Thiere nehmen die Stelle der Menschen, die

* Cato bei Plinius XVIII. 3.

Hungers sterben, ein. Und ihr Krieger möget sagen, daß von eurem Winke das Leben der Menschen abhänge? und ihr Gesezgeber, daß von euren Anordnungen ihr Glük abhänge?"

„Durchwandert heutzutage Samnium. Ihr findet hier drey Millionen vergnügter Menschen; gut bebaute Felder, und Ueberfluß an allem, was das Leben angenehm macht. * Nüzliche Thätigkeit vermindert die Laster der Menschen; Tugend und Ueberfluß vermehren ihre Zahl. Aber so war es nicht immer. Wir stammen von den Sabinern ab. Unsere alten Voreltern, die ein ebenso glükliches Land, als wir, bewohnten, kannten den Ackerbau nicht, und lebten vom Raube. Der Hunger zwang sie oft, einen Theil ihrer Bevölkerung aus ihren Wohnsizen auszusenden. Sie wählten die Jüngsten; weihten sie dem Mars, und schikten sie unter einem Anführer aus, ihr Glük zu suchen. So besezten wir das Land, in dessen Besize wir izt sind; so verwiesen wir einen anderen Theil unserer Bevölkerung, der sich an den Krümmungen des unermeßlichen Taburnus niederließ; ein anderer gieng noch weiter, um sich in den Wäldern Lucaniens niederzulassen." **

„Der erste, der eine Furche in die Erde zog, und die Menschen dadurch lehrte, daß sie von ihrer eigenen Arbeit einen sichereren Unterhalt, als von dem Raube ziehen konnten, war der einzige, der wahre Begründer der Staaten, und der erste Anordner der Geseze. Auch hätten, ihr Jünglinge, Vater Janus und du, o Saturn! der du mit keinem andern Titel als dem, „der Pflanzer der Weinstöcke" mehr geehrt werden kannst, die ersten Bewohner Italiens durch kein anderes Mittel zu festen Wohnsizen, zu bleibenden ehlichen Verbindun-

* Polybius.

** Diodor Sicul. — Grimaldi V. 1. 2.

gen, und zu den glüklichen Gesezen zu leiten vermocht. * Vorher irrten die Menschen wie die wilden Thiere auf der Erde umher; sie liebten das Leben, aber nicht das Vaterland, denn sie hatten keines: nirgends hatten sie einen Ort, wo sie das erworbene Gut ihrer Arbeiten aufbewahren konnten, nirgends einen Flek, den sie mit Schmerz verließen. Welche Kunst könnte nun rühmlicher seyn, als die, durch welche Janus und Saturnus Götter sind."

„Oft pflege ich mich auf jenen Stein, der an der Mauer meines Hauses von der Mittagsseite angelehnt ist, zu sezen, um mich in der lauen Frühlings- oder Wintersonne zu wärmen. Wir Alten lieben die Sonne. Attilia besorgt die Geschäfte des Hauses; meine Arbeiter verrichten singend ihr Tagewerk; und ich denke und dichte indessen allein bei mir selbst.... und einer der häufigsten Gegenstände meiner Gedanken ist der, den ich euch so eben dargelegt habe."

„Zuweilen stellen sich mir in Gedanken diejenigen dar, die sich Weise nennen, und die ich für stolz halte, und es dünkt mir, als prahlen sie mit ihrem Wissen und sagen: siehe, so weit in der Erkenntniß ist ein einziger Mensch gekommen!.... O! wie thöricht sind wir! Könnte ein einziger Mensch alles das, was der schlechteste Landmann weiß, entdecken, so würde es keinen Menschen auf Erden geben, der ihm an Weisheit gleich käme."

„Wie viele Jahrhunderte mußten erst verfließen, wie viele Anstrengungen waren nothwendig, bis der Stier, dieser König unserer Wälder, seinen harten Nacken beugte, und darein willigte, der Sklave des Menschen zu werden? Glaubst du, es sey so leicht gewesen, dem Hunde begreiflich zu machen: sey mein

* Ovid. Fast. I. Virgil. Aeneid.

Freund, laß uns gemeinschaftlich den andern Thieren, die uns izt beschwerlich sind, den Krieg erklären, und die Beute mit einander theilen? Und dem edeln Rosse: sey der Gefährte meiner Gefahren und meines Ruhms?“

„Der Mensch mußte damit anfangen, den Thieren die Erde zu entreissen; nachher mußte er die Natur selbst besiegen. Er mußte den Lauf der Sonne und des Mondes, und die Bahnen der Gestirne messen; den Tag eintheilen, die Rükkehr der Jahreszeiten berechnen, und kennen lernen, welche für jedes Landgeschäft die geschikteste wäre. Gibt es etwas unbeständigeres als Wind und Wetter? Und doch hat der Landmann die verschiedene Farbe der Wolken beobachtet; und die Scheibe des Mondes, der bald blaß, bald röthlicht, bald mit Strahlen umgeben, bald wie in einen See getaucht ist; weder der Flug der Vögel noch selbst die mannigfaltigen Wirbel des Sandes und Strohs sind seiner Aufmerksamkeit entgangen; und aus diesen Zeichen sagte er heiteres Wetter oder Regen voraus. * Die Erfahrung vieler Jahrhunderte sagt uns: dieß ist die Zeit zu säen, zu dreschen, die Bäume zu beschneiden..... und der Landmann hat der Sonne, dem Monde, den Sternen, den Winden und der ganzen Natur gesagt: ihr sollt mir zu Leitern bei meinen Geschäften, und für meine Bedürfnisse dienen.“

„Die Natur hatte nur den ersten Samen der Dinge geliefert, und bei ihrem ersten ältesten Ursprunge war die Speise, die sie den Menschen zubereitete, nicht verschieden von der, welche sie den übrigen Thieren verliehen hatte. Sehet ihr den Unterschied zwischen den wilden Castanien, die von den Eicheln wenig verschieden sind, und denen, die wir an unsern Tischen genießen? der Weinstok wuchs wild in den Wäldern,

* Virgil. Georg. II. Plin.

und die herbe Trauben, die er trug, gaben nur wenigen und sauren Wein. Kurz vor der Zeit unserer Väter war es beinahe ein Luxus, Wein zu haben; die Weiber tranken keinen, ehemals, weil sie bei den noch barbarischen Männern Sklavinnen und nicht Gefärthinnen ihrer Gatten waren, nachher weil die Sitte der ältesten Weiber zum Geseze wurde. * Man opferte den unsterblichen Göttern nur Milch, und ein strenges Gesez verbot, Wein bei den Leichenbegängnissen zu gebrauchen. ** Das Korn war gerade so, wie man es heutzutage an unsern Hecken und auf den Dämmen unserer Straßen wachsen sieht, wovon sich die Ameisen nähren."

„Wisset ihr, Jünglinge! wie viele Dinge man kennen mußte, ehe der Ackerbau zu derjenigen Stufe gelangte, auf der wir gegenwärtig stehen? Unsere Alten mußten damit beginnen, die innere Natur der Pflanzen kennen zu lernen. Der Baum, der die Schläge der Axt nicht zu empfinden scheint, auch der hat einen Sinn, und seine Triebe zur Liebe und Begattung. Es gibt männliche und weibliche unter ihnen, sie suchen sich, befruchten sich gegenseitig, und oft ist der, welcher keine Frucht gibt, nothwendig, daß ein anderer seiner Art solche trage. Wie viel Zeit mußte verfliessen, bis man die Bemerkung machte, daß die wilde Feige nothwendig zur Befruchtung der süssen Feige sey, welche einen Leckerbissen bei unsern Tafeln ausmacht?"

„Noch ist dieß nicht alles. Die mannigfaltige Natur der Blätter, so wie der Wurzeln zeigten an, daß die verschiedenen Pflanzen auch verschiedenes Erdreich bedürfen. Der Weinstok liebt die Hügel; der Oelbaum will steinigten Boden; das Korn schwarze,

* Athenaeus.... Siehe das Gesez der XII. Tafeln.

** Vino rogum ne aspergito. Siehe Plin.

tiefe Erde.... Unsere Voreltern kannten die verschiedene Natur des Bodens; die Beschaffenheit des dafür empfänglichen änderten sie durch den Dünger; in den unempfänglichen sezten sie solche Pflanzen, die in ihm fortkamen. So blieb kein Flek Landes ungenüzt; und ob wir schon einen rauheren Boden, und unter einem minder gemäßigten Himmelsstriche wohnen, als der, unter dem die Bewohner des fruchtbaren Campaniens leben, so haben wir doch alles, was das Leben süß und angenehm machen kann. Selbst die Peligeer, unsere Nachbarn, verwahren ihre Weinstöcke vor der allzugroßen Strenge der Kälte, indem sie kleine Wasserbäche, die sie von den höchsten, beeisten Gebürgen herableiten, an ihnen vorüberführen."

„Was soll ich von dem Einimpfen sagen? Glaubet ihr nicht, daß ein Gott, ein Gott nothwendig war, dem Menschen dieses Geheimniß zu offenbaren, durch das jede Pflanze bessere und mannigfaltigere Früchte hervorbringt? Wenigstens konnte gewiß kein menschlicher Verstand die ungeheure Würkung vorhersehen, die erfolgen würde, wenn man in eine abgeschnittene Pflanze einen von einer andern abgerissenen Zweig einsezte! So haben wir, indem wir die verschiedene Natur des Bodens, der Pflanzen und des Einimpfens nüzten, die Zahl der nüzlichen Pflanzen vervielfältiget, von denen uns die Natur nur eine einzige Art gegeben hatte; und so haben wir izt mehr als acht Arten Feigen, mehr denn zwölf Arten Trauben, eben so viele von Aepfeln, die, indem sie ihre Früchte zu verschiedenen Jahreszeiten bringen, und unter verschiedenem Clima und Boden fortkommen, uns zu allen Zeiten, und an allen Orten einen sicherern, mannigfaltigeren und bequemeren Unterhalt verschaffen. Glaubet aber nicht, daß nun alles geschehen sey, und dem

Ruhme unserer Nachkommen nichts übrig bleibe. Immer noch haben wir in unsern Wäldern tausend wilde Früchte, die sich mit fleißigerer Sorgfalt einst in unsere Felder und Gärten versezen ließen. Von der Art wären zum Beyspiele jene Pflaumen, die man gegenwärtig kaum zu Hecken nüzt. * Es ist wahr, einige glauben, wir haben schon alles vollendet, was zu thun möglich war, so, daß sie behaupten, die Götter haben bei vielen Gelegenheiten durch Blize deutlich die neuen und sonderbaren Versuche des Einimpfens, die man in unseren Tagen machte, misbilliget; aber ich halte alle diese eitlen Wahrzeichen für Kinder der Trägheit und des Neides der Müßiggänger. Es gibt kein Wahrzeichen, das eine nüzliche Thätigkeit verdamme."

„Wir haben Pflanzen in unsern Ländern eingeführt, die von der Natur nur für Apulien und Sicilien bestimmt zu seyn scheinen. Vielleicht werden einst auch die Pflanzen von Asien und Afrika zu uns kommen, und bei uns heimisch werden, von denen wir gegenwärtig kaum Namen und Vaterland kennen."

„Wir haben mit vielen Gegenden Versuche angestellt, und sie überwunden, noch sind uns viele andere übrig, mit denen wir ähnliche zu machen haben. Ihr Griechen glaubet, der Oelbaum gedeihe vierzig Meilen von der See entfernt nicht; ehemals glaubten es auch wir, und die Bewohner der Mainarden und von Majella mußten ihr Oel von den Bewohnern der dem Meere nahe gelegenen Länder kaufen. Mein Freund Licinius wollte den Oelbaum in seinem Vaterlande einführen. Er war Bürger zu Venafrum. Endlich fand er nach langen Nachforschungen unter so vielen Arten dieser nüzlichen Pflanzen eine, die

* Plin. B. XV.

die Kälte der vaterländischen Gebürge ertragen konnte, und das Oel von diesem Baume ist eben so gut als das salentinische und tarentinische. *

Ihr kommt vielleicht zuweilen durch Venafrum. Hier werdet ihr die felsigten Bogen der Mainarden ganz bedekt mit dem der Minerva geheiligten Baume erblicken. Fragt ihr die Einwohner um seinen Namen; so werden ihn alle Licinius nennen. Seyd ihr sechs Meilen jenseits von Venafrum, auf dem Wege, der nach Capua führt, gerade an der Stelle, wo der Duron sein weniges Wasser in den Volturnus ergießt, so werdet ihr eine Säule erblicken, und folgende Worte darauf lesen:

Dieses Denkmahl haben die guten Bürger von Venafrum ihrem lieben Mitbürger Q. Licinius errichtet, ihm der zuerst den nüzlichen Oelbaum in den Ländern von Venafrum eingeführt hat. Einst wird eine Zeit kommen, o Wanderer! wo dieses Denkmahl nicht mehr seyn wird; auch Venafrum wird dahin seyn; und kaum wird noch die Sage von seinen Gesezen und den Siegen seiner Söhne sprechen, gleich dem Winde, der durch die Thäler von Picinum säuselt. Aber wir haben dem Oelbaume den Namen des Licinius beigelegt, weil er sein Geschenk war, damit die Nachwelt auch dann noch sich an den Geber erinnern kann, wann die Zeit unser Denkmahl und unsere Stadt zerstört, und

* Ueber alles bisher Gesagte, siehe Plinius XIV—XVIII. — Anhang II.

ihre Geseze und Waffenthaten in Vergessenheit gebracht haben wird.

„Jünglinge, die ihr den Ruhm liebet, sagt mir, welcher Ruhm kann je dem des Licinius gleichen?“ *

* Weder Venafrum, noch das alte Rom ist mehr, und der Oelbaum hat noch den Namen Licinius.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cuoco, Vincenzo,

Plato in Italien aus einer griechischen Handschrift ins Italienische ü
bersezt

Bd.: 2

Tübingen (1809)

H.ant. 73 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432447-2